Gs
2818
-2-

Auch in diesem II Bändchen findet man ein Verdienst, das in deutschen Schriften äußerst selten ist, ja das gerade durch die ihnen eigenen Verdienste meistens ausgeschlossen wird — leichte, mannigfaltige, unterhaltende Behandlung, wie man sie im Gespräch mit einem Reisenden von lebhaftem Karakter, von umgänglichen Launen, fröhlichem Temperament und gebildetem Verstande, gewinnen würde.

Fragmente
über
Italien
aus dem
Tagebuche eines jungen Deutschen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Time was, a nation blasted to its root,
Despoil 'd of provinces, and robb 'd of fame,
Bereft of wealth, its honour prostitute,
The feeble echo of a sounding name,
Had pour 'd incessantly the bitter prayer,
And penitential tears mov 'd Heaven to spare.

Zweites Bändchen.

1798.

Inhalt
des zweiten Bändchens.

Der Erbprinz von Neapel und seine Gemalin.	S. 1
Königreich Neapel.	11
Bevölkerung.	14
Neue Eintheilung.	32
Organisation der Regierung. . .	43
Calabrien.	63
Landarmee.	81
Seemacht.	109
Reichthümer der Kirche. . . .	125
Reise nach Capri.	130

Livorno. . . . . . . S. 182
Buonaparte. 215
Französische Friedensschlüsse in Italien. 234
Italienische Revolutionen. . . 266

Drukfehler
im ersten Bändchen.

Seite 17 Zeile 8 v. U. für Hauptstrom lies Hauptstamm.
— 118 — 11 v. O. ist „gar" auszustreichen.
— 264 — 1 v. O. für der lies den
— 275 — 1 v. U. für Castellanisete, lies Caltanisete; und so in der Folge immer.
— 316 — 4 v. O. für Raphaele, lies Rafael.
— 317 — 7 v. O. für abstrahirte, lies abstrahire.
— 319 — 3 v. O. für Domenicheno, lies Domenichino.
— 361 — 1 v. U. für del Sorto, lies del Sarto.
— 367 — 15 v. O. für Ausgang, lies Ausweg.
— 388 — 9 v. U. für Maggiarduomo, lies Maggiorduomo.

Im zweiten Bändchen.

Seite 31 Zeile 12 v. O. für Cambo, lies Campo.
— 44 — 2 v. O. für Donatie, lies Donativ.
— — — 7 v. U. für beaccio, lies braccio.
— 53 — 10 v. U. für Consultari, lies Consultori.
— 58 — 4 v. O. für Conti, lies Corti.
— 61 — 7 v. U. für verteilt, lies vertritt.
— 62 — 6 v. O. für Forte, lies Corte.
— 92 — 2 v. O. für 1 Bat. lies 4 Bat.

Seite 93	Zeile	4 v. U.	für Fuceliere, lies Fucilieri.
— 97	—	7-9 v. U.	ist beim Summiren auf die Zahlen der vorigen Seite keine Rüksicht genommen worden. Es muß heissen:

	Friedensfuß.	Kriegsfuß.
	46,769.	62,361.
Landmiliz		15,240.
		77,601.

— 105	—	8 v. U.	für dem einzigen Fach, lies das einzige Fach.
— 105	—	7 v. U.	für sind, lies ist.
— 106	—	4 v. U.	für zwar, lies gern.
— 108	—	11 v. U.	für Maasregel, lies Maasregeln.
— 114	—	3 v. U.	für Seewürmern, lies Seewürmer.
— 117	—	7 v. U.	für Tangred, lies Tankred.
— 120	—	11 v. U.	für Schebekin, lies Schebeken.
— 121	—	11 v. U.	für Garta, lies Gaeta.
— —	—	3 v. U.	für Livita, lies Civita.
— 124	—	8 v. O.	für gleichsfalls, lies gleichfalls.

Der Erbprinz von Neapel, und seine Gemalin.

Unter allen Beschuldigungen, die Gorani der Königin von Neapel macht, ist keine empörender, als der angebliche Entwurf, ihren männlichen Stamm verlöschen zu machen, und so das Königreich beider Sizilien mit Hülfe einer Heirath wieder an das Haus Oesterreich zu bringen. Sollte man ohne vollen Beweis eine Mutter für fähig halten, in diesem Grade die Stimme der Natur zu unterdrücken, und Empfindungen, die auch dem verdorbensten Menschen heilig zu seyn pflegen, einem chimärischen Projekte aufzuopfern! — Ich hatte mir vorgenommen, mir über diesen Punkt soviel Gewißheit, als die Natur des Gegenstandes es zuläßt, zu verschaffen. Bald fand ich indessen, daß alle Neapolitaner, die ich darüber zu einem offenherzigen Gespräch aufforderte, einmü-

thig Goranis Beschuldigung wiederholten. Damit noch nicht zufrieden, drang ich auf Fakta, und hier ist, was ich aus den Erzählungen mehrerer sehr unterrichteter Männer einstimmendes gesammelt habe.

Als die Königin ihren ersten Prinzen geboren hatte, wurde er anfangs mit aller Sorgfalt, die das Reich für seinen Erben fodern konnte, behandelt, und wenn man gleich von Seiten der Mutter nicht viel Liebe für ihn wahrnahm: so war man doch weit entfernt, so schrekliche Absichten bei ihr zu vermuthen. Als er aber drei Jahr alt war, für Gesundheit blühend, ein Abgott der Neapolitaner, die damals noch viel Anhänglichkeit für das königliche Haus hegten, wurde er plözlich seinen bisherigen Erziehern weggenommen, und einer aus den engsten Vertrauten der Königin bestehenden Klique übergeben. Man entzog ihn den Augen des Publikums; und so vermuthet man mehr die Kunstgriffe, wodurch die Gesundheit des unglüklichen Knaben untergraben wurde, als man sie weiß. Soviel ist gewiß, daß er in kurzer Zeit Farbe und Appetit verlor, und in einer steten Niedergeschlagenheit schmachtete. Die Königin selbst mishandelte ihn öfters dergestalt, daß er bei dem blossen Laut ihrer Stimme aufschrie und epileptische Zufälle bekam.

In diesem Zustande befand er sich, als man ihn an einem Januartage nach Caserta führte. Ausserhalb der Stadt nöthigte man ihn abzusteigen, und den ganzen Weg bis gegen Caserta, unter starkem Regen, mit dem Schritt des Pferdes seines Hofmeisters gleich, zu Fuß zu laufen. Der Prinz kam athemlos und durchnäßt in Caserta an, man ließ ihn nicht einmal Wäsche wechseln, und brachte ihn also sehr natürlich mit einem heftigen Fieber nach Neapel zurük. Der vermöge seines Amts herbeigeeilte Leibarzt Vivenzio verschrieb Arzneimittel, die man aber dem Kinde wegen seines angeblichen Widerwillens gegen Arznei nicht eingab. In der Nacht verlangte dasselbe in der Fieberhitze aus dem Bette. Man gehorchte, und trug es im Hemde in einer Winternacht eine halbe Stunde lang auf den Balkon. Die Wirkung läßt sich vermuthen, es verfiel in unaufhörliche Delirien, man hielt ein Consilium der Aerzte über das andre, sollte sich aber noch über den Namen der Krankheit einigen, als der Prinz schon todt war.

Als man die Nachricht der Königin brachte, war sie, wie der ganze Hof bemerkte, während der König verzweifelte, und die Stadt in Thränen zerfloß, nicht im Stande, ihren Augen eine einzige Thräne aus-

zupressen. Sie gab die berufene, hier sehr vieldeutige Antwort einer Spartanerin: „als ich ihn gebar, wußte ich, daß er einst sterben müsse." Am folgenden Tage vertheilte sie unter ihre, und des unglüklichen Prinzen Dienerschaft, für die so gut geleistete Dienste „Sechzig tausend Silberdukaten", und hat diese Freigebigkeit bis jezt bei jedem Todesfall ihrer Kinder wiederholt.

Dem jetzigen Kronprinzen, (geboren den 19 August 1777) war das Schiksal seines Bruders zugedacht, er befand sich bereits in den Händen jenes barbarischen Erziehungsausschusses, und seine Kräfte waren bereits in dem Grade geschwächt, daß es nur noch eines Druks bedurfte, um ihn in jene Welt zu schiken, als die Königin, wie man sagt, nicht aus Reue, sondern durch Acton gezwungen, plözlich ihren Plan änderte. Wahrscheinlich überzeugte sie dieser, daß es für sie beide vortheilhafter sei, nach dem Tode des schwachsinnigen Königs, die Vormundschaft über einen eben so schwachsinnigen Sohn fortzuführen, als abzuwarten, welchen Wirkungskreis ihnen beiden der seiner Dankbarkeit halber eben nicht berühmte Wiener Hof in Neapel lassen würde.

Nun wurden also die bisher gegen das Leben des Prinzen geführten Angriffe gegen dessen Geist gerichtet.

Hiezu fand die Königin kein Mittel zwekmässiger als Deutsche Pfaffen. Man verschrieb aus dem Innern von Franken zwei Muster der Möncherei, die Brüder: Joseph und Balthasar Hauß, beide zum Gelächter von ganz Neapel im Junius 1797 baronisirt, und wo ich nicht irre, der erste neuerlich zum Marchese ernannt. Diese Menschen, deren Unwissenheit und Bigotterie selbst dem unwissendsten Italiäner zum Gespött dienen, gaben dem Prinzen, unter Aufsicht des zum Ajo ernannten Duca di Gravina, und des Beichtvaters Rossi, Erzbischofs von Nikosia, zweier bekannter Kreaturen von Acton, eine der Erwartung völlig gemässe Erziehung. Er war siebzehn Jahr alt, als er noch nichts wußte, als nothdürftig lesen, und einen dicken Katechismus voll crasser Dogmatik herbeten, den man ihm durch Hunger und Schläge eingezwungen hatte.

Vielleicht wüßte er heute noch nicht mehr, wenn ihm nicht durch einen lustigen Zufall ein andres Buch in die Hände gerathen wäre. Ein unbekannter Edelmann zu Aquila kam auf den Einfall, eine schlechte Nachahmung des Fenelonschen Telemachs in etlichen Bänden zu schreiben, und dem Kronprinzen zu dediziren. Ich kann mich nicht mehr auf den Titel des Buchs besinnen, soviel aber weiß ich noch, daß

Minerva ihren Zögling, gleichfalls einen jungen Prinzen durch alle Reiche der Erde und des Himmels führt, ihn bei der Gelegenheit in der Geographie, Physik, Astronomie, Moral u. s. w. unterrichtet, und zulezt mit einem gelehrten Beweis schließt, daß die katholische Religion und die despotische Monarchie beide in ihrer Art die allein seligmachenden sind. Indessen athmet die Schrift überall Tugend und Menschenliebe, hat auch eine gute, oft dichterische Diktion. Der Abruzzese, wenig von den Verhältnissen des Hofes unterrichtet, reißt grade nach Portici, findet Gelegenheit vor den Prinzen zu kommen, und überreicht ihm sein Buch. Nun entsteht ein grosser Lärm, die Hofmeister wollen sich desselben bemächtigen, aber der Prinz, der ein paar Blätter darin gelesen, und mehr Geschmak daran als am Katechismus gefunden hat, widersezt sich zum erstenmal in seinem Leben, und bringt den Streit weinend vor seine Mutter. Das Resultat war, daß man das Buch nach gehörig befundener Orthodoxie dem Prinzen ließ, und den harrenden Edelmann mit einem sehr ungnädigen Kompliment nach Abruzzo heim schikte. Seit der Zeit erstrekt sich die Lektür des Prinzen auch über dis Buch, und über die Operntexte von San Carlo.

Bekanntlich hat man den Prinzen im Sommer 1797 mit der Erzherzogin Marie Clementine von Oesterreich, die vier Monat älter, und ihm schon von der Wiege an verlobt war, verheirathet. Der Hof hatte sich zu dem Ende schon gegen das Ende des Aprils nach Foggia, der Hauptstadt der Capitanate, auf der Strasse nach Manfredonia, begeben. Unglüklicherweise aber hatte die Prinzessin, die ihren Bräutigam schon aus seiner Correspondenz, wie man sagt, beurtheilte, so wenig Neigung zu dieser Verbindung, als der Kaiserliche Hof. Man erschöpfte sich zu Wien einige Monate hindurch an Entschuldigungen, bald mußte die Prinzessin mit nach Ofen flüchten, bald wollte man erst die Räumung der Erblande durch die Franzosen abwarten, unerachtet Buonaparte der Prinzessin schon vor Abschluß des Waffenstillstandes Pässe und alle Arten von Achtung zugesichert hatte, bald war sie unpäßlich, und man ließ den neapolitanischen Hof immer zu Foggia, und seine Escadre zu Triest warten. Der König hielt sich mit der Jagd schadlos, die Königin aber, welche ihre gewöhnlichen Entschädigungsmittel nicht bei sich hatte, ward äusserst ungeduldig, und die Hofdamen bekamen die Migraine. Endlich sezte der Marchese di Gallo (gegenwärtig an des Prinzen von Castelcica-

ka's Stelle zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter Acton ernannt) durch seinen persönlichen Kredit beim Kaiser die Abreise der Braut durch, sie wurde auf einem neapolitanischen Linienschiffe von Triest nach Manfredonia gebracht, und die Vermählung zu Foggia vollzogen. Man erzählte sich damals zu Neapel Anekdoten, wie sich bei dieser Gelegenheit die Unwissenheit des verliebten Prinzen geäussert habe, die sich hier nicht füglich wiederholen lassen. Die Königin war dem Verlaut nach, mit ihrer Schwiegertochter nicht so zufrieden, theils war sie ihr zu lebhaft, und sezte sie durch ihre wizige Repartien in Verlegenheit, theils hatte sie erfahren, daß die Prinzessin erstlich von Wien nicht abreisen wollen, und dann eine Stunde vor Triest beim Anblik der Rhede mit den neapolitanischen Schiffen ausgestiegen sei, um eine Viertelstunde zu weinen.

Beim Eintritt in die Hauptstadt hatte die Prinzessin ein Schauspiel, welches sie, wenn noch ihr Mann den Thron besteigt, und sie ihn, wie beinah nicht anders zu vermuthen ist, beherrscht, das Beispiel ihrer Vorgängerin zu vermeiden lehren sollte. Eine Volksmenge von mehr als 300,000 Menschen hatte von Capo di Chino bis zum königlichen Pallast, über vier Meilen weit, alle Strassen, welche

der Zug passiren mußte, angefüllt, aber troz der gutmüthigen Laune dieses sonst so jovialen Volks rufte doch auch nicht eine Stimme, den beinah drei Monat entfernt gewesenen Herrschern ein Vivat zu! Am folgenden Morgen ließ die Königin auf allen öffentlichen Pläzen Geld an die Lazzaronis austheilen, sie nahmen es an, als aber das königliche Ehepaar am dritten Tage die Neuvermählten in die Kathedralkirche zum Blut des heiligen Januar begleitete, war wieder alles so still wie das erstemal. Als hingegen das junge Ehepaar in der Folge allein spazieren fuhr, wurde ihm von allen Seiten zugerufen.

Die Prinzessin ist nicht schön, besonders im Profil, und doch gefällt ihre Physiognomie. Ich besinne mich, daß ich sie zum erstenmal zu Prag im September 1791, bei Gelegenheit der Böhmischen Krönung, sah, zu der Leopold seine ganze Familie mitgebracht hatte. Sie war damals vierzehn Jahr alt, und der Zufall fügte es, daß ich eine Unterredung zwischen ihr und dem Fürsten Esterhazy anhörte, der sich ihr als eben von Wien angekommen vorstellte. Nach einigen naiven Erkundigungen über die Wiener Divertissements, fing sie ihm an von Prag zu erzählen. Denselben Abend war Ball beim Fürsten Schwar-

zenberg, und Esterhazy frug, ob sie hinkommen würde? — „Ach", sagte sie, „ich ginge mit meinen „Geschwistern so herzlich gern, aber Mama erlaubts „halter nicht. Unsre einzige Hofnung ist, daß „Mama vielleicht zeitig schlafen geht, dann bitten wir Papa, daß er uns noch mitnimt. Papa „ist ganz anders als Mama!" — Ich war Abends auf dem Schwarzenbergschen Balle neugierig, ob die armen Mädchen kommen würden, aber Mama mußte nicht zeitig zu Bette gegangen seyn, Leopold erschien allein.

Im Winter 1796 sah ich sie zu Wien wieder. Sie war älter, aber nicht hübscher geworden, doch schien sie sehr zu ihrem Vortheil noch etwas von jenem ofnen und naiven Ton beibehalten zu haben. Wenn daher auch sie und ihre Schwestern neben der unstreitig schönern Prinzessin von Frankreich, die zwar nicht den Wienern, aber gewiß jedem Fremden lebhaftes Interesse einflößt, etwas verloren: so fand man sie doch zu Neapel bei weitem zu schön, und zu geistvoll für den Erbprinzen, der die personifizirte Geistesarmuth darstellt. Bei der ersten grossen Cour im Julius, als ihr der Hof und die Fremden vorgestellt wurden, ließ sie sich einige kleine Lebhaftigkeiten entwischen, die ihre muntere Stimmung ver-

riethen, und der Königin sichtlich in hohem Grade misfielen. Dafür hatte sie aber den beinah ungetheilten Beifall des Hofes, und jedermann gestand zu, das Schiksal dieser Ehe lasse sich, ohne Prophet zu seyn, voraussagen.

Königreich Neapel.

Es ist sonderbar, daß eins der schönsten Länder der Welt, der untre Theil von Italien, keine Nazionalbenennung hat. Man wird mich der Uebertreibung beschuldigen, aber ich glaube, daß dieser Mangel mit an dem Verlust des NationalGeistes Ursache ist. Kein einziger unabhängiger europäischer Staat nennt sich nach seiner Hauptstadt. Als die Normänner dieses Reich stifteten, nannten sie den grössern Theil zwischen dem Adriatischen und Tyrrhenischen Meere, der zuerst unter ihre Herrschaft kam, das Königreich Puglia, auch wol Italien. Dem schmalen Landstrich hingegen, der die Communikation mit Sicilien macht, liessen sie seinen Namen, und nannten davon ihren Thronfolger: Herzog von Kalabrien. Hätten ihre Nachfolger ihren Vortheil gegen die Päpste verstanden, so hiesse heut noch

Ferdinand, wie einst Roger der erste: König von Italien. Auch nach dem Jahre 1266, als Karl von Anjou den Thron bestiegen hatte, dauerte der Titel König von „Puglia" fort, bis die Arragonier und nach ihnen die Kastilier den eines Königs von Neapel einführten. Sie waren in Spanien durch die Araber gewöhnt worden, von Königen von Murcia, von Jaen, von Cordova zu hören, wie ungefähr der Dey von Algier, der Sheik von Akra, von Medina sich nach ihren Städten nennen. So ist die Benennung „Königreich Neapel" gewissermassen Arabischen Ursprungs.

Geraume Zeit dauerten beide Benennungen neben einander fort, die Arragonischen Könige hiessen im gemeinen Leben Könige von Neapel, aber im Kanzleistil behielten sie ihren alten Titel, bis zur Theilung des Reichs im Jahr 1501. Da kommt zum erstenmale in der päpstlichen Investiturbulle für Ludwig den zwölften, auf dessen Antheil die Terra di Lavoro und die Abruzzo's gefallen waren, der Ausdruk „Königreich Neapel", vor, den hernach die Regenten aus dem Hause Oesterreich adoptirten, und nur zuweilen mit „Königreich Sizilien" abwechselten. Endlich substituirte der Bourbonische Stamm seit 1738 den Titel „König beider Sizilien."

Mir scheint dieser aber beinahe noch unschiklicher. Daß man vorher dem Ganzen die Benennung eines Theils beilegte, gieng noch eher an, als daß man einem vollständigen Ganzen den Namen eines andern ganz davon verschiedenen Ganzen beilegen will. Sizilien ist eine Insel, und ein Reich für sich, wie kann sie sich verdoppeln, und auf eine beispiellose Weise einem andern Reich, einem festen Lande, ihren Namen mittheilen? Man fühlt auch, wie es scheint, diese Unschiklichkeit so sehr, daß diese neue Bezeichnung noch in keiner Sprache ins gemeine Leben übergegangen ist.

Uebrigens thun die Einwohner der Stadt Neapel sehr unrecht, wenn sie ihre Landsleute in den Provinzen „forestieri", „cafoni", „pacchiani", nennen, und mit einer Art von Stolz auf sie herabsehen. Sie sollten bedenken, daß sie ihren Wohlstand, ich möchte sagen, ihre Existenz diesen Provinzialen verdanken, sie sollten nicht vergessen, daß, da ihre Souverains noch in Salerno, Melfi, Troja, Palermo, residirten, ihr Vaterland blühte, und seine Herrschaft nach Tunis, nach Albanien, nach Syrien ausstrekte, nachdem aber die Anjou's nach 1266 ihren Wohnsiz zu ihnen verlegten, eine dieser Besizung nach der andern und zulezt auch Sizilien verloren gieng.

Bevölkerung. *

Die Grösse dieses ehemaligen Königreichs Puglia, mit Ausschluß Siziliens, beträgt nach der Zannonischen Karte: über 23000 neapolitanische Quadratmeilen, wovon sechzig auf den Grad gehn. Jener angegebene Flächeninhalt würde also 1437 1/2 geographischen Quadratmeilen (fünfzehn auf den Grad) gleich gelten, und eine Bevölkerung von 4,950,000 zum Grunde gelegt, würden 216 Menschen auf der italiänischen, oder 3456 auf der geographischen Quadratmeile wohnen.

Die italiänische Quadratmeile hat eine Million Quadratschritte, oder 1111 Morgen (Moggi) jeden

* Der größte Theil der statistischen Angaben in den folgenden Fragmenten ist aus der neuen Ausgabe von „Galanti descrizione delle Sicilie" und einigen andern zu Neapel kürzlich erschienenen politischen Schriften genommen. Mehreres aber, namentlich die projektirte neue Eintheilung des Reichs habe ich aus handschriftlicher Mittheilung eines Freundes, und glaube beinah mit Gewißheit, daß diese noch nirgend gedrukt existirt. Leser, die dergleichen nicht interessirt, werden leicht diese paar Bogen überschlagen.

zu 900 Quadratschritten. Dis gäbe also auf die Person 5 36/215 Morgen, oder auf sechs Personen ein und dreissig Morgen. Vor der Revolution zählte Neker in Frankreich auf 26951 QuadratLieues 24,676,000 Seelen, 25 französische Lieues machten einen Grad, es sind daher 25 QuadratLieues 9 geographischen oder 114 neapolitanischen Quadratmeilen gleich. In Frankreich wohnten also auf der neapolitanischen Quadratmeile nur 159 Menschen, und Neapel ist, troz mancher beinahe wüsten Gegenden, doch im Ganzen um ein Viertel mehr bevölkert als Frankreich.

Indessen ist gar nicht zu bezweifeln, daß es nicht ohne Schwierigkeit, bei einem bessern Anbau, der aber freilich nur bei Aufhebung der den Landmann drükenden Lasten des FeudalSystems möglich ist, das Doppelte der jezigen Summe enthalten könnte. In Samnium, als es seine achzigjährigen Kriege mit Rom aushielt, in Kalabrien, als einzelne Städte, wie Kroton und Sybaris, Armeen von mehrern hunderttausend Mann ins Feld stellten, wohnten erweißlich über 400 Menschen auf der neapolitanischen Quadratmeile. Die Römer selbst wiesen bis zum zweiten Punischen Kriege ihren Bürgern zwei Jugera, als hinlänglich zur Ernährung einer Familie

an. * Dis ist weniger als zwei Morgen, ein Jugerum war soviel als zwei Ochsen an einem Tage bestellen können, oder genauer 28800 römische Quadratfuß, (zu 16 digitis oder 4 Palmen) Varro de re rust. L. 1. C. 10. Folglich enthält die neapolitanische Quadratmeile 1282 Jugeri — 1111 neapolitanischen Morgen. Da mithin das ganze Königreich 28,144,000 Jugera enthält, so hätten nach Abzug eines Viertels für des Anbaus unfähige Gegenden nach römischen Grundsäzen immer noch über 10 Millionen Familien in demselben blos vom Landbau leben können.

Man halte diese Berechnung nicht für imaginair. Die Provinz Terra di Lavoro ist jezt die bevölkertste unter allen, denn es wohnen daselbst auf 1750 neapolitanischen Quadratmeilen mit Ausschluß der Inseln, der Stadt Neapel und ihrer VorStädte, 816,644 Menschen.

Dis macht auf die Quadratmeile 490 Personen. (auf die geographische Quadratmeile 7840.)

---

* Mox etiam fractis ætate, aut Punica passis
Prælia, vel Pyrrhum immanem, gladiosque Molossos:
Tandem pro multis vix jugera bina dabantur
Vulneribus, merces hæc sanguinis atque laboris.
Iuven. Sat. XVI. 16.

Nun lehrt der Augenschein, daß von der ganzen Provinz eigentlich nur die Gegenden von Neapel, Nola, Aversa und Caserta gut angebaut sind. Die ganze nördliche Hälfte jenseits Capua, und auch die Strecke vom Monte Massico bis Pozzuoli sind so viel wie verödet. — Daraus folgt also, daß wenigstens 750, und nach meiner Ueberzeugung wohl bis 800 Menschen in den erstgenannten Gegenden auf der Quadratmeile wohnen, und daß, wenn das ganze Königreich nur nach diesem Maaßstabe angebaut wäre, es schon 18,400,000 Menschen enthalten würde. Und dis wäre keinesweges unmöglich. In der Gegend von Neapel rechnet man, zum Unterhalt einer Person, den Ertrag eines Moggio für erforderlich, denn er trägt ausser dem benöthigten Wein und Holz, nur fünfzehn Korn an Weizen. Allein der größte Theil nicht blos der Terra di Lavoro, sondern aller flachen Provinzen des Reichs ist ungleich fruchtbarer, und trägt 20 bis 25 Korn, würde daher auch mehr als eine Person auf den Moggio zu ernähren im Stande seyn.

Ich kann nicht umhin, zu Erläuterung des bisher gesagten, zwei Tabellen über die Grösse, die Bevölkerung, die Anzahl der Feuerstätten, und den Betrag der direkten Abgaben vom Jahre 1793, dem

lezten, wovon die Regierung die Zählungslisten hat bekannt werden lassen, beizufügen. Ein einziger Blik darauf wird eine bessere Idee von der unglaublichen Fehlerhaftigkeit des neapolitanischen Impositions-Systems geben, als der weitläuftigste Commentar.

Namen der Provinz.	Flächeninhalt an neapolit. Quadr. Meilen.	Bevölkerung von 1793.	Morgenzahl auf die Person Morg.	Schritt.
Terra di Lavoro, ohne Neapel, u. s. w.	1855	645,837	3	172
Principato Citeriore	1976	458,523	4	709
— — Ulteriore	1422	362,361	4	324
Molise	918	209,675	4	780
Abruzzo Aquilano	2264	249,598	10	70
— — Teramano	681	157,715	4	717
— — Chietino	1273	222,773	6	314
Capitanata	2803	251,828	12	330
Terra di Bari	1291	281,873	5	81
Terra di Otranto	2014	288,793	7	675
Basilicata	2623	359,439	8	98
Calabria citer.	2674	345,532	8	538
Calabria ulter.	2518	433,917	6	432
	24,312.	4,267,864.		

Man zeihe mich deshalb keines Irrthums, wenn in dieser Tabelle der Flächeninhalt und die Bevölkerung von der Terra di Lavoro etwas anders angegeben sind, als oben. Hier sind die Inseln, welche ich dort wegließ, mitgerechnet, hingegen die Casali von Neapel, welche ich als würkliche Dörfer mit in Anschlag brachte, und welche gegen 140,000 Menschen enthalten, weggelassen. Diese also, nebst den Einwohnern der Stadt, der Vorstädte, den Land- und den Seetruppen muß man noch hinzurechnen, um die wahre Gesamtzahl der Einwohner des Königreichs zu bekommen.

Unter die vorgenannten Provinzen ist die Rustikal-Grundsteuer nach den Feuerstätten folgendergestalt vertheilt.

Namen der Provinz.	Zahl der Feuerstätten.	Grundsteuer. Dukati.	Grundsteuer. Grani.	Es bezahlt folglich die Person Grani.	die Person Cavalli.	der Morgen Grani.	der Morgen Cavalli.
Terra di Lavoro, ohne Neapel, Vorstädte ꝛc.	50,613 1/3	294,695	76	45	7	14	3
Principato citer.	31,434 1/12	201,374	58	43	11	9	2
Principato ulter.	21,175 5/6	131,491	17	36	3	8	3
Molise	12,663	77,765	17	37	1	7	7
Abruzzo Aquilano	26,629 2/3	163,701	02	65	7	6	6
— — Teramano	12,523 1/2	76,985	93	48	9	10	2
— — Chietino	15,305 1/3	94,086	75	42	2	6	7
Capitanata	18,555	118,586	79	47	1	3	9
Terra di Bari	37,405 1/3	226,208	13	80	3	15	9
Terra di Otranto	37,495 1/3	224,997	71	77	10	10	
Basilicata	27,853	171,545	46	47	8	5	10
Calabria citer.	31,075	191,440	41	55	4	6	5
Calabria ulter.	46,098	265,598	00	61	2	9	5
	S. 368,926 1/4	2,238,476	88				

Man sieht hieraus, daß ein Bewohner der fleissigen Terra di Bari fast noch einmal soviel, als sein Nachbar, der träge Pugliese in der Capitanata, ja noch einmal soviel als der vielleicht eben so industrieuse, aber durch einen bessern Markt unterstüzte Landman in der Terra di Lavoro, an den Staat bezahlen muß. Man sieht, daß der Morgen in eben dieser Terra di Bari zweimal, in dem unfruchtbaren Abruzzo von Teramo wenigstens noch einmal so hoch angeschlagen ist, als in der Basilicata und dem diesseitigen Calabrien! Doch um die wahre Summe der Abgaben, die jede Provinz an den Staat zahlt, und die wahre Summe der legalen Ungerechtigkeiten, welche die Finanzverfassung von Neapel autorisirt, zu finden, würde mehr Ausführlichkeit als ich mir vorgeschrieben habe, nöthig seyn.

Ueber die ältere Bevölkerung des Königreichs Neapel schwebt eine grosse Dunkelheit. Die ungeheure Volksmenge, die sich in den blühenden Staaten UnterItaliens zur Zeit der römischen Eroberung zusammengedrängt befand, nahm bald durch die tyrannische Regierung der Unterdrüker und durch die unaufhörlichen auswärtigen Kriege, zu welcher sie die

junge Mannschaft von Italien aushoben, ab. Die darauf folgenden Eroberungen der Gothen, der Griechen und der Longobarden trugen das ihrige zur Entvölkerung gleichfalls bei, und so rechnet man, daß um die Zeit der Einwanderung der Normänner (1030) die Volkszahl des ganzen Reichs höchstens zwei Millionen ausmachte. Bis auf Kaiser Friedrichs I Zeitalter hatte sie sich wieder bis gegen vier Millionen vermehrt, aber die elende Regierung und häufigen Kriege seiner Nachfolger der Anjou's brachte sie, wie man glaubt, bis auf anderthalb Millionen herab, als soviel sie bei dem Regierungsantritt Alfons von Arragonien, 1443, betragen haben soll.

Alles dis sind indeß nur Vermuthungen, die sich auf die Zahl der Feuerstätten gründen. So wenig man aber heut, wenn man deren obenangegebne Summe von 368,926 mit 7 multiplicirt, die wahre Anzahl der dermaligen Einwohner finden wird, so wenig ist sich wol auf die Berechnungen der Volksmenge, welche die neapolitanischen Politiker mittelst dieses Grundsazes auf die alten Kataster bauen, zu verlassen. Höchstwahrscheinlich gingen ehmals mit erlaubten und unerlaubten Exemtionen soviel Misbräuche als heutzutage vor.

Uebrigens sind aus den ältern Zeiten folgende Data bekannt:

1465	betrug die Zahl der Feuerstätten	232,486
1487	. . . . . .	215,127
1501	. . . . . .	254,380
1518	. . . . . .	262,345
1550	bei einer schärfern Zählung .	422,025
1562	. . . . . .	482,530
1648	. . . . . .	499,637
1669	. . . . . .	394,721
1737	wurde die Zahl in Rüksicht der Grundsteuer für immer festgesezt, auf	368,378
1780	fand man bei einer Zahlung behufs des Tabakimposts . .	379,710 1/6
1793	nach einigen Veränderungen .	368,926 1/4

Merkwürdiger sind unstreitig die alten Volkszählungen. So fand man

	I. In den Provinzen.	II. In der Stadt Neapel.
1562	2,411,505	— —
1569	2,429,875	— —
1593	— —	213,187
1655	3,501,428	250,000
1669	2,763,047 nachdem 1656 ein grosses Sterben vorangegangen war.	— —
1791	4,495,069	430,312

Im Jahre 1781 war die Bevölkerung	4,737,142
Im Jahre 1792	4,970,769
Mithin in Eilf Jahren angewachsen um	233,627
Auf Ein Jahr beträgt im Durchschnitt der Zuwachs	21,238

Ich habe schon oben bemerkt, daß die Regierung seit 1793 die Resultate der Volkszählungen nicht mehr bekannt werden läßt, und daher die hier und da in Journalen verbreiteten Angaben, wo nicht unächt, wenigstens unzuverlässig sind. Der Grund ist vermuthlich derselbe, welcher sie auch fremde Bücher des gleichgültigsten Inhalts, selbst Zeitungen verbieten läßt, Besorgnis das Volk über seine Kräfte aufzuklären. Man muß sich daher bei statistischen Raisonnements an die Jahre vor 1793 halten, und ich glaube man wird dabei wenig irren, weil der Krieg, an dem Neapel seither durch 4 Feldzüge theilnahm, und noch mehr die 1797 an den Gränzen und unter der Armee geherrschte Epidemie den Zuwachs der Geburten ziemlich absorbirt haben wird.

In dieser Voraussetzung gebe ich hier zwei Tabellen der Bevölkerung von 1791, welche vielleicht beide dem Statistiker angenehm seyn werden. Sie stimmen nicht ganz überein, welches daher kommt:

1. weil die erste vom 1ten Januar bis zum 1ten Januar, die zweite aber von Ostern zu Ostern reicht.

2. weil die erste von den Civilbehörden, nemlich von den Beamten zur Einnahme der Grundsteuer und der StrassenbauContribution, die zweite aber von den Pfarrern angefertigt ist. In beiden fehlt der MilitairStand.

I.

Bevölkerungsliste vom Jahre 1791.

1. Terra-di Lavoro, oder Campania	681,595	
Neapel und seine Vorstädte	430,312	
Casali von Neapel . .	135,049.	
Inseln, Ischia und Procida	36,997	
		1,283,953
2. Principato citeriore, oder Provinz Salerno		448,162
3. Principato ulteriore, oder — — Montefusco		305,768
4. Abruzzo von Aquila . . .		247,430
5. — — — Teramo . . .		158,539
6. — — — Chieti . . .		221,260
7. Capitanata, oder Provinz von Lucera		284,741

8. Terra di Bari, oder Trani . .	309,653
9. Terra di Otranto, oder Lecce .	310,361
10. Basilicata, oder Provinz von Matera	365,847
11. Calabria citeriore, oder Provinz von Cosenza	356,486
12. Calabria ulteriore, oder — von Catanzaro	426,847
Summe .	4,925,381
Hiezu die Truppen, die damals nach einem ungefähren Anschlage betrugen	25,000
	4,950,381
Ingleichen die ehemaligen päpstlichen Besizungen:	
Die Grafschaft Benevent .	19,491
Pontecorvo	5,661
	4,975,533

Vermuthlich dürften die leztern bei der jezigen StaatsUmwälzung in Rom dem Könige von Neapel zufallen, vielleicht gegen die Stati delli Presidi in Toskana vertauscht werden.

In den leztern wohnen 1028 Familien, oder 4932 Menschen.

II.

Bevölkerungszustand, im Kirchenjahre 1791.

	Einwohner Männl. Geschlechts.	Einwohner Weibl. Geschlechts.	Geburten. Söhne.	Geburten. Töchter	Geistlichen Standes. Priester.	Geistlichen Standes. Mönche.	Geistlichen Standes. Nonnen	Summe.	Gestorben.
Stadt Neapel .	187,275.	196,300.	6211.	6118.	2425.	4101.	6562.	408,992.	9775.
Diöces Neapel .	69,343.	70,715.	2648.	2532.	1152.	458.	124.	146,970.	3969.
Königl. Parochien.	1,608.	1,169.	45.	44.	34.	78.	—	2,978.	61.
Terra di Lavoro .	322,003.	339,857.	12,163.	11,547.	6599.	2175.	2964.	697,308.	18,267.
Salerno . . .	223,043.	228,203.	8705.	8033.	5506.	1773.	1727.	476,990.	12,410.
Lucera	251,832.	255,523.	11,645.	11,164.	4160.	1479.	992.	536,795.	23,010.
Matera	153,587.	154,076.	6584.	6324.	3078.	1470.	873.	325,992.	13,999.
Trani	135,227.	139,209.	6449.	6303.	3376.	2082.	2250.	294,896.	11,992.
Cosenza	154,162.	156,492.	6729.	6392.	2991.	1603.	471.	328,840.	8398.
Catanzaro . . .	215,315.	218,695.	9840.	9475.	4210.	428.	509.	458,472.	13,452.
Lecce	136,872.	145,813.	5717.	5477.	3505.	2510.	1437.	301,331.	13,323.
Montefusco . .	120,064.	118,765.	4623.	4189.	2652.	628.	268.	251,189.	9971.
Aquila	103,075.	100,335.	3412.	3124.	2008.	675.	777.	213,406.	5840.
Teramo	72,400.	70,573.	2624.	2410.	1119.	491.	281.	149,898.	3458.
Chieti	129,508.	128,897.	5369.	5144.	1286.	602.	623.	271,429	7475.
	2,275,314.	2,324,620.	92,764.	88,276.	44 101.	20,553.	19,858	4,865,486.	155,399.

Männliche Einwohn.	2,275,314.	Söhne	92,764.	Priester . .	44,101.		
Weibliche	2,324,620.	Töchter	88,276.	Mönche . .	20,553.	Geburten	181,040.
Ueberschuß der Weiber .	49,306.	Ueberschuß der Söhne	4,488.	Nonnen . .	19,858.	Todesfälle	155,399.
				Summe .	84,512.	Mehr geb.	25,641.

III.

Ich füge eine dritte Tabelle bei, welche eine Uebersicht der Einwohner in Rüksicht auf die Jurisdiktion vom Jahre 1788 gewährt. Sie weicht von den beiden vorigen beträchtlich ab, ich bin aber nicht im Stande, die Ursachen davon, oder welche den meisten Glauben verdient, mit Gewißheit anzugeben.

In	1788 lebten unter der Gerichtsbarkeit 1) Des Königs.	2) Der Baronen.	3) Der Kirche.
der Stadt Neapel . .	404,000	— —	— —
den Casali von Neapel .	92,446	28,879	— —
Terra di Lavoro . .	194,141	519,957	31,186
Principato cit. . . .	88,283	397,616	15,390
Principato ult. . .	25,832	310,083	21,800
Sannio (Molise) . .	14,776	163,681	7,274
Abruzzo di Aquila . .	47,982	179,101	8,885
— — di Teramo .	52,866	98,500	8,344
— — di Chieti . .	33,779	175,491	9,333
Capitanata	44,828	221,442	10,447
Terra di Bari . . .	134,501	155,174	25,907
Terra di Otranto . .	76,798	215,373	12,349
Basilicata	40,814	320,604	13,301
Calabria cit. . . .	67,009	277,704	24,208
Calabria ult. . . .	90,813	312,899	2,706
	1,408,868	3,376,504	191,130

Recapitulation.

1. JurisdiktionsUntergebene des Königs	1,408,868
2. — — — — des Adels	3,376,504
3. — — — — der Geistlichkeit	191,130
	4,976,502

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, will ich dem auswärtigen Leser suchen durch Beispiele eine Idee von der Bevölkerung und Anzahl der neapolitanischen Städte zu geben. Ein vollständiges neueres Verzeichnis über ganz Italien bin ich zu liefern nicht im Stande.

Böhmen, Mähren und Schlesien, (österreichischen und preussischen Antheils) drei Länder, die man mit Recht zu den bevölkertsten und angebautesten in Deutschland rechnet, enthalten zusammengenommen: Eine Stadt von 84,000, eine von 59,000, zwei zwischen 12 und 20,000 und dreizehn zwischen 6 12,000.

Dagegen findet man im Königreich Sizilien, disseit des Farus, das heisst also auf einem Flächenraume, der jenen drei Ländern zusammengenommen, noch nicht völlig gleich kommt: Eine Stadt von 400,000, Siebzehn über 12,000 und ein und zwanzig zwischen 6 und 12,000, viele kleinere nicht zu gedenken, die mit ihren Vorstädten, welche in den Zählungslisten besonders aufgeführt werden, noch in die leztere Klasse gehören würden.

Zur Bestätigung dient folgendes Verzeichnis; aus den Jahren 1791 und 93.

I. Terra di Lavoro.

Napoli und seine Vorstädte hatte 1791 .	430,312
Die zur Stadt gehörigen, meist innerhalb der nächsten vier ital. Meilen gelegenen Dörfer, oder sogenannten Casali	135,049

Der Merkwürdigkeit halber will ich einige dieser Casali ausheben:

Portici . .	5191.	Fragola	12,676
Resina . .	7853.	Fratta maggiore	8745

Torre del Greco 15,663.

Capua, die Stadt selbst .	7,206	
ihre Casali . .	62,386	
		69,592
Sorrento, die Stadt selbst	4660	
das Capo . .	373	
das Piano .	16,695	
die Priora .	428	
		22,156
Gaeta, die Stadt . . .	2370	
die Vorstadt . .	9186	
das Schloß . . .	2940	
Mola di Gaeta .	1591	
		16,087

Caserta . .	15,912
Aversa . .	13,806
Pozzuoli . .	8961
Nola . . .	8341
Somma . .	6825

II. Principato citeriore.

Salerno, mit Einschluß der Foria . . .	16,093
La Cava mit seinen Dörfern	23,630

III. Principato ulteriore.

Ariano (1793)	10,804

IV. Sannio. (Molise)

Cambo basso (1793)	6122

V. VI. VII. Die drei Abruzzo's.

Aquila (1793)	13,725
Teramo, dit.	6148
Chieti, dit.	12,541

VIII. Capitanata. (Daunia.)

Lucera	8325.	Foggia . . .	17,099

IX. Terra di Bari. (Peucezia.)

Bari	18,191	Bitanto . . .	13,793
Barletta, nebst den Salzwerken .	17,858	Trani . . .	13,787
		Bisceglie . .	10,593
Altamura . .	15,893	Terlizzi . . .	8899
Monopoli . .	15,535	Mola di Bari .	7664

X. Terra di Otranto. (Japigia)

Taranto . . .	18,457	Gallipoli. (1793)	6253
Lecce	16,120	Brindisi. (1793)	6022

XI. Basilicata. (Lucania)

Matera . . .	12,380	Rivello . . .	5851

XII. Calabria citer.

Cosenza . . .	8222	Scigliano . .	5620
Die Casali . .	45,032		
	53,254		

XIII. Calabria ulter.

Reggio . . .	16,439	Catanzaro . .	10,896

Neue Eintheilung.

Die Regierung von Neapel mußte sich überzeugt haben, daß die äusserst unverhältnismässige Eintheilung ihres Landes in dreizehn Provinzen (oder eigentlich nur in zwölf, weil Molise in den meisten Zweigen der Administration mit zur Capitanata geschlagen ist,) deren einige die übrigen an Bevölkerung und Grösse drei bis vierfach übertreffen, nicht blos unbequem, sondern auch ein wirkliches Hindernis sei, eine bessere und gleichförmige Administration

einzuführen. In einer Anwandlung von Reformationsgeist trug also vor einigen Jahren Acton — wie man sagt auf Anregung des StaatsSekretair, Marchese Saverio Simonetti — der Giunta d'ei siti reali e delle strade auf, in Verbindung mit dem königlichen Geographen Rizzi Zannoni, der bekanntlich noch immer an seiner grossen Karte des Reichs arbeitet, den Plan zu einer neuen zwekmässigern Eintheilung zu entwerfen. Als Principien wurde ihnen dabei mitgegeben.

1) Das Königreich in sechzehn bis zwanzig Provinzen zu vertheilen, denen man altrömische Namen beilegen wolle, und die sich an Bevölkerung und Grösse ungefähr die Wage hielten, jedoch dergestalt, daß jene immer den Hauptmaaßstab abgeben, und auf jede Provinz in der Regel eine Volksmenge von wenigstens 200000 und höchstens 300000 Menschen kommen solle.
2) Soviel möglich im Mittelpunkt jeder dieser Provinzen müsse eine grosse Stadt liegen, welche der Siz der Justiz- Finanz- und Polizeiverwaltung werden könne.
3) Zwischen den Provinzen müsse man nach Möglichkeit natürliche Gränzen als Flüsse und Gebirgsketten beizubehalten suchen.

4) Diese Provinzen, (eine Nachahmung der französischen Departements) sollten wieder in eine willkührliche Anzahl Distrikte, mit der Maaßgabe eingetheilt werden, daß jeder Distrikt etwa 50 bis 60000 Einwohner und einen Hauptort zum Siz der Distriktsadministration bekäme.

Hierauf überreichte die Commission im März 1797 ein ausführliches durch eine Karte erläutertes Projekt, das indessen dem Vernehmen nach bis auf ruhigere Zeiten bei Seite gelegt worden ist. Ich halte dasselbe jedoch, selbst es nie zur Ausführung gelangen sollte, für ein merkwürdiges geographisches Aktenstük, das wenigstens seinem Resultate nach bekannt zu werden wohl verdient. Die Details würden einige Bogen erfordern. Die Eintheilung von Sizilien ist bis jezt blos summarisch entworfen.

I. Regño di Puglia.

	Namen der Provinz.	Siz der Vdienza (Provinzialadministration.)	Namen und Hauptorte der Districte.	Volkszahl.
1.	Campania prima o Settentrionale.	Sezza.	1. Gaeta. 2. Aquino. 3. Venafro. 4. Sezza. 5. Cajazzo.	279,000
2.	Campania secunda o Meridionale.	Acerra.	1. Capoua. 2. Aversa. 3. Pozzuolo. 4. Ischia. 5. Torre del Greco. 6. Nola.	532,000
				Lat. 811,000

				Transp. 811,000
			7. Acerra. 8. Monte Sarchio. 9. Caserta. 10. Sorrento.	
3.	Picentino.	Salerno.	1. Amalfi. 2. Nocera. 3. Salerno. 4. Avellino. 5. Evoli. 6. Acerno.	304,000
4.	d'ei Vestini.	Aquila.	1. Celano. 2. Tagliacozzo. 3. Citta ducale. 4. Aquila. 5. Amatrice.	229,000
				Lat. 1,344,000

				Tr. 1,344,000
5.	d'ei Peligni.	Sulmona.	1. Sora. 2. Alfidena. 3. Sulmona. 4. Citta Burella.	204,000
6.	Sannio Ferentano.	Boiano.	1. Boiano. 2. Isernia. 3. Morrone. 4. Castro Pignano.	216,000
7.	Sannio Irpino.	Ariano.	1. Ariano. 2. Montefusco. 3. Conza. 4. Bisaccia. 5. Torrecusa.	273,000
8.	Interamnia.	Chieti.	1. Teramo. 2. Chieti.	209,000
				Lat. 2,246,000

				Tr. 2,246,000
			3. Penna.	
			4. Anzano.	
			1. Guasto di Amone.	
9.	Sannio maritimo.	Termoli.	2. Termoli.	203,000
			3. Trivento.	
			4. Tragonara.	
			1. Lucera.	
10.	Apulia Daunia.	Foggia.	2. Manfredonia.	207,000
			3. Foggia.	
			4. Salpe.	
			1. Trani.	
11.	Apulia Peucezia.	Bari.	2. Bari.	253,000
			3. Monopoli.	
			4. Minervino.	
			5. Altamura.	
				Lat. 2,909,000

				Tr. 2,909,000
12.	Apulia Messapia.	Lecce.	1. Taranto. 2. Oria. 3. Brindisi. 4. Lecce. 5. Gallipoli. 6. Otranto.	279,000
13.	Lucania Tirrena.	Policastro.	1. Castell'a mare. 2. Caggiano. 3. Policastro. 4. Diana.	219,000
14.	Lucania montuosa.	Potenza.	1. Venosa. 2. Acerenza. 3. Potenza. 4. Castronuovo.	206,000
15.	Lucania Ionica.	Tursi.	1. Matera.	218,000
				Lat. 3,831,000

				Tr. 3/831,000
			2. Ferolito. 3. Tursi. 4. Cassano.	
16.	Bruzi.	Cosenza.	1. Cirella. 2. Civita Mandonia. 3. Rossano. 4. Bisignano. 5. Paula. 6. Cosenza.	289,000
17.	Magna Grecia Prima. o Settentrionale.	Catanzaro.	1. Nicastro. 2. Catanzaro. 3. Belcastro. 4. San Severino.	211,000
18.	Magna Grecia Secunda o meridionale.	Nicotera.	1. Reggio. 2. Gerace.	246,000
				Lat. 4/577,000

				3. Oppido. 4. Nicotera. 5. Stilo.	Tr. 4,577,000
19.	Città di Napoli e Sub-orghi.	—	— — —	— — —	430,000
	Hiezu der präsumtive Friedensbestand an Truppen, exclus. der Sicilischen.				5,007,000 32,000
					S. 5,039,000

II. Regno di Sicilia.

	Namen der Provinz.	Siz der Vdienza.	Namen und Hauptorte der Districte.	
1.	di Lilibeo.	Palermo.	1. Palermo. 2. Trapani. 3 Marsalla. 4. Sciacca.	5. Alcamo. 6. Monreale. 7. Castronuovo.
2.	de'i Sori.	Mistrotta.	1. Termini. 2. Cifalu. 3. Caronia.	4. Centorbi. 5. Mistrotta. 6. Nicosia.
3.	dell' Etna.	Messina.	1. Patti. 2. Malazzo. 3. Messina. 4. Randozza.	5. Taormina. 6. Catanea. 7. Cipari.
4.	di Passaro.	Siracusa.	1. Aidone. 2. Centini. 3 Noto.	4. Vizzini. 5. Siracusa. 6. Ragusa.
5.	di Agrigento.	Licata.	1. Terra nuovo. 2. Licata. 3. Girgenti.	4. Sutera. 5. Resuttana.

Organisation der Regierung.

Es ist jezt noch nicht meine Absicht, eine Schilderung der berühmten Regierung Mariens Karolinens von Oesterreich und des Cavaliere Acton, gegenwärtigen Königs und Königin von Neapel, wie man sie in Italien nennt, zu liefern. Vielleicht widme ich ihnen noch einen besondern Abschnitt, obgleich das Thema reichhaltig genug zu Foliobänden wäre. Aber dermalen will ich nur wieder eine skizzirte Uebersicht der Landesverwaltung geben, weil ohne sie das, was ich in der Folge von einzelnen Zweigen zu sagen habe, nicht ganz verständlich seyn würde. Ueberhaupt sehe ich eine dergleichen Notiz von der Regierungsverfassung als eine nothwendige Präliminairbedingung bei jedem Lande an, das ein Reisender kennen lernen will.

Bekanntlich ist der König in dem diesseitigen Sizilien oder dem sogenannten Königreich Neapel durch eine allmälige, und jezt verjährte Usurpation völlig unumschränkt. Der Adel der Provinzen hat von seiner ehemaligen LandesStandschaft nichts mehr übrig, als die Verpflichtung zu Zeiten, wenn die Regierung ausserordentliche Beihülfen braucht, und

sie nicht vom TiersEtat nehmen will, ein gehorsames Ja zu dem geforderten Donatie geben zu müssen, und die Sedili's des städtischen Adels von Neapel, vormals eine eifersüchtige Controlle des Landesherrn, sind jezt in PolizeiTribunale verwandelt.

In Sizilien existirt eine Constitution, aber so schwankend, daß bis heut die Hauptsache, das Verhältnis des Königs zum Parlament, noch nicht einmal ausgemacht ist. Die Stände nemlich erkennen den König nur als primum inter pares an, und machen in ihren Gütern auf ein sogenanntes Dominium merum und mixtum, das fast alle Souverainitätsrechte in sich schließt, Anspruch. Der König hingegen schränkt den Umfang dieses Dominii ausserordentlich ein, und will die Rechte der Stände überhaupt nur als Privilegien, die ihnen von seinen Vorgängern ertheilt worden, ansehn.

Wenigstens übt noch bis heut die Versammlung der drei Stände in Sizilien, (il beaccio baroniale, ecclesiastico und demaniale) ohne Widerspruch das Recht aus, dem Könige alle von der Insel zu hebende Abgaben zu bewilligen oder abzuschlagen, und der Hof muß stets bemüht seyn, wenn er nicht unangenehmen Remonstrationen ausgesezt seyn will, sich durch Aemter, Pensionen oder auf andre Weise

einer hinlänglichen Parthei im Parlament zu versichern.

In Neapel führt der König — wenigstens dem Namen nach — unmittelbar die Regierung in Sizilien durch einen Vicekönig. Folgendes ist die Organisation der disfälligen Collegien.

I. Zur allgemeinen LandesRegierung gehören.

A. Der Staatsrath. Von unbestimmter Anzahl, und auch jezt ziemlich unbedeutend, da Acton alles zwischen den vier StaatsSekretairs und dem Könige allein abzuhandeln pflegt. Wird zuweilen noch bei wichtigen Vorfällen ein ausserordentlicher Staatsrath in die Zimmer des Königs zusammenberufen: so erfahren die Mitglieder schon vorher der Königin und Actons Meinung, der sie natürlich nicht zu widersprechen wagen. Man hat Beispiele, daß Personen, die in ihrem Vortrage nur etwas einfliessen liessen, wovon der PremierMinister nichts vorher gewußt hatte, auf mehrere Jahre deshalb aus dem Staatsrath ausgeschlossen wurden.

B. Das geheime Conseil, wozu die Königin, Acton und die vier StaatsSekretairs gehören.

Der erste hat das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs, und der Marine.

Der zweite: den königlichen Hofstaat.

Der dritte: Justiz- und Gnadensachen.

Der vierte: die geistlichen Angelegenheiten.

So oft von Finanzsachen die Rede ist, wird auch noch der Präsident des Consiglio supremo di Azienda, der aber nur den Titel FinanzDirektor hat, zugezogen.

Ehmals bekleidete Acton die Stelle des ersten StaatsSekretairs, und hatte das Departement der auswärtigen Affairen ꝛc. Jezt hat er sie schon seit geraumer Zeit an andre abgegeben, und ist, da alle vier Sekretairs nicht mit dem König, sondern mit ihm arbeiten müssen, wenn nicht dem Namen, doch der That nach wirklicher PremierMinister. Als der König sich der lezten Regierungslast, wöchentlich einmal die Vorträge eines jeden StaatsSekretairs anzuhören, auf Actons Schultern entlud, machten einige fremde Minister, namentlich der kaiserliche, Schwierigkeiten, nunmehr noch mit dem Staats-Sekretair der auswärtigen Angelegenheiten Geschäfte zu verhandeln, da er ihrer Meinung nach durch diese Verfügung zum ersten Commis herabgewürdigt war. Die Königin nahm sich indessen ihres Freundes mit soviel Wärme beim Wiener Hofe an, daß der Gesandte Befehl erhielt, von seiner Bedenklich-

keit abzustehn. Die übrigen Minister, welche theils solche Pointillen zu verachten sich stellten, theils ihre Gründe hatten, den Alleinherrscher Acton zu schonen, folgten seinem Beispiele.

Neben diesen beiden giebt es noch zwei, ihnen nicht eigentlich untergeordnete Kollegien, welche gleichfalls ihrer ersten Bestimmung nach auf die allgemeinen Regierungsgeschäfte Bezug haben.

C. Die Suprema giunta degli abusi. Sie wurde 1767 errichtet, und besteht ausser drei StaatsSekretairs noch aus den Präsidenten der obersten Justiz- und FinanzTribunale, aus dem Beichtvater des Königs und fünf Räthen. Ihr Zwek war Untersuchung und Reform der eingeschlichenen Misbräuche in Civil- und kirchlichen Angelegenheiten. Sie hat ihn aber schon längst aus den Augen verloren, und ausser der Administration der aufgehobenen Jesuiten- und Klostergüter ist sie meines Wissens jezt unbeschäftigt.

D. Die Königliche Kammer von S. Chiara. Schon 1735 von Karl aus dem Hause Bourbon errichtet. Sie besteht aus einem Präsidenten und vier Räthen, die zugleich Vorsizer der vier Ruoté des Consiglio di S. Chiara sind, welches mit dieser Kammer nicht zu verwechseln ist. Ihre Geschäfte

sind: Jurisdiktionsstreitigkeiten, Gnadensachen, Censurangelegenheiten, Revision der Todesurtheile und Beschwerden gegen Prävarikationen der Unterrichter.

II. Zur Verwaltung der einzelnen Regierungszweige im Königreich Neapel gehören folgende Kollegien:

a) Zur Administration der Justiz.

1) Das Sagro Consiglio di S. Chiara, wurde schon 1440 (oder nach Galanti 1444) von Alphons dem ersten, als OberAppellationsgericht für Neapel, Sizilien, und selbst Arragonien errichtet. Es ist eine Nachahmung der Ruota zu Rom, und hat so wie diese 4 Kammern, deren jede aus einem CapoRuota und vier Beisizern besteht. Es urtheilt in erster Instanz über Lehnsprozesse zwischen Privatpersonen, ingleichen wenn von Adelsrechten oder überhaupt vom Statu personarum die Rede ist. Es procedirt in allen Sachen, die über 500 Ducati gehn, und revidirt alle interlokutorische Dekrete der Vikarie, von denen appellirt wird. Kriminalprozesse kommen nur insofern vor dasselbe, wenn vom Urtheil der Vikarie appellirt wird. Ueber Fälle, die in der zweiten Instanz der Vikarie oder einem Provinzialtribunal abgehandelt worden, fällt es das Endurtheil.

2) Die Gran Corte della Vicaria ist das älteste

Gericht in Neapel; denn es datirt seinen Ursprung unter dem Namen Magna Curia schon von 1162. Es besteht aus vier Kammern, von denen zwei sich mit Civil- und zwei mit Criminalsachen beschäftigen, und deren jede sechs Richter hat. Das Haupt des ganzen Gerichtshofes heißt Reggente und hat zugleich die ökonomische Direktion der Stadt Neapel unter sich.

Ihre Gerichtsbarkeit erstrekt sich über alle Civilprozesse in der Stadt und in dem Distrikte von Neapel, die nicht über 500 Dukati betreffen, und über alle und jede Criminalsachen. Zugleich ist es das forum ordinarium aller Adlichen und der sogenannten personarum miserabilium, und das AppellationsForum der Provinzialgerichtshöfe und Patrimonialgerichte. In Erbschaftsfällen, sowol ab Intestato als aus einem Testament, ingleichen in Prozessen, die die Hausmiethe betreffen, entscheidet es ohne daß Rechtsmittel dagegen statt fänden; in allen übrigen Fällen geht die Appellation an das Sagro Consiglio.

3) Die Camera della Sommaria. Davon bei den Finanzkollegien.

4) Die zwölf Udienze provinziali, (königliche Provinzialgerichtshöfe.)

Sie bestehn aus einem Präsidenten, gewöhnlich einem angesehenen Offizier, der im Rathe keine Stimme, aber die vollstrekende Gewalt hat; aus einem Capo ruota, zwei Auditoren, einem Fiskal und einem Advokaten der Armen. Diese Tribunäle haben in ihren Provinzen die Prärogativen der Vikaria, und noch ausserdem die Oberaufsicht über die Polizei. Sie sind die AppellationsInstanz der Untergerichte, namentlich der adlichen Gerichtshalter, und haben vom Könige für gewisse Klassen von Verbrechen eine beständige Delegation. Ueberhaupt sind Kriminalsachen ihre Hauptbeschäftigung, da die Unterthanen aus einem beinah allgemeinen Vorurtheil gegen die Geschiklichkeit oder Integrität dieser Audienzen ihre Civilprozesse, nach der ihnen bei Appellationen zustehenden Wahl stets lieber an die Vikaria, troz der grössern Kosten, zu bringen suchen.

Von diesen Provinzialregierungen sind ausgenommen:

Die Terra di Lavoro, davon ein Theil, nebst der Stadt Neapel ganz unter der Vikaria und den übrigen obern Tribunälen, ein andrer unter dem Gouverneur von Capua, und ein dritter unter einem „Commissario di Campagna", der aus den Räthen der Vikarie genommen wird, steht.

Die Stadt Reggio in Calabrien, die seit dem Erdbeben von 1783 einen unabhängigen Gouverneur,

Die Stadt Teramo in Abruzzo, die einen eignen Richter unter dem Namen Assessor hat.

Endlich die kleine Republik in Abruzzo, „Senarica", die sich seit Karl V völlig unabhängig, blos unter dem Schuz des Königs von Neapel selbst regiert.

5) Die Corti locali, das man bei uns Justitiariate nennt. Sie bestehn gewöhnlich aus einem Gobernadore (Gerichtshalter) und Mastrodatti (Aktuar). Sie üben eine sehr weitausgedehnte Jurisdiktion in Civil- und Criminalfällen, blos die wenigen Gattungen von Verbrechen ausgenommen, zu welchen die Udienze speziell delegirt sind, aus, und diese Unterrichter, meistens eben so unmoralische als unwissende Menschen sind es eigentlich, die nebst ihren Subalternen größtentheils einen öffentlichen Handel mit der Gerechtigkeit treiben, und dadurch Neapel in so schlimmen Ruf gebracht haben. Sie sind, nach Maaßgabe der Güter, auf denen sie die Jurisdiktion haben, entweder Königliche oder Baronal Gobernadori. Die lezten, deren etwa 1200 sind, hält man für die allerschlechtsten, königliche mögen gegen 800 seyn.

6) Die Corti bajulari sind Bagatellgerichte, welche in einigen Orten seit alten Zeiten existiren, und bei Sachen, deren Gegenstand weniger als 30 Carlin beträgt, mündlich zu verfahren verbunden sind.

Ausser vorstehenden Collegien, welche sämtlich auf den ordentlichen Rechtsgang in Civil- und Criminalsachen Bezug haben, existirt noch eine beträchtliche Anzahl ausserordentliche Gerichtshöfe, welche ich nur kürzlich anführen will, da ihr Namen gewöhnlich den Gegenstand erklärt.

A. Merkantilgerichte.

1) Supremo magistrato del commercio. 1739 gestiftet, besteht aus 7 Räthen des Sagro Consiglio, und entscheidet ohne Appellation in allen Handelssachen.

2) Ammiragliato e Consolato di mare e di terra. Sind beide seit 1783 verbunden.

3) Consolati del regno. Dergleichen sind zu Barletta, Gallipoli, Reggio, und Cotrone.

B. Militairische Gerichte.

1) Die Suprema Giunta di Guerra e di marina. Besteht aus dem ersten General der Armee, fünf Marschällen, und drei bürgerlichen Räthen. Ist die oberste Instanz in allen MilitairSachen.

2) Die Udienza generale di guerra e di casa reale, erst 1786 errichtet. Hat die Gerichtsbarkeit in Civil- und CriminalSachen über das ganze Militair, über den königlichen Hofstaat, und die Theater!

3) Die Tribunali doppj in den Provinzen seit 1790, für die Räuberbanden, die aus Militair- und bürgerlichen Personen gemischt sind.

4) Die Uditori di piazza und die Consigli di guerra, aus 1 Obersten, 1 Major und 7 Capitains bestehend.

5) Der Regio fondo di separazione dei lucri delle piazze e castelli. 1737 gestiftet.

C. Geistliche Gerichte.

1) Der Delegato della real Giurisdizione, nebst einigen Consultari.

2) Die Curia del Capellano maggiore. Unter ihr stehen alle königliche und Feudalpatronatsachen, sie untersucht die Bullen und Breven, die von Rom kommen, und schlägt die Kandidaten zu Besezung der vakanten Bisthümer ꝛc. vor.

3) Das Tribunale misto, hat die Vollziehung der mit den Päpsten geschlossenen Konkordate auf sich.

4) Tribunale contro quello del S. Ufficio. Ein

sehr merkwürdiges Kollegium, welches zu errichten die Stadt Neapel ehmals für Geld von den Spanischen Vicekönigen die Erlaubnis erhielt, um zu machen, daß nicht die Priesterschaft oder der römische Hof die Inquisition einführten. Ein Zug, der ihrer damaligen Aufklärung Ehre macht. Es hat jezt keine Geschäfte, besteht aber fortwährend aus zwanzig neapolitanischen Patriziern und zwei Bürgern, und gehört eigentlich zur Municipalregierung. Ausser diesen Tribunälen hat jeder Bischof und Erzbischof, wie in katholischen Ländern überall, seine Curie zu Abmachung der Geschäfte seines Sprengels, von denen sodann die Appellationen an vorerwähnte Tribunale gehn.

D. Noch zwei ausserordentliche Gerichtshöfe:

1) Die Giunta del stato. Besteht aus dem Präsidenten des Sacro Consiglio und einer unbestimmten Anzahl Beisizer, die unmittelbar unter dem geheimen Conseil, oder eigentlich unter Acton stehn, und auch von ihm ernannt werden. Der Zwek dieses Tribunals ist wider Staatsverbrecher zu verfahren, und im Jahre 1775 machte es sich zum erstenmale durch die berüchtigte von dem Marchese Tanucci veranstaltete

Untersuchung wider die Freimaurer merkwürdig. Seit 1792 ist es in einer furchtbaren Activität, und sein Verfahren charakterisirt sich durch Anhörung namenloser Denunciationen, willkührliche Verhaftungen, Geheimhaltung der Akten, welche in der Regel nicht einmal dem Inquisiten mitgetheilt werden, Versagung von Defensoren und Rechtsmitteln, kurz durch Ueberschreitung aller natürlichen und positiven Vorschriften des peinlichen Prozesses auf die grausamste Weise. Eine Parallel zwischen ihm und der vormaligen Staatsinquisition zu Venedig würde gewiß nicht zu seinem Vortheile ausfallen, denn wahrscheinlich hat diese in hundert Jahren nicht soviel Unglükliche zum Tode und zum Kerker verdammt, als jenes in den lezten zweien. Die Zahl der abgeurthelten Prozesse in den Jahren 1792 — 94 incl. hat sich auf 813 belaufen, worunter nur sehr wenige mit völliger Lossprechung endigten. In den folgenden Jahren war es noch thätiger, denn man rechnete am Schluß 1797 die Anzahl aller in den neapolitanischen Festungen und Schlössern verhafteten sogenannten Staatsverbrecher auf 2800. — Ein furchtbares Heer von Unzufriednen,

wenn die französische Regierung auf deren Loslassung bestehn sollte.

2) Giunta de'veleni. Hat blos Giftmischereien zum Gegenstande, und ist daher bei den jezigen gemilderten Sitten wenig beschäftigt. Man fand sie aber im vorigen Jahrhundert nöthig, da der Gebrauch der Aqua Tofana in Neapel überhand nahm, besonders die Ehemänner von den Nachstellungen ihrer Weiber nicht mehr sicher waren. Sie besteht aus drei Beisizern und einem Fiskal.

b) Zur Administration der Polizei.

Die Oberaufsicht beruht auf dem supremo consiglio di Azienda, einem sonderbaren Gericht, das nachher noch einmal vorkommen wird, und das die heterogensten Zweige der Staatsverwaltung, als Finanzen, allgemeine LandesPolizei, Zollverbrechen, Administration der von den Privatpersonen eingelößten Arrendamenti u. d. unter sich hat.

Subordinirte Collegien sind:

1) Das Tribunale della general salute. Ein GesundheitsGericht, das in der Epidemie von 1656 errichtet wurde, und aus einem OberAufseher, dreissig Deputirten des Adels, eilf der Bürgerschaft von Neapel, und einer Anzahl von Aerzten besteht.

2) Das Protomedicato del regno. Der erste Leibarzt des Königs ist zugleich Protomedikus des ganzen Reichs, und übt nebst einigen Subalternen über alle Aerzte, Chirurgen, Apotheker und Hebammen, in Dingen, die ihr Metier angehn, die Jurisdiktion aus.

3) Das Officio del corriere maggiore. Chef davon ist ein StaatsSekretair unter dem Titel, Corriere maggiore, der Gegenstand das Postwesen.

4) Die Giunta di annona, besteht aus drei Abtheilungen: Eine hat die Getraidepolizei der Stadt Neapel, die zweite die des ganzen Reichs, die dritte die Oelpolizei unter sich, und sind sämtlich aus Mitgliedern des Consiglio und der Sommaria zusammengesezt. Die unglüklichen Folgen, welche diese Einrichtungen für die Industrie und den Handel des Landes gehabt haben, ohne doch ihren Endzwek, Ueberfluß und wohlfeile Preise im Innern zu erreichen, sind bekannt.

5) Zecca di pesi e misure. Uebt nur in Neapel und auf den Messen in den Provinzialstädten ihre Jurisdiktion aus, im übrigen Reich herrscht in diesen Gegenständen eine unbeschreibliche Unordnung.

6) Die Giunta dei Siti reali e delle strade, hat Aufsicht über die Königlichen Lustschlösser und über den Strassenbau.

7) Die Conti della Portolania. Die Portolani waren vormals königliche Beamten, zur besondern Aufsicht über die Häfen und Quai's. Jezt hat die Regierung sich von diesem Geschäft losgemacht, und jede einigermassen beträchtliche Communität bestellt selbst ihre Corte di Portolania, welche nicht blos über die Häfen, sondern über alles Gemeinheitseigenthum die Aufsicht hat.

8) Deputazione degli spettacoli e de'teatri. Besteht aus dem Maggiordomo des Königs, vier Beisizern aus dem Adel, dem GeneralAuditeur von der Armee, und einem Sekretair.

9) Der Capellano maggiore hat die Direktion über die Universität zu Neapel, und die Censur. Der Protomedikus über die Hospitäler. Eine Giunta von Geistlichen und Civilpersonen unter dem Namen „Azienda di educazione", über das Erziehungswesen, der ViceProtonotarius und der Präsident von Sacro Consiglio über die Notarien, u. s. w.

c) Zur Verwaltung der Finanzen.

1) Das obenerwähnte „Supremo consiglio delle

finanze e di azienda", wurde 1782 an die Stelle des bisherigen Finanzministers errichtet. Es besteht aus drei StaatsSekretairs, aus dem Finanzdirektor, drei Assessoren aus dem Finanz- und drei aus dem PolizeiFach. Die Staats-Sekretairs trugen sonst dem König, jezt trägt der Finanzdirektor dem PremierMinister die wichtigern Sachen vor, in denen das Collegium blos eine deliberative Stimme hat.

2) Auf der Camera della Sommaria e Montiero maggiore beruht eigentlich das Detail der Finanzadministration. Dieses Tribunal besteht seit 1789 aus drei Kammern (Ruote) sein Chef heißt Luogotenente del gran Camerario; zehn Präsidenten sind aus dem Civil, fünf aus dem Militär. Ausser diesen hat es fünf Fiskäle, fünfzehn Rechnungsräthe der ersten Klasse (razionali) dreissig der zweiten Klasse, (prorazionali) u. s. w.

Diese Camera della Sommaria verwaltet die Einkünfte des ganzen Reichs, hält die Lehns- und Hypothekenbücher von allen adlichen Gütern, ist beständiger Richter in allen fiskalischen und Zollpachtungs Sachen, in allen Prozessen, welche gegen Gemeinheiten wegen CommunEigenthums geführt wer-

den, revidirt ihre Rechnungen, erkennt in AppellationsSachen von dem ZollTribunal zu Foggia u. s. w. — In allen Hauptstädten der Provinzen sind tesorieri fiscali angestellt, die man als seine Untereinnehmer zu betrachten hat. Der damit verbundene Montiero maggiore ist das OberForstgericht, verkauft auch zugleich die Erlaubnis, Gewehr zu tragen.

3) Die Ruota dei conti, Scrivania di razione e Tesoreria generale. Diese drei Collegien sind dem vorigen subordinirt, und unter sich in der engsten Verbindung. Das erste verordnet, das zweite revidirt, das dritte leistet die Auszahlungen.

4) Das Tribunal der Dogana von Foggia. Gleichfalls der Sommaria untergeordnet, übt es seine Jurisdiktion über alle Eigenthümer, Handelsleute u. s. w., die mit der Apulischen Wolle etwas zu thun haben.

5) Das Governo della doganella di Abruzzo hat dieselbe Jurisdiktion in den Abruzzo's.

6) Die Intendenza degli allodiali del re administrirt die PatrimonialGüter des Königs, die ihm theils aus der Farnesischen, theils aus der medizeischen Erbschaft zugefallen sind, ingleichen die zurückgefallenen Lehne. (feudi devoluti).

III. Zur Verwaltung der Regierung in Sizilien.

Bekanntlich beruht hier die höchste Gewalt auf dem König und dem Parlement, welches leztere das Recht hat, dem König die Abgaben zu bewilligen, aber nach seinem Gutbefinden ausgeschrieben wird. In der Zwischenzeit von dem Schluß des einen bis zur Eröfnung des folgenden Parlements bleibt zu angeblicher Wahrnehmung der Rechte des Volks eine Versammlung von Deputirten zu Palermo, die aus zwölf Mitgliedern aus allen drei Klassen der Staatsmitglieder (dem Adel, der Geistlichkeit und den Städten) besteht, aber in der Regel ganz dem Einflusse des Hofes unterworfen ist. Der Erzbischof von Palermo, der Fürst von Butera, als ältester Baron der Insel, und der jedesmalige Prätor von Palermo sind beständige Mitglieder, die übrigen neun werden gewählt.

Die Stelle des Königs vertritt der Vicere, dessen Amtsführung in der Regel drei Jahr dauert, aber oft auf sechs verlängert wird. Er führt den Vorsiz in alleu Tribunälen, ist Chef der Armee, besezt alle Aemter, und beruft oder verabschiedet das Parlement. Gewöhnlich giebt ihm der neapolitanische Hof, um diese grosse Macht etwas einzu-

schränken, einen sogenannten „Consultore“ mit, ohne dessen Einwilligung er nichts von Wichtigkeit vornehmen darf.

Unter ihm wird nun die Regierung durch folgende Kollegien verwaltet.

1) La gran Forte di Sicilia. Sie besteht aus einem Präsidenten und sechs Richtern, zur Hälfte aus dem Civil-, zur Hälfte aus dem Criminal-Fach, die von Jahr zu Jahr abwechseln. Dieser Gerichtshof stellt eigentlich in Sizilien die exekutive Macht vor, da er bei seinen Entscheidungen weder die Bestätigung des Vicekönigs noch des neapolitanischen Hofes nöthig hat.

2) Das Patrimonio regio zu Palermo. Gleichfalls aus einem Präsidenten und sechs Räthen, ingleichen einem königlichen Prokurator und einem Fiskal bestehend, welche die Finanzadministration des westlichen und südlichen Theils der Insel, ingleichen die Entscheidung der Prozesse des Fiskus unter sich haben.

3) Die Giunta del patrimonio zu Messina hat dieselben Verrichtungen im Val di Demona.

4) Das Concistora, aus drei Räthen bestehend, stellt die zweite Instanz der beiden vorigen Collegien,

5) Die Giunta de'presidenti hingegen den Staatsrath des Vicekönigs vor. Die Präsidenten der drei Tribunäle zu Palermo und der Consultore haben darin Siz und Stimme.

Calabrien.

Ueber das Erdbeben von 1783 sind mir in Neapel nicht weniger als fünfzehn grosse und kleine Drukschriften bekannt geworden. Das Memoire und die Zeichnungen des Ritter Hamilton, der den oberen Theil der Provinz sechs und zwanzig Tage lang bereisete, halten die Einwohner, wie man mir wenigstens in Reggio sagte, für das wahrhafteste, ob er sich gleich durch einen gewissen Don Grillo, einen schlauen Betrüger einige Unrichtigkeiten soll haben aufbürden lassen. Das zweite gute Werk ist das des Commandeur Dolomieu, der sich fünf Monate in der flachen Hälfte des Landes aufhielt; indessen finden sich nicht minder häufig falsche Nachrichten darin. Alle übrigen sind höchst unzuverlässig, die neapolitanischen Schriftsteller haben sich sämtlich in ihren Beschreibungen nicht durch die Wahrheit, sondern durch ihre Verhältnisse leiten lassen, und die

auswärtigen haben sie in der Regel nur ausgeschrieben. Der Pater Antonio Minasi, der Pignatelli als Naturforscher bei seiner Commission in die Provinz zugegeben war, hatte eine ausführliche Beschreibung mit 150 Zeichnungen aufgesezt, ihr vollständiger Druk wurde aber durch die Intriguen eines andern Mitgliedes der Commission, Ignazio Stilo, unterdrükt. Dieser Stilo war ein unwissender Architekt, ein Schüler des bekannten Caravelli, der ihm durch Kabalen zu diesem Auftrage verhalf. Er sammelte dabei ein beträchtliches Vermögen, baute aber nichts, sondern zeichnete nur fünf und zwanzig elende Landschaften, die das Publikum gleichgültig aufnahm. Aus Verdruß darüber verhinderte er die Bekanntwerdung des Minasischen Werks.

Die erste Nachricht von der Verwüstung in Calabrien brachte eine vom Präsidenten Vicenzo Grimaldi aus Cattanzaro abgeschikte Stafette nach Neapel. Der König, dem man sie ohne Vorwissen der Königin nach Caserta zugefertigt hatte, ward sehr gerührt, und als vier und zwanzig Stunden später von dem Schauplaz des Unglüks selbst Couriers anlangten, die detaillirte Berichte von dessen Umfang brachten, soll er wirklich geweint haben, und in der ersten Bewegung willens gewesen seyn, auf der

Stelle selbst nach Calabrien abzugehn. Die Königin und ihre Anhänger aber, besorgt daß der König auf einer solchen Reise über manche Regierungsgegenstände, worüber sie ihn beständig im Dunkeln lassen, aufgeklärt werden möchte, widersezten sich unter dem Vorwande der Gefahr, der er sich bei dem noch nicht ganz beruhigten Erdbeben aussezen, und der Schwierigkeiten, die eine solche Reise in einem Lande ohne Brüken und Landstrassen finden würde. Auf diese Weise hat der König bis heut weder Calabrien noch irgend eine seiner südlichen Provinzen gesehn, während er mehrere Reisen nach Toskana, in die Lombardie und selbst nach Deutschland machte, deren Unkosten man auf sechs bis acht Millionen neapolitanische Dukaten rechnet.

Bei dieser Gelegenheit entwischte, wie man erzählt, dem König eine Antwort, welche beweisen würde, was bei einiger Bildung aus seinem Charakter hätte werden können. Die Königin spottete über seine Rührung, und frug, wie er denn seinen Schmerz äussern würde, wenn eins von seinen Kindern stürbe. — „Ich wollte lieber", sagte der König, „meine ganze Familie verlieren, als die Einwohner von einer Provinz. Sie sind ja alle meine Kinder." — Dergleichen Aeusserungen sind indessen

nur schwache Lichtfunken in der dichtesten Finsterniß. In wenig Tagen war Calabrien über der Jagd wieder vergessen, und er in seine beständige Apathie zurükgesunken.

Mittlerweile schikte Acton einen seiner damaligen Günstlinge, den General Francesco Pignatelli; * mit der ausgedehntesten Vollmacht, (qua Vicarius generalis ut alter ego hieß es darin) mit einigen Ingenieurs und Architekten, und einer beträchtlichen Anzahl Offiziers und Soldaten nach Calabrien. Jedoch kam er erst nach vierzehn Tagen, als die Hungersnoth lang das Volk hätte aufgerieben haben können, an, und begann seine Verwaltung damit, daß er das ganze Land in militairische Distrikte ver-

---

* Dieser Pignatelli trug in Neapel seiner Unfähigkeit halber allgemein den Beinamen „Ciuccio." In seiner Jugend wurde er von einem gewissen Cavaliere Pollastrello zum Zweikampf vor das Thor Chiaja gefordert. Er erschien früher als sein Gegner, und als derselbe ankam, rannte er ihm von hinten den Degen durch den Leib. In eben dieser Vorstadt schenkte ihm der König in der Folge einen Pallast, in dem er förmliche Audienzen mit bedektem Haupte gab, und das neapolitanische Publikum durch den unausstehlichsten Bauernstolz beleidigte. Dabei soll er nicht haben orthographisch schreiben können.

theilte, deren Verwaltung er seinen Offiziers anvertraute, und ihnen die ordentlichen Obrigkeiten untergab. Eine Regierungsart, die den Calabriern auf jeden Fall, wegen ihrer Unbekanntschaft mit den militairischen Formen, drükend vorkommen mußte. — Man hatte aber auch in Neapel eine so unrichtige Idee von der Grösse des Unglüks gehabt, daß man zwei Fregatten, die aus Toulon auf Befehl der französischen Regierung Hülfe bringen sollten, ingleichen zwei Schebecken, welche schon wirklich mit Lebensmitteln und Geldsummen von Malta aus zu Messina angekommen waren, aus einer sehr unzeitigen Delikatesse zurükschikte, und die dem Pignatelli zu Rettung und Wiederherstellung des Wohlstandes von mehr als viermalhunderttausend Menschen mitgegebene Summe belief sich auf nicht mehr als 200000 neapolitanische Dukaten. Indessen hätte doch auch damit immer etwas geschehen können, wenn man nur eine andere Person zur Ausführung gewählt hätte. Dieser Pignatelli aber fiel mit seinen Commissairs und Offiziers über Calabrien her, wie ehmals die Spanier über Amerika, oder fallirte Engländer über Bengalen. Nicht achtzehn Monate vergiengen, so hatten sie den unglüklichen Einwohnern fast alles bewegliche Eigenthum, was sie noch

gerettet hatten, abgenommen. Kleider, Vorräthe von Lebensmitteln, baares Geld wurde alles unter dem Vorwande des gemeinen Nuzens in Requisition gesezt. Dann kam die Reihe an das Kirchensilber, man hob die Klöster auf, nahm ihre Güter unter Sequestration, und schikte die nahrungslosen Mönche ihren dürftigen Verwandten zum Unterhalt ins Haus. Ja zulezt mußte jeder, der sein Haus auf eigne Kosten wieder zu bauen wünschte, die Erlaubnis dazu von Pignatelli erkaufen, und da die Einwohner kein Geld mehr hatten, so nahm er Assignationen auf den künftigen Ertrag der Ländereien an. Man erließ ihnen nicht das mindeste weder von den königlichen noch von den gutsherrlichen Abgaben, sie mußten sogar die gewöhnlichen Gemeinheits-Abgaben, zum Wegbau, öffentlichen Brunnen, Grabenräumungen bezahlen, und was das schlimmste war, man verwendete nicht einmal das eingekommene Geld zu diesem Zwek. Die Stadt Reggio hat auf diese Weise an ausserordentlichen Abgaben seit 1783 über 40000 Dukaten, Scilla 11530, Bagnara eben soviel, und so 400 Ortschaften mehr oder minder ausserordentlich contribuiren müssen, wovon bei weitem der größte Theil, wie die unterbliebene Ausführung der bezwekten Arbeiten beweißt, in Pigna-

telli's Tasche floß. Man hat ausgerechnet, daß durch ihn seit 1783 ausser 600,000 Dukati an Kirchensilber noch sieben Millionen an baarem Gelde aus Calabrien gezogen worden sind, die ohne Ausnahmen in seinen und einiger hundert Kadetten, Einnehmer, Inspektoren und Prokuratoren Händen geblieben sind. So weiß man z. B. mit Zuverlässigkeit, daß ein Inspektor Carl Novi nebst seinen Subalternen in dem Distrikt von Monte Leone, der sogenannten Cassa Sagra, in welche die Klostereinkünfte flossen, vier Jahr hindurch einen jährlichen Unterschleif von zehntausend Dukaten gemacht hat, und die Inspektoren der drei angränzenden Distrikte haben ihm nicht viel nachgestanden. — Er ist mit in Calabrien gewesen: sagt man daher noch heut zu Neapel sprichwortsweise, um einen Parvenu zu bezeichnen.

Die Güter der Klöster hatten vor deren Aufhebung im Jahre 1784 zufolge des Katasters jährlich wenigstens 600,000 Dukati gebracht. Seitdem man sie nach dem neuen System zur Cassa sagra (in Calabrien gewöhnlich Cassa del diavolo genannt) schlug, bringen sie durch die unzähligen, heimlich, gar nicht, oder parteiisch geschlossenen PachtContrakte noch nicht völlig 300,000. Die Folge davon war, daß

vor einigen Jahren diese Kasse, die nicht mehr ihre Pensionairs bezahlen konnte, so gut wie bankerott machte. — Der General Pignatelli selbst aber, der sich doch — ganz von seinem Charakter abstrahirt — schon als Militairperson zur Direktion von dergleichen Angelegenheiten nicht schikte, hat nie Rechnung ablegen dürfen.

Wer erinnert sich nicht dabei an des Verres Verwaltung in Sizilien? — aber in Neapel fand sich kein Patriot, der diesen neuen Praetor ultra triennium zur Rechenschaft gefordert hätte.

Man hat nie genau den Menschenverlust erfahren, den die Provinz (am 5ten Febr. und 28 März 1783) durch das Erdbeben erlitten hat. Man schäzt ihn auf 32000, ungleich höher aber den nachherigen durch die Epidemien, welche durch Hunger, Blösse und die Ausdünstungen der stokenden Gewässer veranlaßt, mehrere Jahre lang fast ununterbrochen fortdauerten. Am meisten haben unter denen, wo man die Zahl der Todten genau weiß, durch das Erdbeben selbst nachstehende Ortschaften verloren:

Zu Oppido, von einer Volksmenge

von	2371 kamen um:	1813
— Bagnara	4938 - -	3324

Zu Terra nuova, und 7 zugehörigen Dörfern,	7538	. .	3048
— Cosoleto und eilf Dörfern	12169	. .	3513
— Casale nuovo	5490	. .	2271

Troz aller dieser Unglüksfälle, welche seit dem Jahre 1783 um die Wette über das jenseitige Calabrien herstürmten, hat die Natur dennoch gesiegt. Auf einer kleinen Reise, die ich von Reggio nach Oppido, dem eigentlichen Mittelpunkt der Erschütterung machte, hätte ich bei dem hohen Grad von Akerkultur, den ich überall erblikte, bei dem Anschein von Wohlstand, den die zwar nur von Holz aber doch bequem und mit einer gewissen Eleganz gebauten neuen Häuser der auf dieser Strasse so häufigen Dörfer und Fleken machen, gewiß nicht an die vergangenen Zerrüttungen gedacht, wenn mich nicht mein Führer zuweilen darauf aufmerksam gemacht hätte. „Hier lag Castellaccio, Seminara, dieses Thal, diesen See hat das Erdbeben gebildet", hörte ich alle Augenblik wiederholen, und tiefe Erdfälle, umgestürzte Berge, zurükgedämte Flüsse verkündigen dem Auge des Naturforschers das Andenken an jene Convulsionen der Natur. —

Unstreitig ist das jenseitige Calabrien eine der merkwürdigsten Provinzen der Monarchie sowol in

naturhistorischer als politischer Rüksicht. Dieses Ländchen, welches troz seiner Kleinheit doch ehmals GroßGriechenland, und vom Aristoteles, ich glaube in den Politicis, sogar ausschließlich Italien genannt wurde, bringt seinen Herrschern mehr Einkünfte als die grosse Insel Sizilien.

Ein elender Bauer bezahlt jährlich an den Staat 4 Dukati 50 Gran an Abgaben, wovn aber in die königlichen Kassen eigentlich nicht mehr als 2 Duk. 20 Gran (22 Carlin) fliessen; alles übrige bleibt in den Händen der Pächter, Einnehmer und übrigen Zwischenpersonen. Hiebei ist die neue Taxe auf die Grundstüke und Bäume, deren Ertrag ich nicht kenne, noch nicht mitgerechnet.

Nun muß man aber um zu wissen, wie viel eigentlich dem Unterthan von dem reinen Ertrage seines Grundstüks übrig bleibt, auch die Abgaben an seine Grundherrschaft in Berechnung bringen. Nach den Nachrichten, die ich darüber in der kleinen Gegend, die ich bereißte, einziehn konnte, sind sie äusserst abwechselnd, ich will also die von den Gütern des Prinzen von Scilla beispielsweise anführen. Hier bezahlt ein Unterthan:

1) Jährlich 5 Carlin für die Erlaubnis, verheirathet zu seyn. (Cunnatico.)

2. Desgleichen jede Wittwe nach dem Tode ihres Mannes, 25 Gran, wie es scheint, für gehabten Genuß. Und um diese Herabsezung zu bewirken, muß eine jede ein besonders Memorial einreichen.

3. Ein Carlin: „abracciale", von jeder Person über zehn Jahr.

4. Von jeden acht gewonnenen Baril Wein Eins, und fünf Gran jährlich fürs Nachfüllen.

5. Von dem Ertrag der gefangenen Fische Ein Drittel, also von dreissig Dukaten zehn. Dis gilt auch von der Fischerei im ofnen Meer.

6. Von jeder Kuh sechs Carlinen.

7. Von jedem Esel sechs dergleichen.

8. Von jedem Maulesel oder Pferd zwölf dergleichen.

9. Von jedem Salm Oel, den der Unterthan kauft oder verkauft, ein Carlin (den Königl. Impost nicht mit eingeschlossen.)

10. Das Zwangsrecht, daß der Unterthan sein Vieh auf die Wiesen seines Herrn, gegen eine von leztern zu bestimmende Pacht zur Hutung treiben muß.

11. Das Zwangsrecht, daß derselbe sich keiner andern Schenken, Bäköfen und Mühlen, als der

seines Grundherrn bedienen darf, welche dieser natürlich zu sehr hohen Preisen benuzt.

12. Endlich muß er mit seinem Zugvieh auch alle dem Grundherrn zu Last fallende Arbeiten an den öffentlichen Strassen, Wasserleitungen, u. s. w. verrichten.

Alle, oder die meisten dieser Lasten der Unterthanen des Prinzen von Scilla sind aufs blosse Herkommen gegründet. Auf ihren Antrag wurde ihm einst obrigkeitlich aufgegeben, binnen vierzehn Tage die Dokumente, auf welche er seine Rechte gründete, zu produziren. Vor Ablauf des Termins aber stellte er Querelam nullitatis gegen dis Dekret an, welches der Fiskal der Commission zu Erleichterung der Lasten von Calabrien, (giunta per il Sollievo della Calabria) erlassen hatte, und brachte die Sache für die grosse Kammer (Consiglio). Hier spann er sie dergestalt in die Länge, daß er seine unglükliche Vasallen in Verzweiflung sezte. Der Prozeß dauerte von 1773 bis 1783, und unerachtet die Vasallen heimlich 24,000 Dukaten aufwendeten: so konnten sie doch dafür keine Justiz erhalten, denn der Prinz gab 80,000 aus, um sie ihnen zu entziehen. Er brachte alle Minister auf seine Seite, besonders nahm es der Marchese Sambuca nach dem Abgange des Tanucci

über sich, ihn vor den Gesezen zu schüzen. Endlich wurden der Großvater und der Vater des jezigen Prinzen am 5ten Febr. 1783 Schlachtopfer des Erdbebens, und mit ihnen ging der Prozeß in die Vergessenheit über.

Die beiden vorzüglichsten Uebel, welche diese schöne Provinz zu dem hohen Grad von Wohlstand, dessen sie fähig wäre, zu gelangen hindern, sind die schlechte Justizverfassung, und das so unzwekmässige als drückende ZollSystem. Hier sind einige Nachrichten, die ich darüber an Ort und Stelle einzog.

Die Gobernadori der königlichen Städte im jenseitigen Calabrien sind zu Tropeja, zu Reggio, zu Stilo, zu Cotrone und zu Catanzaro. Am lezten Orte befindet sich auch der königliche Gerichtshof, bestehend aus einem Präsidenten mit 600 Dukati jährlichen Gehalts, einem Caporuota mit 400, einem Fiskal mit 400, zwei Auditoren, jeder mit 400, und einem Advokaten der Armen mit 120. Ist der Präsident eine MilitairPerson: so wird ihm noch ein Assessor zugegeben.

In Calabria citra ist der Gerichtshof zu Cosenza, und auf gleiche Art zusammengesezt. Zu Aman-

tea ist ein königlicher Gobernadore mit 120 Dukaten, und soviel haben meines Wissens auch die königlichen Gobernadori in dem jenseitigen Calabrien.

Die Gobernadori (Gerichtshalter) der Edelleute sind in beiden Calabrien sehr zahlreich, ob ich gleich die Summe nicht bestimmt angeben kann, man schlägt sie auf ungefähr 700. Diese Leute haben sämmtlich ihre Stellen als Meistbietende von den Gerichtsherrn gekauft, und glauben nun dafür das Recht zu haben, den armen Unterthanen das Blut auszusaugen, deren Freiheit in dieser Provinz eigentlich erst durch die Arragonischen Könige an die Edelleute verkauft wurde. Man hat neuerlich den Fall gesehn, daß der Gobernadore eines Edelmanns, der sich in seinem Anschlag auf die Revenüen verrechnet hatte, denselben bei der Vikaria zu Neapel verklagte, und daß ihm dort eine monatliche Entschädigung von sechs Dukati zuerkannt wurde. Doch dergleichen trägt sich nur selten zu, weil ein Gerichtshalter, der diesen Schritt thut, nun von keinem andern Edelmann mehr ein Justitiariat bekommt, und die meisten die Vorsorge brauchen, sich von ihren Gobernadori bei der Anstellung Reverse ausstellen zu lassen, vermöge deren sie berechtigt sind, dieselben, sobald sie gegen ihren Gerichtsherrn

einen Rechtsstreit anfangen, ohne Restitution des Kaufgeldes ihres Amts zu entlassen. Die Gobernadori könnten zwar gegen einen dergleichen Zwang rechtliche Hülfe suchen, sie finden es aber bequemer sich an die Unterthanen zu halten, die ihnen in beiden Instanzen ihrer Rechtsstreite die Sentenze mit eben so schwerem Gelde abkaufen müssen, als sie für ihre Patente an die Gerichtsherren bezahlt haben.

Die königlichen Gobernadori kaufen ihre Patente mit 100 Dukati, und zahlen dann noch von Jahr zu Jahr 100 Dukati Pacht an die vorgesezte Stelle. Woher sie ihre Entschädigung suchen müssen, fällt in die Augen.

Die dem Könige zustehende oberrichterliche Gewalt ist bei solchen Umständen nur ein Fantom, besonders in den Distrikten, wo die Jurisdiktion den Edelleuten zugehört. Geschieht einem Privatmanne die schreiendste Ungerechtigkeit, so kann er nirgends als zur Vikaria seine Zuflucht nehmen. Diese fordert dem Gobernadore des Gerichtsherrn die Akten ab, der sie nun gewöhnlich erst in der Geschwindigkeit zusammenschmiedet. Von der Vikaria werden sie an die Udienza zu Catanzaro oder Cosenza geschikt, um eine neue Instruktion aufzunehmen. Hier fallen sie nun den Subalternen in die Hände,

welche in Ermanglung eines zureichenden festen Gehalts, und weil die Chefs der Registratur (Mastri d'atti) gewöhnlich förmlich von den Edelleuten pensionirt sind, die Akten entweder bei Seite legen, oder einen gänzlich nachtheiligen Bericht machen. Ist aber der Kläger auch ja im Stande durch Geld eine wahrhafte Information bei ihnen auszuwirken, die auf seine Kosten an die Vikaria eingeschikt wird: so hat er damit noch wenig gewonnen. Oft wird sie gar nicht, oft nach Jahren vorgetragen. Komt nun ein nachtheiliger Spruch, so appellirt der Edelmann an das Consiglio di St. Chiara. Verliert er dort, so recurrirt er an den König. Die Staats-Sekretairs, durch ihre mancherlei Aemter überhäuft, erschreken vor dem Stoß von Akten, und überlassen die Sache ihren Subalternen, die nun, vom Beklagten bestochen, dieselben entweder in ewiger Vergessenheit liegen lassen, oder die bisherigen Sentenzen umstossen.

Nach der neapolitanischen Justizverfassung ist also fast nur ein Fall vorhanden, wo ein Kläger mit Gewißheit — wenn nicht aufgeklärte, doch unpartheiische Gerechtigkeitspflege erwarten kann — wenn der König selbst aus freier Bewegung, nach Durchlesung der *unverfälschten* Akten, den Endaus-

spruch thun will. Davon hat man aber meines Wissens unter der jezigen Regierung noch kein Beispiel, und gesezt der König wäre auch zu einer dergleichen Last fähig oder willig, so würde sein Leben wahrscheinlich nicht zureichen, die Ungerechtigkeiten durchzulesen, welche die Armen täglich in seinen zwölf Provinzen leiden. Die Neapolitaner berufen sich sprichwortsweise auf die Lehre des Evangeliums, daß wenn einem der Mantel genommen wird, man statt bei der Vikaria zu klagen, auch noch den Rok freiwillig zugeben soll, um das Hemde zu behalten.

Es gibt allerdings in Calabrien Geseze, die Edikte hängen überall an den Mauern. Aber überall werden die Rechte der Unterthanen gegen den Souverain, der Vasallen gegen ihren Edelmann durch das Recht des Stärkern zu Boden gedrükt. Das Staatsrecht der neapolitanischen Monarchie selbst enthält ja noch heut den ungeheuren Saz, daß jeder Unterthan, als absolutes Eigenthum des Königs geboren werde, oder um mich der Sprache der dortigen Rechtslehrer zu bedienen, daß jeder Unterthan eminenter et formaliter mit allem was er hat, (con i suoi voti e poteri) ein Eigenthum des Königs sei. Allen Büchern, die dieser unmittelbar von Gott erhaltenen Macht einen gesellschaftlichen Vertrag

unterschieben, gesezt sie seien auch sonst noch so monarchisch orthodox, ist eo ipso nicht nur der Druk, sondern auch der Eintritt ins Land versagt. —

Die vorzüglichsten Produkte von beiden Calabrien sind: Oel, Wein, Seide und Agrumi. Die unwichtigern: Getraide, türkischer Waizen, Gartenfrüchte, Käse, Hanf, Lein, Rosinen, immarginirter Thunfisch, Sardellen, Manna, Mandeln, Kastanien.

In den ersten Jahren nach dem Erdbeben schienen die Erndten schlechter zu werden, vielleicht wegen Verderbnis der Luft oder des Bodens durch mephitische Dünste, vielleicht auch nur wegen Unthätigkeit oder Muthlosigkeit der Einwohner. Seit 1788 aber haben sie jedes Jahr zugenommen, und es ist gewiß, daß die dermalige Produktion des jenseitigen Calabriens die vor dem Erdbeben, bei ungefähr gleicher Bevölkerung und bei vermehrten Abgaben doch um 1/5tel übersteigt.

Der Oelhandel ist besonders angewachsen, wird aber noch immer vorzüglich über Messina, und was die Landschaften am Jonischen Meer betrift, über Gallipoli betrieben. Der Seidenbau ist noch nicht wieder in gleichem Verhältnis blühend geworden, theils wegen der zunehmenden Conkurrenz andrer

Länder, vielleicht auch wegen des abnehmenden Verbrauchs von seidnen Waaren, theils weil man in den nächsten Jahren nach dem Erdbeben wegen des nicht unmittelbar erfolgenden Nuzens wenig Maulbeerbäume gepflanzt hatte, und die alten zum Theil eingegangen waren.

Als ein Beispiel von den Grundsäzen des neapolitanischen Finanzsystems will ich die Abgaben spezifiziren, welchen die rohe Seide vor ihrer Ausfuhr unterworfen ist. Man hat nemlich zu bemerken, daß die Financiers dieses Reichs durch eine willkührliche Auslegung einiger dunkeln Verordnungen Kaiser Friedrichs des IIten und König Ferdinands I von Arragonien, annehmen, die gewonnene Seide im ganzen Lande liege unter der Disposition und dem Miteigenthum (nasce schiava) der Krone; daher denn auch diese sofort beim Verkauf innerhalb Landes, und nicht bei der Ausfuhr, ihren Antheil davon zu fordern habe. Keine Privatperson also, welche Seide von ihrem Aker gewinnt, darf damit willkührlich schalten, sondern die Quantität und der Name des Besizers werden gleich beim Abhaspeln von den königlichen Bedienten verzeichnet, und sobald sie verkauft wird, muß sich der Käufer gleichfalls manifestiren, und den der Krone präsumtiv zu-

ständigen Theil des Werths erlegen. Dabei hat es die Verpflichtung auf sich, bis zum 30ten April jeden Jahres sich über die Spedizion der von der lezten Erndte herrührenden Seide nach der Stadt Neapel auszuweisen, nur dasjenige Quantum ausgenommen, welches die Regierung für die ProvinzialManufakturen, oder zur Ausfuhr über Messina zurükzubehalten erlaubt, und das sich in neuern Zeiten nie über Ein Drittel des Ganzen erstrekt hat.

Vom Jahre 1220 an, wo der Impost auf die Seide, soviel man weiß, seinen ersten Anfang nahm, bis 1639, war derselbe nach und nach von 5 bis auf 50 Gran fürs Pfund in Calabrien, und auf 45 in den übrigen Provinzen des Königreichs, gestiegen. In dem lezt genannten Jahre erhöhten ihn die spanischen Vicekönige plözlich um 5 Gran, und im Jahre 1640 bei den dringenden Bedürfnissen Spaniens zum Kriege mit den aufgestandenen Portugiesen und Cataloniern, wieder um eben so viel, so daß Calabrien 60, die übrigen Provinzen 55 Gran bezahlten.. Diese bei den damaligen niedrigen Seidenpreisen wirklich beinah unerschwingliche Belastung ward wenig Jahre nachher (1649) mit eine Hauptursache des berufenen Masaniellischen Tumults, welcher sich nicht eher endigte, als bis die Regierung alle neuen Auflagen

widerrufen, und insbesondre den SeidenImpost auf 38 und resp. 37 Gran herabgesezt hatte. Schon im Jahre 1655 indessen überließ der Vicekönig Mendoza die Einkünfte von der Seide, an Zahlungsstatt und eigenthümlich den Glaubigern der Krone, und sie blieben in deren Händen bis 1751, wo die Regierung, auf den durch die vermehrte Produktion sehr beträchtlich gewordenen Gewinn dieser Leute eifersüchtig, die Perception der veräusserten Abgaben, oder sogenannten Arrendamenti wieder an sich zu ziehen anfieng, und den Inhabern nur die Interessen ihrer ausgemittelten alten Darlehne zur Entschädigung anwieß. Bei dieser gezwungenen Einlösung, welche damals eine grosse Gährung im Königreich, und zahlreiche Drukschriften veranlaßte, hat die Krone viel, die Unterthanen aber nichts gewonnen, denn die königlichen Beamten sind bei Einkassirung der Abgaben wo möglich noch schärfer als die vorigen Eigenthümer. Unter diesen hat sich übrigens der einzige Prinz von Bisignano durch Verwandtschaften und Bestechungen im Besiz seines Arrendaments zu erhalten gewußt.

Dermalen entrichtet Calabrien vom Pfunde rohe Seide:

1. Für die, welche im Lande verarbeitet, oder auf

Vergünstigung über Messina ausgeführt wird: (Seta mancante.)

A. An die Krone:	Gran.	
1. Das sogenannte Arrendamento grande	23 2/3	
2. Für das von fünf Gran	5 5/6	
3. Für das von drei Gran	1 3/4	
		31

Diese drei erstrekten sich vor dem Masaniellischen Aufstand auf 43 Gran, wurden aber damals auf 31 herabgebracht. Folgende drei sind später eingeführt:

4. Für das sogenannte Arrendamento von 23 Gran für den Cantaro	27	
5. Zum Ersaz des Arrendaments auf Manna, seit 1785	1 1/2	
6. An die Zollbedienten fürs Wiegen	1/3	
		28 5/6
B. An den Prinzen von Bisignano		7
		66 5/6

oder: 6 Karlin 6 5/6 Gran.

II. Für die, welche über Neapel ausgeführt wird.

1. Die vorigen Abgaben	66 5/6	
2. Statt des 1778 abgeschaften Minuto	2 1/3	
3. Für das Conservatorium von St. Philipp, wo Mädchen in SeidenArbeiten Unterricht bekommen,	1	
		70 1/6

oder: 7 Karlin 1/6 Gran.

In den übrigen Provinzen ist die Abgabe ungleich geringer, nemlich 37 1/2 Gran fürs Pfund, und die Casali von Neapel sind ganz frei, bis auf die 2 1/3 Gran für den abgeschaften Minuto. — Ein Umstand, der ihre grosse Bevölkerung erklären hilft. — Da nun das Pfund rohe Seide zu Neapel und Messina gewöhnlich zu fünfzehn bis sechzehn Karlin, höchstens zu siebenzehn, verkauft wird: so ergibt sich daß die Calabrische Seide fast die Hälfte ihres Werths an die Krone zahlt, bevor ein Loth ausgeführt werden darf. Welche Produktionsfähigkeit muß aber eine Landschaft haben, die bei einer so zwekwidrigen Abgabe die Concurrenz nicht nur mit den übrigen Provinzen des Reichs, wo die Ausfuhr nur halb soviel, sondern auch mit Piemont, wo sie gar nicht impostirt ist, aushält.

Die verangabte Seide pflegt jährlich in beiden Calabrien zwischen 600 und 700,000 Pfund zu betragen, wovon die Krone gegen 400,000 Dukaten an Zoll einnimmt, und man kan troz der bewafneten KüstenFeluken wol noch 100 bis 150,000 Pfund voraussezen, die verschwiegen, und an Auswärtige, besonders Genueser, als Contrebande verkauft werden.

Die inländischen Seidenmanufakturen bestehen meist in Damasten und leichten Zeugen. Sie sind

nicht sehr beträchtlich, denn Cattanzaro, ihr Hauptsiz, verbraucht jährlich ungefähr 8,000 und die übrige Provinz 6 bis 7,000 Pfund. Vor etwa fünfzehn Jahren machte die Regierung Versuche, sie zu vervielfältigen, und verschrieb zu dem Ende Arbeiter aus Lion. Da man sie aber aus Oekonomie nicht einmal ihre Weberstühle mitbringen, sondern dieselben in Neapel von ungeschikten Arbeitern anfertigen ließ, es auch dabei überhaupt auf die gewöhnliche verkehrte Weise anfieng, sie für Rechnung des Staats arbeiten zu lassen: so war es kein Wunder, daß die Unternehmung scheiterte.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich bei den übrigen Ausfuhrzweigen eben so lang verweilen wollte. — Neuerlich hat die Regierung die Idee gefaßt, in Calabrien und Basilicata Bergwerke anzulegen, und zu dem Ende zwei junge Leute nach Freiburg, um Mineralogie zu studiren, und sodann auf Reisen nach Ungarn und England geschikt. Soweit jedoch ein Laie dergleichen beurtheilen kan: schien es mir sehr problematisch, ob diese beiden 1797 zurükgekehrten Wernerschen Zöglinge der deutschen Bergwerkskunde viel Ehre machen werden. Der Hof traf daher auch Anstalten, einige deutsche Mineralogen in Dienste zu nehmen, mit welchem Er-

folge, ist mir unbekannt. Uebrigens ist es gewiß, daß die alten Bruttier Goldbergwerke hatten, man weiß aber nicht, wo? Hingegen findet man noch jezt in Calabrien häufige Anzeigen von Silbererz, Blei, Antimonium, mineralischen Salpeter in Kristallen, (durch Fortis entdekt,) und Bergblau, auch von Steinkohlen und PorzellanErde.

Oberhalb Cosenza liegt ein waldiges Gebirge: la Sila, das seinem entfernten Anblike nach zu den rauhsten und höchsten Theilen der Apenninen gehört. Es ist ganz der Krone zuständig, und dermalen sind alle Aeker innerhalb seiner Gränzen, welche sonst an dreissigtausend Tomoli Roggen hervorbrachten, dem wilden Anwuchs von Buchen und Nadelholz überlassen. Der einzige Nuzen, den es dem Könige bringt, schränkt sich also auf Bauholz und Theer ein; auch zahlt ein Pächter für das Recht, Schnee darin zu sammeln, 18,000 Dukaten, unerachtet auch viele Gemeinheiten in der Nachbarschaft des Sila, die sich mit ihren Grundherrschaften darüber verstehen können, selbst Schneegruben halten.

Neapolitanische Landmacht.

Die Königin hatte aus Wien eine gränzenlose Vorliebe, so wie für alle österreichische Einrichtun-

gen, so insbesondre für die dortige, durch Lascy umgeschaffene MilitairVerfassung mitgebracht. In der ersten Zeit ihrer Regierung wagte sie es noch nicht, sie völlig zu äussern, vielleicht hielt sie ihr Ansehen noch nicht für hinlänglich befestiget, vielleicht arbeiteten ihr auch mehrere Offiziers entgegen, die das Zutrauen des Königs, der mit ihnen erzogen war, besassen, und der alten Verfassung anhiengen. Sobald jedoch Acton an die Spize der Geschäfte kam, fand sie an diesem mächtige Aufmunterung. Ausser dem, jedem schwachen Kopfe anklebenden Hange zu unnöthigen Neuerungen erblikte Acton wahrscheinlich in einer Regeneration der Armee und Abschaffung der privilegirten Corps, Sicherheit seines Einflusses und vermehrte Gelegenheit, seine Creaturen in die höchsten Staatsposten einzuschieben. Die Umschaffung war also beschlossen, nur wußte man noch nicht, wie.

Der erste Versuch wurde 1782 auf Vorschlag des eben in Neapel anwesenden österreichischen Generals Campitelli, mit Absendung einer Anzahl Generals und StaabsOffiziers nach Wien gemacht, die den Lustlagern beiwohnen und den Dienst lernen sollten. Wahrscheinlich glaubte Acton, militairische Kenntnisse liessen sich so leicht erwerben, wie er das Re-

gieren gelernt hatte — genug die Maasregel hatte den verdienten Erfolg, die Offziers kamen so unwissend zurük, als sie hingegangen waren.

Nun ließ man, um dem König von Spanien ein Compliment zu machen, der über die neuen Projekte Misvergnügen bezeugt hatte, zwei spanische Generals: las Torres und de Rochas, kommen, denen die Königin zumuthete, ihre Truppen das deutsche Exercice, das sie selbst nur aus Büchern kannten, zu lehren. Eine so lächerliche Idee konnte nicht anders als mislingen.

Endlich warf Acton seine Augen auf den bekannten Baron Salis, einen Bündner, der eben als Obrist in französischen Diensten nach Neapel gekommen war, um dort sein Glük zu suchen. Unstreitig hatte hier der Zufall den Minister nicht übel berathen; Salis war wirklich ein Mann von Talenten, und hatte ihm gleich der französische Reformator, Graf St. Germain, dessen Vertrauten er vorher machte, mit mancher paradoxen Idee angestekt; so besaß er wenigstens Verstand genug, um durch Erfahrung belehrt, davon zurükzukommen. Die Königin schrieb seinetwegen an ihre Schwester in Frank-

reich, Salis erhielt dort seinen Abschied, und die Erlaubnis, eine Anzahl Offiziers als Gehülfen nach Neapel mit zu nehmen. Hier wurde er gleich zum Generallieutenant ernannt, und mit dem Januar 1788 begannen die Reformen, deren Grundzüge sämtlich noch heut in der neapolitanischen Armee sichtbar sind. Zu einer detaillirten Geschichte dieser Veränderungen ist hier nicht der Ort. Das Wesentliche davon bestand darin, daß alle Garden und privilegirte Corps, selbst der Namen „Schweizer Regimenter", abgeschaft, und bei der ganzen Armee einerlei Armatur, Exercice, Rangordnung und Uniform eingeführt wurde. Unstreitig sind diese Grundsäze gut, nur in der Ausführung, wo Salis freilich durch die Vorliebe der Königin für den österreichischen Dienst öfters von seinem Plane abgeleitet wurde, erblikt man hie und da auffallende Incongruenzen. Doch ist, meiner Ueberzeugung nach, das Ganze davon nicht unzwekmässig, und die Landmacht des Königs von Neapel ist bei weitem die vortheilhafteste Seite seiner Administration, so wie er denn auch wahrscheinlich ihr, bei dem zunehmenden Misvergnügen des Volks, die bisherige Aufrechthaltung seines Thrones zu danken hat.

Der FriedensEtat der neapolitanischen Armee,

unmittelbar vor dem Kriege mit Frankreich *, im Jahre 1793, war folgender:

---

* Zu Erleichterung des Vergleichs füge ich den Etat der Armee vor 1788 als dem Zeitpunkte der Salisschen Reformen bei:

I. Königliches Haus.

1 Compagnie Hellebardierer.

4 Bataillons Königliche Volontairs (Grenadiers); diese waren vom Könige selbst errichtet und exerzirt.

2 Bataillons Italiänische Garden.

2 Bataillons Schweizer Garden.

II. Infanterie.

a. 6 alte Regimenter, 1738 von Philipp V seinem Sohn überlassen.

Re. Regina. von Spanischem Stamm.

Burgund, Hennegau, Namur, Antwerpen, von Wallonischem Stamm.

b. 13 italiänische Regimenter.

Real Borbone. Real Farnese. Real Napoli. Real Palermo. Real Italiano. Real Campagna. Puglia. Lucania. Sannio. Messapia. Calabria. Agrigento. Siracusa. Die lezten acht hiessen Nazionalregimenter. Alle hatten 2 Bataillons.

c. 4 fremde Regimenter.

Real Macedonia, aus Albanesern; und Wirz, Tschudi und Iauch, aus Schweizern bestehend.

d. 120 Compagnien Landmiliz, und 3 Compagnien Provinzial Füselier.

	Bat.	Comp.	Mann.
I. Das ArtillerieCorps, (corpo reale) 2 Regimenter, oder	1	41	2253
II. Die NazionalInfanterie oder Veterani, worunter seit 1788 auch die ehemaligen Wallonischen und Irrländischen Regimenter, die Karl III aus Spanien mitgebracht hatte, ingleichem das Albanesische begriffen waren.			
1. Re.	3	10	1110
2. Regina.	3	10	1110
3. Real Borbone.	3	10	1110

III. Kavallerie.

a. Leibgarde. 1 Eskadron.

b. Leichte Kavallerie.

1 Regiment Spanier. 3 Eskadrons, 12 Compagnien.

3 italiänische Regimenter. 2 Eskadrons 8 Compagnien jedes.

c. Dragoner.

1 Regiment Spanier.

3 Regimenter Italiäner. Bestand wie oben.

IV. Artillerie.

1 Bataillon, aus 1 Compagnie Mineurs und 13 Compagnien Kanonieren zusammengesezt.

Die Mannszahl der ganzen Armee war 33,000.

	Bat.	Comp.	Mann.
4. Real Farnese.	3	10	1110
5. Real Napoli.	3	10	1110
6. Real Palermo.	3	10	1110
7. Real Italiano.	3	10	1110
8. Real Campagna.	3	10	1110
9. Puglia.	3	10	1110
10. Lucania.	3	10	1110
11. Sannio.	3	10	1110
12. Messapia.	3	10	1110
13. Calabria.	3	10	1110
14. Agrigento.	3	10	1110
15. Siracusa.	3	10	1110
16. Borgogna.	3	10	1110
	48	160	17600
III. Vier auswärtige Regimenter. Das erste hieß ehmals die SchweizerGarde, die übrigen führten von ihren Chefs die Namen.	12	48	6800
IV. Kleinere Corps:			
Hellebardierer.		1	42
Provinzial- oder PolizeiFüseliere (Fuceliere di campagna.)		3	318
Jäger.		2	200
Invaliden.		9	3806
		264	31019

	Bat.	Comp.	Mann.
	—	264	31019
V. Landmiliz. (Truppa provinciale.)	—	120	15240
Summe aller Truppen zu Fuß: und eine Compagnie.	—	384	46259

IV. Kavallerie. Acht Regimenter

1. Re. . . .	4 1/2 Eskadr.	} Eskadr. 36.		5388
2. Rossiglione.	4 1/2 —			
3. Napoli. .	4 1/2 —			
4. Sicilia. .	4 1/2 —			
5. Regina. .	4 1/2 —			
6. Borbone.	4 1/2 —			
7. Principe.	4 1/2 —			
8. Tarragona.	4 1/2 —			
Guardie del Corpo.			1.	172
			431	51819

Im Kriege gegen Frankreich wurde

1. Die ganze Armee auf den KriegsEtat gesezt.
2. Eine neue Garde du Corps aus adelichen Freiwilligen.
3. Acht Jägerbataillons.
4. Vier neue NazionalInfanterieRegimenter, und
5. Acht neue KavallerieRegimenter errichtet.

Zu den lezten zwölf Regimentern gab der König den Stamm aus den alten, die übrigen Kosten der Errichtung übernahmen freiwillig reiche PrivatPersonen, welche dafür zu Chefs ernannt wurden, und das Recht erhielten, die OffiziersStellen zu verkaufen. Man sah dieses Anerbieten anfangs für Aeusserungen eines ruhmwürdigen Patriotismus an, der Erfolg aber zeigte bald, daß die Chefs bei dem hohen Preise, zu dem der militairische Ehrgeiz des neapolitanischen Adels die OffiziersStellen trieb, noch gewannen, und einige Regimenter wurden von Advokaten und Kaufleuten, denen irgend ein Edelmann seinen Namen leihen mußte, als kaufmännische Spekulation errichtet. Da diese neue Regimenter 1797 noch nicht ganz komplet, einige der alten hingegen, namentlich die in der Lombardie gegen die Franzosen gestanden hatten, stärker an Mannszahl waren, als der gewöhnliche Kriegsfuß mit sich bringt: so kan ich die Stärke der Armee während der Kriegsjahre nicht genau angeben. Soviel läßt sich berechnen, daß der Hof im Jahre 1796 nach Zurükkunft des Kontingents von der österreichischen Armee mit Einschluß der Landmiliz 76 bis 78,000 Mann unter den Waffen hatte, wovon ungefähr 62,000 an den Gränzen standen.

Auch nach geschlossenem Frieden ließ die Königin die Truppen noch immer auf dem Kriegsfuß und an den Gränzen stehen, theils aus Haß gegen Frankreich, welchen sie troz der goldenen Dose mit ihrem Portrait, die sie dem General Buonaparte schikte, sehr wenig zu verbergen verstand, und welcher bei Uebergang des Kriegsglüks auf österreichische Seite gewiß wieder in Feindseligkeiten ausgebrochen wäre, theils auch wol aus Mistrauen gegen ihre eigenen Unterthanen. Als indessen im Winter 1796 — 97 wegen der schlechten Nahrungsmittel und engen CantonnirungsQuartiere eine gefährliche Epidemie unter ihnen ausbrach, so zog man sie endlich ins Innere des Reichs, insbesondere 20,000 Mann in die Gegend von Neapel zurük, und auf die Nachricht von dem Frieden zu Campo Formio wurde nach und nach die Reduction vorgenommen.

Nachstehendes ist ein Auszug des neuen Etats für 1798, wie er den RegimentsChefs mitgetheilt wurde:

	Friedensfuß.	Kriegsfuß.
1. Vier und zwanzig Regimenter Infanterie, zu 1110 und resp. 1700 Mann.	26640	40800

	Friedensfuß.	Kriegsfuß.
2. Sechzehn Regimenter Kavallerie, zu 674 Mann	10,784	10,784
3. Sechs Bataillons Jäger, zu 4 Compagnien, und 478 oder resp. 950 Mann.	2,868	3,300
4. Vier Bataillons Artillerie, 41 Compagnien.	2,253	3,213
5. Eine Artillerie Invaliden Compagnie	100	140
6. Ein Bataillon Invaliden von 9 Compagnien.	3,806	3,806
7. Die Provinzialfüseliere, 3 Comp.	318	318
	20,129	21,561
8. Landmiliz.	—	15,240
		36,801

Die Regimenter sind fogendergestalt organisirt:

a) Ein Regiment Nazionalinfanterie, das vor 1788 nur aus zwei Bataillons bestand, ist seit diesem Zeitpunkt aus drei zusammengesezt, nemlich

1. Zwei FeldBataillons, jedes von 4 Compagnien, Grenadier oder Füselier.

2. Einem Garnisonbataillon, von 2 Compagnien. Beisammen also aus 10 Compagnien. Dann sind aber noch einem jeden 600 Mann von der Land-Miliz zugetheilt, die es exerzieren muß, und woraus es seine Rekruten nimmt.

	Capitain	Lieutenant	Fähnrichs	Sergeanten	Kadetten	Corporals	Carabiniers	Tambours	Pfeifer	Führer (Guastatori)	Gemeine	Ueberhaupt
Eine Füselier Compagnie hat: nach dem Friedensetat	1	2	1	2	1	4	4	3	1	1	70	90
nach dem Kriegsetat	1	2	1	3	1	6	6	3	1	1	119	144
Eine Grenadier Compagnie hat: nach dem Friedensetat	1	2	—	3	—	4	4	3	1	1	70	89
nach dem Kriegsetat	1	2	—	3	—	4	4	3	1	2	99	119

Der Oberstab des Regiments besteht aus: 1 Obersten, 1 Oberstlieutenant, 2 Majors, 1 Adjutantmajor, und 1 Quartiermeister.

Summa: 6.

Der Unterstab aus: 3 Adjutanten, 1 Feldkapellan, 1 OberChirurgus, 1 BataillonsChirurgus, 4 FahnenSergeanten (Portobandieri Sergenti) 2 Fouriers, 1 Regimentstambour, 1 Korporal, 1 Capitain d'Armes (Armiere) und 1 Profoß.

Summa: 16.

b) Die vier ausländischen Regimenter sind eben so organisirt, stehn aber stets auf dem Kriegsfuß.

c) Ein Regiment Kavallerie hat vier Feld-Schwadronen und eine halbe Reserve Schwadron.

Zwei Regimenter stossen im Felde zusammen, und bilden eine Brigade.

	Capitain	Ober Lieutenant	Unter Lieutenant	Fähnrich	Ober Sergeant	Unter Sergeanten	Cadetten	Corporals	Carabiniers	Trompeter	Bereuter	Berittene Gemeine	Unberittene Gemeine	Ueberhaupt
Eine Feld-Schwadron hat:	1	1	1	2	1	2	2	6	6	2	1	108	12	145

Die Reserve Schwadron besteht aus

74 Mann vom 1 Regiment der Brigade, und

73 Mann vom zweiten.

147 Mann, mit Einschluß von 2 aus dem Oberstab. Jedes Regiment aus der Brigade commandirt nemlich einen Adjutanten zur Reserve Schwadron.

Den Oberstab formiren: 1 Oberst, 1 Oberlieute-

nant, 2 Majors, 2 Adjutanten, 4 Standarten Sergeanten, 1 Feldkapellan, 1 RegimentsChirurgus, 2 EskadronsChirurgen, 2 Fouriere, 1 OberBereuter, 1 Fahnenschmidt, 1 Capitain d'Armes, 1 Profoß. Summe 20. Oder mit Inbegrif von 1 Adjutant zur Reserve Eskadron: 21.

Von der leztgenannten Schwadron stehen in Friedenszeiten 73 Mann bei dem einen, und 72 bei dem andern Regimente. In jeder Brigade hat daher
das erste Regiment 674
das zweite Regiment 673 Mann.

d) Die Artillerie besteht aus zwei Regimentern, wovon das eine: Re, das andre: Regina, heißt, und aus einer Compagnie Kunstfeuerwerker (artefici.)

Jedes Regiment ist in 2 Bataillons oder 5 Brigaden vertheilt.

Das Bataillon hat 10 Compagnien.
Die Brigade hat 4 Compagnien.
Die Compagnie hat 4 Divisionen (Squadri.) und nach dem Friedensfuß 48 Mann.

Eine Artillerie Compagnie hat:	Adjutanten Ersten	Adjutanten Zweiten	OberSergeant	Sergeant	Korporals	Feuerwerker	Ober Mineurs oder OberKanonier	Kanonier	Eleven	Tambour	Ueberhaupt
Friedensetat	1	1	1	4	4	4	8	16	8	1	48
Kriegsetat	1	1	1	4	4	4	8	16	32	1	72

Die Compagnie der Kunstfeuerwerker hat:
1 Capitain, 1 Lieutenant, 1 ersten Adjutanten, 1 zweiten Adjutanten, 1 OberSergeant, 1 Fourier-Sergeant, 5 Sergeanten, 5 Korporals, 5 Capi maestri, 15 Feuerwerker der ersten Klasse, 15 der zweiten, 30 Eleven, 1 Tambour. Summa 82 Mann.

Die Rangordnung der Offiziers des ganzen ArtillerieCorps ist folgende:

3 Generals, nemlich ein Direkteur und zwei Inspekteurs.

4 Obersten mit Direktion (Colonelli direttori.)

2 Regiments Obersten.

7 Oberstlieutenants mit Direktion (Tenenti Colonelli sottodirettori.

2 Regiments Obristlieutenants.

10 Brigade Majors.

41 Commandirende Capitains.

40 Capitain Lieutenants.

41 Lieutenants.

4 OberAdjutanten.

154

Ausserdem existirt eine Compagnie von invaliden Artilleristen, welche in Friedenszeiten 100, in Kriegszeiten 140 Mann stark ist.

c) Die Einrichtung der Jäger Bataillons in

Friedenszeiten war bei meiner Anwesenheit in Neapel noch nicht festgesezt.

Die Militair Akademie bestand aus 4 Compagnien und 290 Köpfen, sollte aber noch vermehrt werden.

Die 9 Invaliden Compagnien betrugen 3806 Mann. Sieben davon standen in den Festungen des Königreichs Neapel, eine in Sizilien, und eine in den Festungen an den Toskanischen Küsten (stati degli presidj.)

Soweit ich die Grundsäze kenne, nach denen Saint Germain bei seinen Reformen in Frankreich verfuhr: glaube ich sie unter geringer Verschleierung in der jezigen neapolitanischen Armee wieder zu finden. Die geringe österreichische Teintüre, welche Salis der Königin zu gefallen, besonders bei der Infanterie mit einmischte, schränkt sich, ausser der Verbindungsart der Depots mit den Regimentern unter dem Namen der dritten Bataillons, auf einige ausserwesentliche Nachahmungen in der Armatur und im kleinen Dienst ein. Dagegen ist der Hauptpunkt des Lascyschen Plans in Oesterreich, vereinfachte Organisation der grossen Corps, und

Oekonomie durch möglichsthohe Mannszahl der Compagnien und Bataillons bei wenigen Offizieren, gänzlich aus den Augen gelassen; die neapolitanischen Bataillons gehören zu den kleinsten in Europa. Auch in den Evolutionen, und überhaupt in Ausübung der höhern Kriegskunst, so weit sie auf dem Reglement beruht, — und mehr zu lernen fehlte es den Neapolitanern in neuern Zeiten an Gelegenheit — hat ihre Armee weit mehr mit der vormaligen französischen, als mit der österreichischen gemein. Ihr Artilleriedienst ist ganz französisch, und was die Abschaffung der privilegirten Corps betrift, in welcher man eine Hauptähnlichkeit mit Oesterreich finden will, so ist bekannt, daß selbige auch eine der ersten Maasregeln Saint Germains in Frankreich war.

Aufrichtig zu sprechen, traue ich indessen der neapolitanischen Infanterie, troz des ziemlich vortheilhaften äussern Ansehens, welches ihr Salis zu geben gewußt hat, nach ihrer jezigen Beschaffenheit nicht viel zu. Sie manövrirt schwerfällig, es fehlt ihr bei aller Regelmäsigkeit noch die Beweglichkeit, welche eigentlich allein den Feldherrn in den Stand sezt, troz der Ueberzahl des Feindes, in dem Augenblik des Angrifs auf einen Punkt seiner Linie eine überlegene Masse zu werfen, und welche nach dem

jezigen System der Kriegskunst mehr als Geschwindfeuern und alle Künste des Paradeplazes entscheidet. Dabei ist der gemeine Mann gröstentheils der Auswurf der Nation, und verdienen gleich die ausländischen oder sonst sogenannten SchweizerRegimenter, die aber eigentlich aus Graubündnern bestehn, in dieser Rüksicht vor den NazionalRegimentern einigen Vorzug: so macht doch von der andern Seite diese Leute ihre angeborne phlegmatische Unbehülflichkeit im Felde desto unbrauchbarer.

Anders verhält sichs mit der Kavallerie. Sie hat im äussern mehr ähnliches von der preussischen als irgend eine, die ich kennen lernte, und diese Aehnlichkeit geht selbst in Kleinigkeiten, Anzug, Hutstuz und dergleichen so weit, daß man fast vermuthen sollte, Salis habe entweder einen preussischen Offizier oder wenigstens das preussische Reglement bei ihrer Bildung zur Hand gehabt. Doch kann sie vielleicht auch noch eine Folge der ehemaligen Pirchschen Projekte in Frankreich seyn. Das Pferd macht den Kavalleristen, ist eine unläugbare Wahrheit, und da Neapel die schönsten Kavalleriepferde in Europa nur leider nicht in hinlänglicher Menge hervorbringt: so sollte seine Reiterei eigentlich auch die erste unter allen seyn. Und dazu fehlt ihr ge-

wiß weniger, als man glaubt. Ein Hauptmangel, dem aber leicht abzuhelfen wäre, ist ihre schlechte Zäumung — diese scheint mir, und das will viel sagen, fast noch schwerfälliger und unzwekmässiger wie die österreichische. Aber dessen unerachtet haben sich die neapolitanischen KavallerieRegimenter in den Feldzügen gegen die Franzosen 1795 und 1796 vor den österreichischen mehrmals ausgezeichnet, und sich namentlich bei dem Rükzuge von Lodi mit Ruhm bedekt. Alle sachverständige französische Offiziere sprachen nie von ihnen, ohne dis anzuerkennen. Man hat Beispiele gesehen, daß das Regiment „Regina" dreimal hinter einander den Choc machte, und in einer Viertelstunde drei französische Dragoner- oder Jägerregimenter mit ihren grossen aber plumpen normandischen Pferden warf. Ich kenne gewiß den ganzen Werth der preussischen Kavallerie, unstreitig dem einzigen Fach, worinn diese Nation noch entschieden den Franzosen überlegen sind, (man erinnere sich unter andern an das KavallerieGefecht, bei Edelsheim am 28 Mai 1794) aber ich zweifle, ob das beste preussische Kürassierregiment, troz seiner mehrern Uebung, mit seinen meklenburgischen und holsteinischen Pferden, unter übrigens gleichen Umständen den Choc eines um hundert Mann schwä-

chern neapolitanischen Regiments anshält. Daß von den Dragonern mit ihren preussischen Gestüt- oder polnischen Pferden noch weniger die Frage seyn kan, versteht sich.

Der Nuzen dieser Armee, die dem Könige vor dem Kriege über drei, während desselben sechs, und jezt (Mai 1798) noch gegen fünf Millionen Dukaten kostet, ist bei allem dem meines Bedünkens sehr problematisch. Neapel hatte bis ganz neuerlich keine Nachbarn, die irgend beträchtliche Vertheidigungs-Anstalten nöthig gemacht hätten, und seine glükliche physische Lage dispensirte es an den politischen Händeln der grossen europäischen Kabinette Antheil zu nehmen, deren Eifersucht ohnedies der jezt regierende Bourbonische Zweig sowol seine Erhebung als seine Erhaltung auf dem Throne einzig zu danken hat. Genau untersucht war also die bisherige Unterhaltung einer Armee von vierzigtausend Mann in Friedenszeiten eine wirklich unnüze Ausgabe, eine Wirkung der Schwachheit der Königin, die zwar dem Hause Oesterreich nachahmen wollte, und der geheimen Absichten des PremierMinisters, der durch die Vergrösserung der Armee seine Habsucht zu befrie-

digen und seinen Einfluß zu vermehren hofte. Die im lezten Kriege aber erfolgte Bewafnung von siebenzig- bis achzigtausend Mann war eine Anstrengung, zu der sich die Königin durch ihren Haß gegen die neue Republik * und durch die unvorsichtigen

---

* Um den Ton kennen zu lernen, in dem man lange vor Hinrichtung des Königes, und Ausbruch des Krieges zu Neapel von der fränkischen Revolution sprach, muß man die damalige Hofzeitung lesen, die unter Genehmigung des Staatsministeriums und vor den Augen des französischen Gesandten herauskam. Bei Gelegenheit der versuchten Flucht des Königs, heißt es darin unterm 16ten Jul. 1791:

— — — Der Eifer des französischen Adels und der Prinzen vom Geblüt ist also, zum grossen Misvergnügen aller Freunde der Gerechtigkeit, vor der Hand unnüz geworden, da die Nachricht eingeht, daß Se. allerchristlichste Majestät das Wohl ihres Volks ihrem eignen Wohl vorgezogen haben, und willens, diesem Endzwek alle andre Rüksichten aufzuopfern, anstatt ihre Reise ins Ausland fortzusezen, nach Paris zurükgekehrt sind. Wird nicht endlich nach einem solchen Schritt dieser Haufen von Thoren, den man uneigentlich die französische Nation nennt, seinen Irrthum einsehen, und wird endlich diese Bande von Räubern und von Enthusiasten, die, man weiß nicht wie, zu dem Namen „NationalVersammlung" gekommen ist, die ausser ihrer Sphäre geworfen, unbe-

Schritte verleiten ließ, die sie wider alle Rathschläge der Politik an der Coalition der grössern Mächte hatte Theil nehmen lassen.

Nun haben sich zwar neuerlich die Umstände beträchtlich geändert, in OberItalien hat sich eine junge Republik gebildet, die schon in der Wiege, wo nicht Kraft, doch Neigung Schlangen zu erdrücken zeigt, und auf dem Kapitol ist der Freiheitsbaum aufgepflanzt. Aber für eine weise Regierung in Neapel sollte dis vielleicht grade ein Bewegungsgrund seyn, die Armee bis auf eine den Einkünften und der Bevölkerung des Staats verhältnißmäsige Mannszahl zu vermindern. Schwerlich wird sie es

---

kannt mit ihren Rechten und ihrer wirklichen Macht, mit Politik und Krieg, sich nach Caprice versammelt und über alles entscheidet, jeden Tag Maasregel ergreift, an die sie denselben Morgen noch nicht gedacht hatte, und über die sie selbst am Abend erstaunt — wird es diese Bande noch immer wagen, ihre ehrlosen Dekrete gegen die königliche Autorität zu richten! — Hoffentlich wird das Volk, wenn das Fantom der Freiheit einst vernichtet ist, seinen Fehler einsehen, es wird einsehen, daß es sich statt des rechtmäsigen Jochs eines guten Souverains eine Menge stolzer Beherrscher gegeben hat, über deren Excesse die entfernteste Nachkommenschaft erschreken, ihre lezten Abkömmlinge erröthen werden! u. s. w.

sich selbst verbergen können, daß bei der jezigen Lage von Europa ihr Daseyn nicht von ihrer Armee, die, sie bestehe aus dreissig- oder aus achtzigtausend Mann, nie der fränkischen Macht einen dauernden Widerstand entgegenzusezen vermag, sondern von dem Schuze des österreichischen Hofes, und von der Stimmung ihres Volkes abhängt. War es also je nöthig, die Zuneigung oder wenigstens die Geduld dieses Volks durch Aufopferungen zu erkaufen: so ist es gewiß jezt. Dazu gibt es aber, so weit ich die Denkungsort der Neapolitaner zu kennen glaube, nur einen Weg, Verminderung der drükenden Abgaben — wozu aber die Reduktion der Armee und des überflüssigen Hofstaats allein führen kan — und die Fortschikung Actons und seiner Kreaturen. Zum Besten Neapels ist zu wünschen, daß die neuerlich erfolgte Ungnade des Generals Pignatelli, des härtesten und habsüchtigsten unter den subalternen Werkzeugen des Ministers, den dieser dem Hasse des Volks aufgeopfert zu haben scheint, ein Vorspiel seiner eignen werden möge.

Seemacht.

Man hätte glauben sollen, Acton würde von der Expedition von Algier, die zwar nicht die Ursache,

aber doch die Gelegenheit seines Emporsteigens war, wenigstens die Ueberzeugung von dem Nuzen der kleinen Schiffe mitgebracht haben. Aber nichts weniger, kaum gelangte er zur Direktion der neapolitanischen Marine, als er ein Linienschif nach dem andern baute, ohne weder für verhältnißmässige Vermehrung der Fregatten und Korvetten, noch für Anwerbung oder Uebung der zum wirklichen Gebrauch einer Flotte nöthigen Mannschaft zu sorgen. Meines Bedünkens reichen diese beiden Unterlassungen allein hin, eine gänzliche Unkenntniß selbst des Faches, dem er sich von Jugend an bestimmt hatte, zu beweisen. Eine Marine läßt sich nicht so erschaffen, wie eine Landarmee, das beweißt Frankreichs neuerliches Beispiel, und der beste Willen hilft bei dem Seemann ohne vieljährige Uebung nichts. Und doch bestand der ganze neapolitanische SeeEtat, den Acton mit Verwendung von mehr als einer Million Dukaten jährlich zu unterhalten wußte, mit Einschluß von 2,000 SeeSoldaten, bis zum Krieg von 1793 noch nicht völlig aus dreitausend Mann. Wie konnte er aber wol hoffen, bei vorkommendem Fall von einer Flotte ernsthaften Gebrauch zu machen, auf welcher wenigstens zwei Drittheil der Mannschaft neu angeworben seyn mußten, denn die Zahl von 1022 Ka-

nonen, welche damals die neapolitanischen Schiffe trugen, erfordert nach bekannten Grundsäzen eine Bemannung von 9 bis 10,000 Mann. Effektiv aber waren zu Bedienung dieser 1022 Kanonen nicht mehr als 470 sogenannter Artillerie-Matrosen vorhanden und geübt, die übrige Equipage wollte man im Nothfall von den Feluken und Polakern nehmen, von welchen die neapolitanischen Häfen voll sind, auf welchen aber die Seeleute weder mit Kanonen umzugehen, noch die Manövres der grössern Schiffe zu lernen jemals Gelegenheit haben.

Wenn man zu Neapel gegen diese Einrichtung spricht, deren üble Folgen sich in den wenigen Fällen, wo bis jezt die neapolitanische Marine sich mit einem Feinde zu messen Gelegenheit hatte, sehr merkbar äusserten, ist die gewöhnliche Antwort: Unser Staat hat nicht Einkünfte genug, zu Friedenszeiten einen starken SeeEtat zu unterhalten. — Aber ist es denn nicht ungereimt, so viele Kriegsschiffe anzuschaffen, wenn man sie nicht zu bemannen weiß, und sollte man nicht lieber einige weniger bauen, um für die übrigen brauchbare Artilleristen und Matrosen zuziehen zu können.

Das Bestreben Actons, in der Anzahl der Hochborder und der kleinern Kriegsschiffe dasselbe Ver-

hältniß zu beobachten, wie die grössern Seemächte war also sehr unzwekmässig. Allerdings müssen Staaten, wie England, Spanien, Frankreich, die durch ihre Lage und Kolonien einmal in der Nothwendigkeit, eine Flotte zu unterhalten, sind, hauptsächlich Linienschiffe bauen, da auf ihnen nach dem jezigen System des Seekriegs ausschließlich Angrif und Vertheidigung beruht, Fregatten und Korvetten hingegen nur zu Wiederholung der Signale und Dekung des Handels dienen. Aber diese Staaten haben auch Einkünfte und Menschen genug, ihre Anzahl auf den Punkt zu bringen, daß sie sich wirklich zu der Benennung „Flotte" qualifiziren, sich en Ligne dem Feinde entgegenstellen können. Was mußte aber Acton eigentlich für einen Begrif von dem Gebrauch oder dem Endzwek einer Marine in Neapel haben, als er jährlich mehr als eine halbe Million aufwandte, um seinem neuen Vaterlande sechs oder acht Hochborder zu verschaffen, die — zum Scherz zu viel, zum Ernst zu wenig — nie einen gleichen Feind finden konnten. Denn daß sie der französischen oder auch nur der spanischen oder türkischen Seemacht nie gewachsen seyn würden, mußte ihm doch einleuchten, und nach seinen Anstalten zu urtheilen, da etwa alle 20 Monate ein Linienschiff

vom Stapel lief, machte er auch keine Ansprüche darauf. Also blieb ihnen keine Bestimmung übrig, als gegen die afrikanischen Seemächte. Allein zum Angrif auf deren Städte ist bekanntlich das Meer an den Küsten von Afrika für Linienschiffe zu seicht, und sie können sich nur an wenig Stellen bis auf einen Kanonenschuß denselben nähern; auch versichern Sachverständige, daß überhaupt das Beschiessen dieser aus elenden arabischen Hütten bestehenden sogenannten Städte gar nicht der Weg sey, die barbarischen Freistaaten zu demüthigen, da die oligarchischen Regierungen mit ihren Deys bei dem Abbrennen der Hütten ihrer Unterthanen nichts verlieren, und sie selbst ihre Häuser und Schäze an Orten haben, wohin keine Bombenwürfe reichen.

Also bleibt das Aufsuchen der Raubschiffe, und so weit es thunlich ist, das Blokiren ihrer Häfen das zwekmässigste. Aber nie wird ein neapolitanisches Linienschiff eine Raubschebeke nehmen, ich habe beide manöuvriren sehen, und ich glaube die Schebeke bewegt sich um die Hälfte geschwinder. Fürwahr, nach dem ersten Anblik zu urtheilen, sollte man denken, die neapolitanischen Offiziers wären blosse Naturalisten, und die Algierer hätten Schiffbaukunst und Navigation scientifisch gelernt, auch

ist es schon einigemal der Fall gewesen, daß einige Schebeken zusammen durch ihre Nekereien einem Linienschiffe so zusezten, daß es in dem nächsten Hafen Zuflucht suchen mußte.

Seit vier oder fünf Jahren scheint sich auch Acton von der Unnüzlichkeit dieser grossen Gebäude selbst überzeugt zu haben, denn er läßt nun mehr Brigantinen und ähnliche kleine Schiffe bauen. Meines Wissens ist seit Anfang des französischen Krieges nur ein Linienschif zu Castell' a mare fertig geworden, das an die Stelle des durch einen Zufall verbrannten Ruggiero trat, und über einem wird schon seit einigen Jahren gezimmert.

Nachstehendes war im Jahre 1797 der Etat der neapolitanischen Marine an wirklich brauchbaren Schiffen. Man muß nemlich wissen, daß die aus inländischem Holze gebauten Schiffe, wie die Erfahrung gelehrt hat, wegen dessen geringerer Dauerhaftigkeit nicht über zehn, höchstens zwölf Jahre die See zu halten vermögen, und daß selbst die aus nordischem Holze aus Mangel an Kupferbeschlag, vielleicht auch wegen der im mittelländischen Meere noch häufigern Seewürmern, nie so lange ausdauern als ein englisches oder schwedisches.

Fünf Schiffe von 74 Kanonen, die sich aber,

ihre Unbehülflichkeit im Manövriren nicht einmal gerechnet, schon wegen des geringern Kalibers ihrer Kanonen schwerlich jemals gleich gegen gleich mit einem französischen geschweige mit einem englischen Rangschiffe messen werden.

Eins von 60. Dis ist der St. Gioachimo, in dem die Königin 1785 die bekannte Reise nach Livorno machte. In der Kajüte erblikt man noch Spuren des damals ausgekramten Luxus.

Sechs Fregatten von 40,

Drei Fregatten von 36 Kanonen.

Fünf Korvetten von 20 und eine von 12 Kanonen.

Hierunter befindet sich die Galatea, wovon der König noch immer selbst die Kapitainsstelle bekleidet.

Zwei Schebeken von 24, und

Vier von 20.

Vier Brigantinen von 12, und

Neun Galeotten von 3 Kanonen.

Beisammen 40 Segel und 1093 Kanonen.

Die beiden Schifswerfte, worauf diese Flotte, wenig gekaufte ausgenommen, gebaut ist, befinden sich in der Darsena zu Neapel, und zu Castell' a mare.

Zu ihrer Equipirung wird in Friedeszeit etatsmässig folgende Mannschaft unterhalten:

I. 258 beständig dienstthuende Matrosen. (Marinai di piana fissa.)

II. 470 ArtillerieMatrosen. (Marinai canonieri,) und

III. 2146 SeeSoldaten.

Das Corps der leztern besteht aus vier Divisionen und sechzehn Compagnien.

Die Compagnie hat 1 Capitain, (mit SchifslieutenantsRang), 1 Subalternen, (mit SchifsfähnrichsRang), 1 OberSergeant, 6 Sergeanten, 6 Corporals, 6 UnterCorporals, 3 Tambours, 1 Klarinettist, 108 Füseliere. Beisammen 133 Mann.

Der Oberstab der MarineInfanterie besteht aus 1 Commandeur, 1 Major und UnterCommandeur, 4 Divisionsmajors, 4 Adjutanten, 1 SergeantProfoß, 6 FahnenSergeanten, 1 OberTambour. Beisammen 18 Personen.

Der vollständige FriedensEtat der MarineMannschaft ist daher:

SeeSoldaten	2128
Oberstab	18
Dienstthuende Matrosen	258
ArtillerieMatrosen	470
	2874

Zu Kriegszeiten werden in allen Häfen Matro-

sen gepreßt, (Marinai di nuova leva) und ihrer Fähigkeit nach in drei Klassen getheilt, davon die erste 4 Dukaten 77 Gran, die zweite 4 Dukaten 9 Gran, und die dritte 3 Dukaten 70 Gran monatlichen Sold erhält. Die beständig Dienstthuenden haben dagegen 4 Dukaten 87 Gran monatlich.

Bekanntlich hängen selbst bei den Nationen, welche die Schifsbaukunst der Vollkommenheit am nächsten gebracht haben, die Vorzüge eines Schifs in Rüksicht aufs Segeln doch immer vom Zufall, von einem unnennbaren Etwas ab, dem die Mathematiker noch nicht haben auf die Spur kommen können. Leute, die das Seewesen verstehen, haben mich versichert, daß mehr durch einen solchen Zufall, als durch die Verdienste der Schifsbaumeister einige vorzüglich gute Segelschiffe unter der neapolitanischen Flotte sind, wohin besonders der Tangred von 74, der San Gioachimo von 60, und unter den Fregatten die Pallas und die Lampreda * gehören.

---

* Die Lampreda hatte Acton 1797 einer Gesellschaft Kaufleute bewilligt, um unter Anführung eines Schweizers, der in Diensten der englisch-ostindischen Compagnie gestanden hatte, eine Handelsexpedition nach Suratte und

Aber der gröste Theil segelt schlecht, und wie im lezten Kriege ein neapolitanisches Geschwader zur englischen Flotte in Korsika stieß, beklagte sich diese, daß sie durch die Langsamkeit ihrer neuen Alliirten in ihren Evolutionen gestört würden. Freilich mochte auch ein grosser Theil der Schuld an der Ungeübtheit in den Manövres liegen, denn man braucht keine besondere Kenntnisse vom Seewesen, um beim Anblik eines manövrirenden englischen Kriegsschifs neben einem neapolitanischen, den auffallenden Unterschied zu bemerken.

Als damals die englische Flotte zwei Linienschiffe (den Ca ira und den Censeur, am 13 März 1795) von der Touloner an der Genuesischen Küste abschnitt, so ließ der Admiral, um dem König von

---

Canton zu versuchen. Das Schif war im Junius des gedachten Jahres schon befrachtet, und sollte in drei Tagen fort, als es der Handelskammer einfiel, wegen einiger angeblich contrebander Waaren Arrest darauf zu legen. Eigentlich war es eine Intrigue gewisser andrer Kaufleute, die einige Commis von Acton bestochen hatten. Genug der König nahm sein Schif wieder zurük, und die Unternehmer, nebst dem Capitain, der sein ganzes Vermögen in die Ladung verwandt hatte, litten einen Schaden von 25,000 Dukati.

Neapel ein Compliment zu machen, dessen Schiffen die Freude das eine zu nehmen und nach Neapel aufzubringen. Diesen Vorgang sehen die neapolitanischen Seeoffiziere noch heut als Epoche machend in der Geschichte ihrer Marine an, in jedem Gespräch ist die Eroberung dieses Linienschifs, das sich ehrentwegen noch eine Viertelstunde wehrte, das dritte Wort. Die Engländer waren aber unhöflich genug, sich dasselbe nachher zuzueignen, die Neapolitaner behielten nichts als einen kleinen Antheil von dem Prisengelde und das Bewußtseyn ihres Ruhms.

Ich sah im Jahre 1797 einen Theil der Flotte von Neapel auslaufen, um zu einer ihr besser angemessenen Expedition, nemlich zu Abholung der Braut des Erbprinzen, nach Manfredonia und von da nach Triest zu gehen. Gewiß braucht die grosse englische Kanalflotte, um sich von Portsmouth nach Spithead zu legen, nicht halb so viel Zeit, und doch entgiengen ein Paar kleine Schiffe mit Mühe der Gefahr, übersegelt zu werden. Als die Eskadre im August zurükkehrte, klagten Offiziers und Soldaten in einem Ton über die erlittenen Strapazen, als ob sie wenigstens in Westindien gewesen wären. Sie hatten sich auf diesem Wege getrennt, und bei der Gelegenheit begegnete eine sehr gut segelnde Fregatte

von 40 Kanonen unweit der Sizilischen Küste zwei kleinen Algierer Raubschiffen. Der Wind war so vortheilhaft, daß nach Versicherung der meisten im Schif es kaum eine Jagd von zwei Stunden gekostet hätte, um eins, vielleicht beide, zu nehmen, und die Mannschaft bezeugte den grösten Eifer. Statt dessen rufte der friedliebende Kapitain einen Kriegsrath aus den Offiziers zusammen, der denn nach reiflicher Ueberleguug durch Mehrheit der Stimmen beschloß, es sei bei dem jezigen Zustande des Schifs — sie waren etwa zwölf Tage von Manfredonia im See, und hatten sechs oder acht Kranke am Bord — nicht rathsam, sich in ein Gefecht einzulassen. Die Fregatte lief also ruhig in Agosta ein, nachdem ihr die Schebekin spottend ein Paar Kugeln aus der Ferne nachgeschikt hatten.

Der Vorfall ward in Neapel bekannt, auch Acton erfuhr ihn, aber niemand dachte daran, den Kapitain, der zu seinem Glük ein Florentiner war, zur Rechenschaft zu ziehen, bis endlich die Offiziers, die im Kriegsrath fürs Gefecht gestimmt hatten, durch die umlaufenden Gerüchte beleidigt, die Sache zur Sprache brachten, und auf ein Kriegsrecht antrugen. Nun mußte Acton, aus Achtung für die öffentliche Meinung, nachgeben, das Kriegsrecht saß,

das feige Betragen seines Schützlings wurde klar erwiesen, und seine Strafe war — ein sechswöchentlicher Arrest.

Während der Abwesenheit der Flotte auf der wichtigen Expedition nach Triest vergieng keine Woche, wo sich nicht Afrikanische Korsaren im Golf von Salerno selbst zuweilen im Golf von Neapel sehen liessen, einmal hatten sie die Dreustigkeit, in der Nacht bei Sorrento, im Angesicht der Hauptstadt zu landen, und Wasser einzunehmen. Man rechnete die Anzahl der grossen und kleinen Schiffe, die sie in diesem Zeitraum nahmen, auf zwei und dreissig. Im Hafen von Neapel lagen noch zwei Linienschiffe, aber man hatte keine Matrosen zur Bemannung, oder scheute die Kosten davon, und einige Fregatten, die bei Garta stationirt waren, sahen ruhig zu, und machten etwa alle Wochen einmal eine Spazierfahrt zwischen Terracina und Capri. Als hernach die sogenannte grosse Flotte aus dem Adriatischen Meere wieder gekommen war, hielten sich die Afrikaner zwar etwas entfernter, doch begegnete ich auf einer Reise, die ich bald nachher auf einer spanischen Korvette machte, zwischen Neapel und Livita vechia wenigstens dreien, die in der Nacht an den Küsten herumschwärmten, und bei Tage das hohe Meer suchten.

Seit 1785 gingen wöchentlich bewafnete Paketboote zwischen Neapel und Palermo, und da man einsah, daß dazu wirklich gute Seegler nöthig wären: so hatte man von Nordamerikanern zwei in Rhode island gebaute Sloops gekauft. Die Sache ging einige Jahre gut, solange nemlich einige Engländer und Amerikaner auf beiden Schiffen im Dienst blieben, und man hatte einigemal ohne Schwierigkeit Angriffe von Raubschiffen zurükgewiesen. So wie diese Ausländer aber nach und nach sich entfernten, fingen die Neapolitanischen Seeleute an sich zu fürchten, und forderten von der Regierung Fregatten zur Bedekung. Man gestand sie ihnen zu, und so wurde geraume Zeit ein Kriegsschif durch das andere konvoirt. Endlich mochte dieser Dienst den SeeOffiziers lästig werden, sie machten Acton Vorstellungen, und die ganze Einrichtung wurde aufgehoben. So haben denn jezt schon seit einem Jahre die beiden Hauptstädte der Sizilischen Monarchie keine andre als gelegentliche oder verstolene Kommunikation meist durch neutrale Schiffe untereinander. Denn daß die Reise zu Land, über Messina und Kalabrien nicht blos gefährlich und langwierig, sondern auch für Fuhrwerke jeder Art gänzlich unthulich ist, weiß jedermann.

Eine Folge dieser Maaßregeln war denn unter andern der bekannte Unglüksfall, der im Julius 1797 den Prinzen von Paterno, die reichste Privatperson in Sizilien, betraf. In der Absicht, nach Neapel zu gehn, und daselbst ein FamilienFideicommiß zu stiften, war er so unvorsichtig, darüber einige Monate vorher mit einem Albanischen SchifsKapitain zu contrahiren, der mit ottomannischen Pässen und Flagge schon viele Reisen von Palermo nach Neapel ohne übeln Zufall gemacht hatte. Er wußte aber nicht, daß dieser Mensch ein Avantürier, und in Neapel äusserst verschuldet war. Kaum hatte derselbe also den Vertrag unterzeichnet, als er über Livorno durch Juden nach Tunis schreiben, und einem Korsaren den Vorschlag machen ließ, sich mit ihm in die Beute zu theilen. Der Prinz schifte sich zur bestimmten Zeit mit einem Gefolge von sechs und zwanzig Personen ein, nahm vierzigtausend Unzen in Gold, (166,000 Reichsthaler) und die Juwelen seiner Familie, die man auf mehr als noch einmal so hoch schäzte, mit sich. Kaum waren sie dreissig Meilen von Palermo, als der Albaner, unter dem Vorwand, Wasser einzunehmen, auf die Insel Ustica zusegelte. Plözlich kommt ein Tuniser, der nach Aussage der Einwohner schon seit acht Tagen hin-

ter der Insel gelauert hatte, zum Vorschein, legt sich an Bord, und fordert die Påsse. Der Schifsherr produzirt einen Firman von Konstantinopel, der auf ein vorher von ihm besessenes kleineres Schif gerichtet war, und dabei die Bedingung enthielt, daß zwei Drittel der Mannschaft aus Ottomannischen Unterthanen bestehen müsse. Diese war nicht erfüllt, und die Identitåt des Schifs gleichsfalls zweifelhaft. Der Tuniser führte es also nach Tunis, wo es sofort für eine rechtmåssige Prise erklårt wurde. — Man kann sich vorstellen, welches Aufsehn dieser Vorfall in Neapel erregte, nachdem vom Prinzen, den man schon in der See verloren geglaubt hatte, an den König und an seine Verwandten Briefe einliefen, ja man wollte behaupten, der König habe in einem Anfall von Unmuth wieder einmal gewagt, dem Acton und der Königin unter einer Fluth von Schimpfworten Vorwürfe über die Unthåtigkeit und den schlechten Zustand seiner Marine zu machen. Indessen veranstaltete man eine grosse Jagd, um ihn in bessre Laune zu bringen, und der Minister schrieb in des Königs Namen in den gnådigsten Ausdrůken einen Trostbrief an den Prinzen, mit dem Versprechen sich seiner thåtig anzunehmen. Diese Zusage lief jedoch am Ende auf ein Fürschreiben an den

Großherrn hinaus, welches der neapolitanische Gesandte Ludolf dem Reis Effendi übergeben mußte, und welches die gewöhnliche Wirkung in ähnlichen Fällen hatte, daß die Pforte ihrem Pascha zu Tunis befahl, die Sache zu untersuchen, und nach Befund der Umstände die Herausgabe der Prise zu befehlen, und daß die Regierung zu Tunis von dem allen nichts that. — Der Prinz, dem man übrigens in Tunis mit aller Achtung begegnet hatte, mußte sich also dazu verstehen, vorläufig zu seiner persönlichen Auslösung 25000 Piaster, die sein Sohn der Marchese Caltanisete nach Tunis gebracht hatte, zu bezahlen, und über seine Begleiter, welche zum Theil schon verkauft waren, dauerten vor einigen Monaten die Unterhandlungen noch fort. Die mitgeführten Juwelen und das baare Geld waren natürlich verloren; jene hatte der Dey zum Theil als Geschenk von dem Korsaren Capitain in Händen, und den Ueberrest bot man dem Prinzen kurz vor seiner Abreise für eine übertriebene Summe zum Verkauf an.

Reichthümer der Kirche.

Das gegenwärtige ist nicht das Jahrhundert der Geistlichkeit. Die unmerklichen aber desto unwider-

fteblichern Fortschritte der gesunden Vernunft haben überall, in katholischen wie in protestantischen, in monarchischen wie in republikanischen Staaten den Volksglauben an eine besondere Klasse von Menschen untergraben, die sich anmaßt, ihren Mitbürgern die Thüren des Himmelsreichs zu öfnen und zu verschliessen. Mit diesem Glauben wird hoffentlich auch das ganze aus dem finstern Mittelalter herrührende System, welches sie eine bürgerliche Korporation, einen wahren statum in statu bilden, und als solche oft ungeheure Reichthümer besizen läßt, zusammenstürzen.

Was jene Himmelsschlüssel der Geistlichkeit im Königreich Neapel eingebracht haben, zeigt nachstehende Uebersicht. Die Betrachtungen darüber werden sich dem Leser von selbst aufdringen.

Die Einkünfte der Kirche im Königreich (mit Ausschluß Siziliens *) lassen sich auf zwei Hauptklassen zurückbringen.

I. Einkünfte aus liegenden Gütern.

Hierüber hat man im Publikum noch keine neuern Notizen, als welche das im Jahre 1741 angefertigte Kataster an die Hand giebt. Zufolge dessen hatten

* Ueber die Kircheneinkünfte in Sizilien findet man in Bartels Briefen die nähern Data.

die sämtlichen ImmobiliarGüter der Kirche damals einen Werth von 8,418,060 Unzen.

(Die Unze zu 6 Dukaten gerechnet,) und brachten eine jährliche Einnahme von 2,525,418 Dukaten.

Davon wurde durch eben dieses Kataster für den Staat eine jährliche Abgabe fixirt, von 140,301 Duk. 51 Gran.

Mithin blieben der Geistlichkeit an reinen Revenüen 2,385,116, Duk. 49 Gr.

Diese Summe ist aber dermalen bei weitem nicht die wahre. Denn

1) Wurden die Güter bei Abfassung dieses Katasters oder sogenannten Konkordats durch mancherlei Intriguen zu niedrig abgeschätzt.

2) Die Einkünfte haben seit dem Jahre 1741 durch die gestiegenen Preise der Lebensmittel, wie bei allen Gütern im Königreich, wenigstens um zwei Fünftheil zugenommen.

3) Unter der obigen Rechnung fehlt das jenseitige Calabrien, als welchem man seit 1783 eine neue Verfassung gegeben hat.

4) Endlich fehlen alle im Distrikt von Neapel gelegene Kirchengüter.

Diese Punkte in ungefähren Anschlag gebracht, erstreken sich die jährlichen Einkünfte aus liegenden Gründen wenigstens auf 4,300,000 Dukaten.

II. TotalEinkünfte der Kirche mit Einschluß der Beiträge der Privatpersonen.

Hierüber ist die Rechnung sehr schwer; das sicherste ist Galanti zu folgen.

a) Sekular Klerus.

1) Die Bisthümer des Königreichs trugen nach einem 1778 auf Befehl der Regierung gemachten höchst niedrigen Anschlage. . .	481,000 Duk.
2) Die Prälaturen mit Jurisdiktion, und 50 Abatie nullius, (die von keinem Bischof abhängen.)	54,000 —
3) 160 andre Abteien. Davon haben die zehn reichsten . . .	100,000 —
die 150 übrigen . . .	45,000 —
4) Die Kathedral- und Kollegialkirchen (etwa 300.) . . .	180,000 —
5) Die Filialkirchen . . .	160,000 —
6) Die Parochien (deren ungefähr 3700 sind.)	740,000 —
7) Die Benefiziaten und Kapelläne (ungefähr 900.) . . .	180,000 —

8) Die (47233) Priester aus ihrem Patrimonio sacro. . . .	472,330 —
(Im Durchschnitt auf jeden 10 Dukaten gerechnet.) Ingleichen 20 Dukaten für Messen jährlich.	944,660 —
9) Quaresimalgebühren von dreitausend Ortschaften, zu 10 Dukaten	30,000 —
Summe der Einkünfte des Sekular Klerus. . .	3,388,090 —

b) Regular Klerus.

1) Mönche mit Eigenthum sind 15674

Nonnen mit Eigenthum sind 26659.

Summa 42,333.

Auf jeden Kopf zum jährlichen Unterhalt 72 Dukaten gerechnet, macht	3,047,976 Duk.
Desgleichen 28 Duk. für jeden, zu Unterhaltung der Kirchen, Klöster ꝛc. . . .	1,185,324 —
2) Bettelmönche sind 9725. 60 Dukaten auf den Kopf beträgt	583,500 —
Desgleichen 20 Duk. zu Unterhaltung der Kirchen und Klöster.	194,500 —
Summe der Einkünfte des regulairen Klerus.	5,011,300 —

c) Fromme Stiftungen.

Dreizehntausend fromme Stiftungen, Kapellen, Kongregationen, nur zu 30 Dukaten jede. . . .	390,000 Duk.
Dreihundert dergleichen in der Hauptstadt, zu 60 Dukaten. . .	18,000 —
Dreitausend Hospitäler unter Administration der Geistlichkeit.	180,000 —
Summe der Einkünfte der frommen Stiftungen.	588,000 Duk.
TotalSumme der vorstehenden drei Rubriken.	8,987,390 Duk.

Diese unter 4,800,000 Einwohner vertheilt, ergiebt sich, daß jeder Neapolitaner im Durchschnitt jährlich einen Dukaten 87 Gran zu Unterhaltung der Geistlichkeit beisteuert.

Noch hatte vor 1798

a) der MalteserOrden jährliche Einkünfte	79000 Duk.
b) Unmittelbar nach Rom giengen	59179 —

Beides fällt jezt weg.

Reise nach Capri.

Den 25ten Morgens um 2 Uhr. Die Theater waren zu Ende, ich fand meine Gesellschaf-

ter schon beim verabredeten Restaurateur versammelt, und wir hatten kaum im Fluge ein wenig gegessen, als man uns ankündigte, die Barke stehe bereit. Von Nachtwachen, Wein und Musik betäubt, schiften wir uns also zwei Stunden nach Mitternacht auf Santa Lucia ein, und in wenig Minuten lagen ausser mir alle im Schlaf versunken. Das Lokal unsrer kleinen unbedekten Feluke war nicht das bequemste; das Vordertheil füllten sechs Ruderer, zwischen deren Füssen noch zwei Knaben und ein Hund schliefen. In der sogenannten Kajüte, einer ofnen Hütte mit leinwandnen Seitenwänden, lagen meine drei Gefährten, zwei Bedienten und unser Reisegeräth. Ich konnte mich auf meinem Plaz nicht einmal ausdehnen, dabei hielt mich die Begierde, vom Golf aus zum erstenmal einen Sonnenaufgang zu sehn, vielleicht auch die Kälte wachend, ich hatte unbesonnener Weise beim Einsteigen einem Neapolitaner, der zu erfrieren glaubte, meinen Pelz geborgt. Also stieg ich nach einer langweilig durchwachten Stunde über die Köpfe der Schläfer heraus, aufs Dach der Kajüte, wo ich wenigstens ungestört, wenn auch für Kälte zitternd, die alle zwei oder drei Minuten wiederkehrenden Blize des Vesuvs, die angenehme Wirkung des untergehenden Mondes auf die Wasser-

fläche, und die ungeheuern gestaltlosen Massen, mit denen die Felseninsel Nisita und der Pausilip in ihrer Halbbeleuchtung aus der Nacht hervortraten, beobachten konnte. Endlich verkündigte ein grauer Schein im Osten die Annäherung der Morgenröthe, der Mond war eben verschwunden, und meine obschon unbehagliche Lage sicherte mir den völligen Genuß des schönen Schauspiels.

Hatte ich je mit der Natur zu rechten Ursache, so ist es nebst manchem andern auch über meine gänzliche Unfähigkeit, meine Empfindungen über ausgezeichnete LandschaftsScenen in Worte zu kleiden. Ich fühle warlich dabei tief, oft bis zu einem gewissen Grad von Begeisterung, aber — ich bleibe stumm. In den interessantesten Gegenden der Schweiz, beim ersten Anblik des Meeres im Sturm suchte ich vergeblich für meine Gefühle Ausdrüke — es war Nonsense, wenn ich mich zum sprechen zwang. — — Ich beneide an andern Reisenden das Talent, bei allem Enthusiasmus doch die grossen lebendigen Naturgemälde bis auf die kleinsten Züge aufzufassen, sie mit einer Treue, mit einer pittoresken Ausführlichkeit, die an Täuschung gränzt, aufs Papier überzutragen; — ich bewundere die Dame, die mit gleichviel weiblichem Zartgefühl und Wortfülle, nicht er-

müdet, uns die Schönheiten jedes Dorfs in der italiänischen Schweiz, jeder Poststation zwischen Terracina und Neapel, mit schwärmerischer Extase zu erzählen — ich erstaune über Leute, die gleich Brydone Aussichten dichterisch schön beschreiben können, die sie nicht sahn. — — Aber ihnen nachzufliegen vermag ich nicht, auch hab' ich, seit ich selbst den Aetna ohne Anwandlung jenes Dichtergeistes bestieg, alle Hofnung dazu aufgegeben. Solchen prosaischen Menschen, denen auch zur einfachsten Gattung der Malerei, zur Landschaft, das Talent versagt ist, bleibt nichts übrig, als die Resignation, nie jemanden mit Schilderungen der Art lästig zu werden.

Soviel zur Entschuldigung meines Stillschweigens über Naturscenen. Wahrscheinlich findet mancher, ich hätte meiner Bescheidenheit nicht so enge Gränzen steken sollen!

So wie die Sonne in die Höhe rükte, erhob sich ein schwacher Landwind, und unsre müden Ruderer, froh etwas ausruhn zu können, spannten alle Segel auf. Ich knüpfte ein Gespräch an, und erfuhr, daß sie zu Capri einheimisch, und nur zum Verkauf ihrer Produkte nach Neapel gekommen wären. Sie sprachen von ihrem kleinen Vaterlande mit lebhafter Wärme, und beeiferten sich, mich mit

den Namen der Bergspizen, die man nun schon deutlicher zu unterscheiden anfieng, bekannt zu machen. Ihr herzlicher und naiver Ton ersezte, was mir vielleicht wegen Unkenntnis des Dialekts von der Unterredung verloren ging.

Nach und nach erwachten nun auch meine Reisegefährten. Der schöne Morgen, und der Anblik der grossen Streke, die wir schon hinter uns hatten, ließ uns Kälte und schlimmes Lager vergessen, der Wind ward immer stärker, und so landeten wir endlich unter Liedern und der Flasche, nach einer kaum sechsstündigen Fahrt, bei La Marina, am nördlichen Ufer von Capri, der einzigen Stelle auf der ganzen Insel, die einige hundert Schritte weit, doch auch nur für Barken, zugänglich ist. Es war Zeit, daß wir ankamen, zwei von uns, noch nicht sehr an die See gewöhnt, fingen an, die gewöhnlichen Anwandlungen zu spüren.

Morgens um 8 Uhr. Beim Aussteigen trafen wir unvermuthet den Gobernadore der Insel am Ufer. Wir hatten ihm den Tag vorher zwei Empfehlungsschreiben zugeschikt, und er trieb die Aufmerksamkeit soweit, sobald man unsre Feluke von weitem erblikte, selbst an den Landeplaz herabzueilen, und uns sein Haus anzubieten. Das lezte hatten

wir, aufrichtig gesprochen, zur Absicht gehabt, denn das einzige auf der Insel la Marina vorhandene Wirthshaus soll fast ungenießbar seyn, so wie überhaupt diese ganze Ortschaft nur aus einigen ärmlichen Fischerhütten besteht. — Zugleich hatte der Gouverneur eine ganze Schaar Esel zu unserm Gebrauch mitgebracht, und wir sahn uns am Ende, so gern wir damals noch zu Fusse den nächsten Weg hinaufgeklettert wären, genöthigt, seiner Höflichkeit nachzugeben, und uns auf der in weiten Schlangenlinien angelegten sogenannten Hauptstrasse, die aber doch nicht über drei Fuß breit ist, zu seiner Wohnung hinauftragen zu lassen.

Die Insel Capri, fast unter einem Meridian mit dem Westende der Stadt Neapel, aber siebzehn Meilen südwerts, neun von Sorrent, und drei von der Erdspize von Massa, am Ausgange des Meerbusens gelegen, besteht aus zwei hohen Bergen, die durch eine Art von Thal, das aber selbst noch sich fünf bis sechs hundert Fuß über die Meeresfläche erhebt, mit einander verbunden sind. Von Neapel aus gesehn — wo man Capri aus jedem Standpunkte parallel vor sich liegen hat, und bei heiterm Wetter fast die Häuser unterscheidet — scheinen diese Berge sich mit einem sanften Abhange in die See zu senken,

Kömmt man aber näher, so wird der Anblik der Küsten unbeschreiblich wild und furchtbar. Rund um umgeben die ganze Insel Felsen von schauderlicher Höhe, oft scheinen sie sich wirklich sturzdrohend über ihre Grundlinie gegen das Meer zu lehnen, und öfnen sie sich hier und da, so geschieht es nur um das Auge einen Blik in unzugängliche, ein Bild der gräßlichsten Zerstörung darstellende Schluchten thun zu lassen. Schon der erste Anblik müßte überzeugen, daß das Ganze durch eine fürchterliche Revolution in seine jezige Lage gekommen ist, wenn auch nicht bei näherer Betrachtung die übereinstimmenden Schichten an beiden Seiten der Meerenge, die Capri vom Vorgebirge Massa trennt, sprechende Beweise der gewaltsamen Losreissung abgäben.

Bald ändert sich indessen der Begrif des Reisenden von der Insel, wenn er nun ausgestiegen ist, und jenes Thal, oder richtiger jenen Erdrüken, zwischen den beiden höhern Bergen zu besteigen anfängt. Terrassenweise mit Weinreben, Olivenbäumen und Gartenfrüchten bepflanzt, überall Spuren der üppigsten Vegetation, so wie des höchsten Agrikulturfleisses tragend, und dadurch nur in desto schärferm Kontrast mit den nahen schroffen Felsenwänden, — untermischt mit freundlichen weissen Häusern, die hier

und da mit malerischen Ruinen abwechseln, bildet das Ganze einen halbzirkelförmigen Raum, in welchem man sich in Armidens ZauberInsel versezt wähnt. Thut man sodann weiter oben einen Rükblik, so hat man nicht allein dieses reizende Amphitheater zu seinen Füssen, sondern man übersieht auch den ganzen neapolitanischen Golf, links von Ischia mit seinem Ezomeo und dem Misenischen Vorgebirge, rechts von Sorrent und Massa begränzt, im Hintergrunde Neapel und den Vesuv, über ihnen in blauer Ferne die Apenninen.

Fast auf dem Gipfel dieses Erdrükens, — denn man hat nur einige hundert Schritte zu steigen, um anch das Meer an der andern Seite der Insel zu erbliken — liegt die Wohnung des Gouverneurs, und beherrscht aus ihren Fenstern die ganze eben beschriebene Aussicht. Nicht weit davon in einem beinah noch vortheilhaftern Standpunkte befindet sich ein zweites grösseres Gebäude, die sogenannte Villa Thorold, die ehemals ein englischer Kaufmann dieses Namens baute, und bis zu seinem Tode bewohnte. Zufolge seines Testaments kam sie hernach mit allen seinen Besizungen an den Erstgebohrnen der Familie Canal, das erkenntliche Volk von Capri läßt ihr aber den Namen des ersten Ausländers,

der sich unter ihnen ansiedelte, und den Reisenden den Weg in ihr reizendes Eiland zeigte. Auf dieses Haus, welches übrigens auf englische Art eingerichtet, und meublirt ist, und in welchem der König, wenn er zur Wachteljagd auf die Insel kommt, zu wohnen pflegt, auf die Häuser des Gouverneurs, des Bischofs und die beiden Klöster schränkt sich die Zahl aller in Capri vorhandenen beträchtlichen Gebäude ein.

Morgens um 9 Uhr. So freundschaftlich die Aufnahme des Gouverneurs und seiner Gattin war, so hatte doch das schon gesehene unsere Einbildungskraft zu sehr in Bewegung gesezt, wir brannten vor Begierde nach einem Standpunkte, wo man die ganze Insel übersehn könnte. Also eilten wir gleich nach dem Frühstük wieder zu unsern Lastthieren, um den Weg auf den Gipfel des westlichen Berges zu suchen. — Ich brauche wol nicht zu erinnern, daß der Esel im südlichen Italien, weit häufiger als das Pferd, zum Reiten gebraucht wird. In den italiänischen Gebirgswegen, wo oft ein Fußgänger Schwierigkeiten findet, ist es unmöglich zu Pferde fortzukommen. Eben jezt machten wir davon eine Erfahrung; einer von uns, dem bei der Abreise das einzige auf der Insel befindliche Reitpferd, eine alte

phlegmatische Stute zugefallen war, stürzte zweimal, und mußte sie gegen seines Bedienten Esel vertauschen. — Eine Streke weit führte uns nun der Weg zwischen kleinen Gartenmauern und fleissig gebauten Rebhügeln ganz bequem fort; bald aber fing er an sich in steilen oft schwindelnden Wendungen zu erheben, und wir hatten nun häufige Gelegenheit, die Vorzüge unsrer treuen Thiere zu erproben.

Mich unterhielt es, hiebei das Benehmen meiner Gesellschafter, die der Zufall aus allen Enden von Europa hier zusammengeführt hatte, zu beobachten. Der Neapolitaner sah bei jeder Wendung, die uns eine neue Aussicht verschafte, mit triumphirenden Minen zurük, und frug, ob wir schon je so etwas gesehn hätten? Dabei erklärte er, wenn ihn jemand anhören wollte, ohne an Schwindel zu denken, gelehrt die Beschaffenheit und Kultur des Bodens. Bei dem zweiten, einem Schweden, der sich aber jezt in Frankreich niedergelassen hatte, brach die Bewunderung in Flüche aus; er schwor zu wiederholten malen, es sey hier beinahe so schön als an der GöthaElbe in Westmanland. Der Engländer, der schon halb Europa durchkreuzt hatte, ermüdete mich mit Vergleichungen, wollte bald bei gefährlichen Stellen wieder umkehren, bald schlug er uns bei

Ebenen ein Wettreiten vor. Ich theilte mich, zwischen dem Gefühl von Bewunderung über das, was ich in der Ferne erblikte, und zwischen einer gewissen Aengstlichkeit, deren ich mich zuweilen nicht erwehren konnte, wenn ich die See zwölfhundert Fuß unter den Füssen meines Esels sah, so daß ein Fehltritt von etlichen Zollen mich und mein Thier unfehlbar von Felsen zu Felsen zerschmettert ins Meer geworfen hätte. Ich war damals schon über manchen gefährlichen Ort, ich war schon über die berufene Maienwand an der Grimsel geklettert; aber immer hatte ich unten festen Boden gewußt. Nun sah ich zum erstenmal zwölfhundert Fuß unter mir das Meer; und so oft ich mir auch wiederholte, daß ein Sturz von hundert Fuß auf festen Grund eben so sicher zureiche, mich aus der Welt zu befördern, als einer von tausend in die See, so war doch meine Einbildungskraft albern genug, in der leztern Manier etwas so ungewöhnlich heroisches zu finden, daß ich mich bei aller Ueberlegung nicht von einer gewissen heimlichen Furcht losmachen konnte. — Zuverlässig hatte Yorik's Pariser Friseur ein dunkles Gefühl von diesem Unterschied, als er seine Perüke in den Ozean tauchen wollte. — Indessen ist der Weg nur an ein paar Stellen, wo er sich

dem Rande zu sehr nähert, gefährlich, und mit einiger Sorgfalt wäre es leicht, ihn völlig sicher zu machen.

Endlich hatten wir denn das östlichste Vorgebirge, welches zugleich der höchste Punkt in dieser Gegend der Insel ist, erreicht, und standen nun über den Ruinen von Tibers Lieblingspallaste, neben der unbewohnten Hütte eines Einsiedlers, welche zugleich den vortheilhaftesten Standort zum Ueberblik des Ganzen gewährt. Der Felsen ist hier gegen das Meer zu so senkrecht abgeschnitten, daß das Auge unwillkührlich zurükschwindelt, und man mit geringer Anstrengung einen Stein über den Fuß der Insel bis ins Meer schleudern kan. Dies war vielleicht die Stelle, wo Tiber die Verurtheilten hinabstürzen ließ, während unten Fischer auf sie warteten, um ihre Leichname mit Haken zu zerstüken. Aber unmöglich wars hier, daß ein Fischer über Felsen, die man bisher für unwegsam gehalten hatte, einen Zugang fand, und durch seine Erscheinung mit einem grossen Mullus den Tyrannen erschrekte; denn diese Bergwand erklimmte gewiß noch nie ein menschlicher Fuß.

Die Aussicht von unserer Spitze, welche nach der Kapelle des Eremiten „S. Maria del soccorso"

heißt, ist von allen Seiten unbeschränkt, ausser durch den Berg von Anacapri am Westende der Insel, welcher diesen noch an Höhe übertrift.* Indessen verdekt jener nur einen kleinen Ausschnitt des Seehorizonts, und dient daher gewissermassen, indem er die Einförmigkeit durch seine kühnen Felsgruppen unterbricht, noch zur Verschönerung des Ganzen. Die übrige Insel, mit ihrer reizenden Abwechslung von Hügeln und Thälern, von Ruinen und modernen Gebäuden, von Gärten, Weinbergen und Olivenpflanzungen, übersieht man wie auf einer Landkarte, und der Erdrüken von wenigstens 400 Fuß Höhe, worauf das Haus des Gouverneurs steht, scheint von hier aus fast eine gleiche Fläche mit dem Meere.

Vom festen Lande hat man hier das Vorgebirge Massa und die malerische Bergkette von Sorrent am nächsten vor sich; die Meerenge von etwa drei italiänischen Meilen, die sie von Capri trennt, und die stets von Schiffen belebt ist, gleicht hier

* Anacapri soll vermöge trigonometrischer Messungen 1835 pariser Fuß hoch seyn. Nach diesem Maaßstabe schäze ich den Gipfel, wo wir uns jezt befanden, auf 1400 bis 1500 Fuß über der Meeresfläche.

oben kaum einem mittelmässigen Flusse. An beiden Seiten wetteifern die zwei grossen Busen, mit denen hier das mittelländische Meer in Italien hineindringt, um den Preis der Schönheit; der von Salerno mit seinen lachenden Gestaden, mit seinen Orangewäldern und den Tempeln von Pästum; der von Neapel mit seiner stolzen Königsstadt, mit seinen Lavaufern und dem Vesuv. Weiter links breitet sich die Aussicht über den kleinen Golf von Pozzuolo und das Misenische Vorgebirge, über die Inseln Ischia und Procida, selbst bis über einen Theil des Meerbusens von Gaeta aus; rechts verfolgt das Auge die fruchtbaren Küsten vom Principato citra bis Monte Licosa und in die Nähe Calabriens. Den Hintergrund begränzt die blaue Kette der Apenninen, unter denen der schneebedekte Majella und der Gran Sasso d'Italia, ihre ehrwürdigen Häupter emporheben. Wendet man sich um, so hat man das gränzenlose Meer vor sich, nur eine wolkenähnliche Spur der Inseln Ponza und Ventotiene, so wie in der Nacht die periodischen Feuerwürfe von Stromboli unterbrachen die Einförmigkeit des Horizonts.

Ich liebe nicht Vergleichungen zu machen; aber doch muss ich gestehen, wirkte noch nie eine Aus-

sicht einen solchen Eindruk auf mich. Im ersten Augenblike hielte ich mich fast überzeugt, sie sei die vorzüglichste, die ich je gesehen; und bis jezt habe ich dis wenigstens noch bei keiner bestimmt zurüknehmen müssen. So viel ist gewiß, ich ziehe die gegenwärtige der berühmten auf dem Ezomeo in Ischia vor, und würde jedem Reisenden, der in dem Fall ist, nur eine von beiden Inseln besuchen zu können, unbedenklich rathen, Capri vorzuziehen. Völlig abstrahirt von den antiquarischen Merkwürdigkeiten, deren Ischia gänzlich entbehrt, ersezt in meinen Augen der Meerbusen von Gaeta, welchen man daselbst in seinem ganzen Umfange übersieht, keinesweges den von Salerno, welchen man dafür vermißt, und die Stadt Neapel, deren unterer Theil von Ischia aus hinter dem Pausilip verborgen bleibt. Auch das anmuthige Innere von Capri kontrastirt sehr zu seinem Vortheile mit dem dürren vulkanischen Boden ihrer Nebenbulerin, der höchstens einem Naturforscher Interesse gewährt. — Schon August war meiner Meinung, als er Capri von den Neapolitanern gegen das grössere Ischia (Pitecusa) eintauschte.

Die Villa, welche vormals auf der Spize dieses Vorgebirges stand, und den Namen Villa Iovis

führte, hatte schon der eben genannte Kaiser angelegt. Sein Nachfolger Tiber aber vergrösserte sie, und wählte sie am Ende, als er im vierzehnten Jahre seiner Regierung Rom auf immer zu verlassen beschloß, zum beständigen Aufenthalt. Hier entwikelte er noch in seinem Alter jenen grausamen aber energievollen Charakter, den Sueton nicht verstand, den uns aber Tacitus mit solcher psychologischen Richtigkeit schildert. Von dieser Höhe übersah er die Gestade von Puteoli und Bajä, wo die Grossen Roms ihre Landhäuser hatten, und den Misenischen Hafen, worinn seine mächtigste Kriegsflotte lag; von hier beherrschte er die Meerenge, durch welche Roms Zusammenhang mit dem Orient bestand, und durch welche es sein Getraide aus Aegypten und Sizilien bezog. Hier gieng er vielleicht sinnend spazieren, als er auf das Schif mit der Nachricht von Sejans Verurtheilung harrte. Bis ganz neuerlich blieben die Ueberbleibsel dieser Villa so unscheinbar als unbekannt. Durch die Länge der Zeit fast ganz mit Erde und Schutt bedekt, waren sie gleichsam ein Theil des Berges selbst geworden, und ob man gleich ehmals bei Nachgrabungen verschiedene merkwürdige Gegenstände, namentlich einen marmornen Fußboden, jezt in der bischöflichen Woh-

nung, die Statue einer Nymphe, einige Säulen von Giallo antico, jezt in der Kathedralkirche von Capri, und dergl. gefunden hatte, so wurden doch die forschenden durch die Kosten bald wieder abgeschrekt. Erst seit sechs oder acht Jahren verdankt man ihre genauere Kenntniß der Wißbegierde eines Deutschen, „Hadrawa", welcher einen guten Theil der unter der Erde noch sehr gut erhaltenen Villa von der einen Seite abräumen ließ, und so den Beschauer in den Stand sezte, sich durch Combination einen Plan vom Ganzen zu bilden. Mit geheimem Schauder wandelte ich unter Anführung unsrer Begleiter in den Reihen von Wohnzimmern und Sälen in den weitläuftigen Gewölbern, welche in den Substruktionen dieser Villa angebracht sind, herum, und suchte die Gemächer auf, die man mit Wahrscheinlichkeit für Tibers Schlafzimmer, für seine Bäder und für des unglüklichen Drusus Gefängniß hält.

Viel Bequemlichkeit genossen die Herren der Welt in ihren Lieblingspallästen nicht, das gewahrte ich schon zu Rom in den Ruinen von Augustus Villa am Palatinischen Berge, und davon überzeugte ich mich hier aufs neue. Beinahe glaub' ich, in Bagatelle, das einst der Graf Artois in sechs Wochen baute, finden sich mehr und bessere Wohnzimmer,

grössere Säle, bequemere und breitere Kommunikationen und Treppen, mit einem Wort, ist mehr Kenntniß der verfeinerten bürgerlichen Baukunst entwikelt. Auch an einen Vergleich der Meubles und Zimmerverzierungen ist gar nicht zu denken; ich besize noch einige Stüke gebrannter und glasirter Erde, die ich von den Wänden der besten Zimmer abbrach, welche Tiber der Aussicht wegen gewiß, wo nicht bewohnte, doch oft besuchte. Sie sind von so grobem Stof, und die Glasur so schlecht, daß bei uns ein Bürger aus den höhern Klassen schwerlich einen Ofen von der Art in seinen Zimmern dulden würde.

Aber von der andern Seite, welche Mauern für die Ewigkeit, welcher kühner UnternehmungsGeist, welche Verschwendung bei Gegenständen, welche nicht unmittelbar auf Wohnung Bezug haben! Ueberall sieht man Trümmern von Wasserleitungen, die in verschiedenen Richtungen durch die ganze Insel liefen, von Fahrstrassen, die bald durch dichte Felsenmassen durchgehauen, bald auf Arkaden in die Luft gehalten wurden. Fast unter jedem der ehemaligen kaiserlichen Gebäude, die doch einen guten Theil der Insel einnahmen, ist die Erde hohl, mit Gewölben und Pfeilern, welche lange unterirdische Gallerien

bilden, und zu Bädern, zu Gefängnissen, auch wol zu unterirdischen Wasserbehältern dienten, gestüzt. Ich selbst sahe in der Folge einen dergleichen Wasserbehälter nahe beim Meere, der aus vier Reihen Gewölbern, von fünfzig Fuß Länge, besteht. Diese Gewölbe hatten unterwärts durch ziemlich grosse Oefnungen Zusammenhang, so daß das Ganze einen einzigen Behälter vorstellte, der seinen Zufluß aus den Bergen erhielt. Fünfzig Schritte davon waren noch drei andere Reihen, die jezt von den Einwohnern als Keller gebraucht werden.

Auf unserm Rükwege besuchten wir die Ueberbleibsel einer zweiten Villa im Thal Matromania, die von der Cybele den Beinamen führte. Sie sind nicht sehr bedeutend; nicht weit davon gegen Osten stand ein Tempel, zu dem man aber einige hundert Fuß, die See grade unter sich, mit Händen und Füssen hinabklettern muß. Dieser Tempel scheint ziemlich groß und in schräger Linie in den Berg eingehauen gewesen zu seyn. Der gröste Theil ist vernichtet, indeß steht vom hintern Gewölbe noch ein guter Theil, ohne daß man jedoch genau von der Figur des Ganzen urtheilen könnte. Auch sieht man eine kleine Treppe, die vielleicht ins Sanktuarium führte, und im Felsen selbst sind einige ziem-

lich gut erhaltene Nischen. Man hat hier ehmals viel gegraben, aber nichts gefunden, als einen Altar der Cybele, (Mater magna) der jezt im Brittischen Museum ist, und zugleich den Namen der Villa und des Thals (Matromania) erklärt. Die Aussicht ist natürlich von hier aus weit beschränkter als von der Jupiters Villa, man erblikt nichts als die offenbare See, und links einen Theil der Salerner Küsten.

In diesem Thale liegt auch die berühmte Höhle, „della Matromania", die ich aber, aufrichtig gesprochen, vielleicht eben wegen ihres Rufs, unter meiner Erwartung fand. In der Kalksteingattung, woraus Capri besteht, sind Höhlen bekanntlich etwas sehr gewöhnliches, und die gegenwärtige zeichnet sich weder durch Form noch durch Tiefe aus. Das interessanteste darin war mir der Anblik des Meeres, das man aus ihrem Innersten, wie durch ein Fernrohr erblikt. Sie ist der Gegenstand von einem der besten Hakertschen Blätter.

Nachmittag um 3 Uhr. Diesen Nachmittag hatten wir bestimmt, wenigstens die merkwürdigsten unter den übrigen Tiberinischen Pallästen, ingleichen das kleine ziemlich gut konservirte Amphitheater am Fusse des Berges von Anacapri, in Augenschein zu nehmen. Nach dem Zeugniß der

Alten waren solcher Villen eigentlich zwölf, den zwölf obern Gottheiten gewidmet, und noch jezt bezeichnen überall Ruinen genau ihre Pläze. Nur die Namen, die beiden des Jupiters und der Cybele ausgenommen, sind ungewiß geworden. Dabei ist merkwürdig, daß sich in Anacapri, der grössern aber unzugänglichern westlichen Hälfte der Insel nicht eine einzige gefunden hat, sie lagen alle im niedrigern östlichen Theile.

Die erste war die obenbeschriebene Villa Iovis auf dem Vorgebirge Laurus, jezt Santa Maria del Soccòrso. Unstreitig war sie die gröste, und hatte die interessanteste Lage.

Die zweite war die gleichfalls schon erwähnte Villa der Cybele im Thal Matromania.

Die dritte lag auf dem Berge San Michele, unweit der ersten. Es fehlte uns aber an Zeit, sie zu besuchen.

Die vierte stand auf der Landspize Tragara, unweit der zweiten. Hier soll unter Tiber ein künstlicher Galeerenhafen gewesen seyn. Auch diese konnten wir nur von weitem ansehen, und uns fiel besonders eine gut erhaltene Wasserleitung in die Augen.

Die fünfte zwischen der Stadt und dem Karthäuser Kloster, heißt jezt „le Camerelle", und be-

steht aus einer grossen Masse von Schwibbogen, Kammern, Gallerien und Bädern. Das Ganze ruht auf einer gemauerten Grundlage von drei Fuß Höhe, die vor der Hauptfaçade einen Bogen formirt. Hier soll, wie man sagt, die berüchtigte Sellaria gewesen seyn, wenigstens fand man in dieser Gegend die meisten Spintrien, (Münzen mit aretinischen Vorstellungen und einer Zahl, die vielleicht die Nummer des Zimmers bezeichnete,) ingleichen eine Münze mit der Inschrift: Cajus Mitrejus Magister Iuventutis, und Reste von Gemälden, die auf ähnliche Gegenstände hindeuten.

Die sechste, die wenig Spuren zurükgelassen hat, stand auf dem Monticello della Certosa.

Die siebente zu Castiglione in einer reizenden Lage, unter einem alten Schlosse, das ein Werk des MittelAlters ist. Hier hat man neuerlich die merkwürdigsten Entdekungen gemacht, namentlich eine Kame'e, einige der schönsten Fußböden von Marmor und von gebaknen Steinen, eine Vase, einige Köpfe von Statüen, eine Wasserleitung mit bleiernen Röhren, eine Menge bunten Marmors, dessen Vaterland zum Theil unbekannt ist, und dergl.

Die achte heißt: Marina di Mulo, und liegt an der Südküste der Insel. Unweit davon befindet

sich im Felsen halb unter Wasser eine zweite berühmte Höhle, die, wie es scheint, von den Römern erweitert und zu einem GaleerenWerft eingerichtet worden ist. Der vordere Eingang ist verfallen, man kan aber durch eine Seitenöfnung mit einem Boote hineinfahren, und eine Menge Gemäuer und unverständliche Ueberbleibsel wahrnehmen.

Die neunte heißt jezt le Grotte, und liegt nicht weit von der Villa Thorold, gegen das Seeufer hinab. Die jezt vorhandenen Ueberreste bestehen hauptsächlich in vier grossen unterirdischen Grotten, jede von mehreren hundert Fuß Länge, die aber voll Wasser, und daher schwer zu untersuchen sind. Darüber hat, wie man nur aus einigen weitläuftigen Ruinen schließt, ein grosses Gebäude gestanden.

Die zehnte lag in einem Walde, unweit Ajano.

Die eilfte in der Gegend von Campo di pisco, einem Bauerhofe an der nördlichen Küste.

Die zwölfte endlich begreift unter dem Namen: Palazzo della Marina, sehr beträchtliche Ruinen eines wie es scheint mehr vom Wasser als von der Zeit zerstörten Pallastes, unweit des nördlichen Landeplazes. Ein Theil ist wirklich vom Meere bedekt, ausser demselben ist aber auch noch eine ganze Reihe aus Lava gebauter Zimmer übrig, hinter deren Mit-

telpunkt sich Reste eines Tempels finden. Bei neuerlichen Nachgrabungen fand man nichts als einige Säulen von Porta Santa und Cipollino, ingleichen einige Kapitäler.

Tibers Tod war für den Verfall von Capri Epoche machend. Der böse Ruf, den die Insel von ihm geerbt hatte, hielt vermuthlich seine Nachfolger ab, ihre Reize auf ähnliche Art zu geniessen, und es scheint, als habe man schon damals die meisten beweglichen Dinge von Werth, als Statüen und dergl. fortgeschaft. Nur Caligula hielt sich noch eine Zeit lang daselbst auf. Späterhin ward sie sogar ein Verbannungsort für Verbrecher von Stande, wie z. B. für die beiden Schwestern des Commodus. Im Mittelalter baute jemand ein gothisches Schloß, und auf mehrere Anhöhen Festungswerke, wovon man noch zahlreiche Spuren findet, die aber doch den Barbarossa nicht verhinderten, die Insel einzunehmen und zu plündern. Die Hauptverwüstung litten indessen doch die alten Denkmäler durch die Zeit, durch Regengüsse, und Erdbeben, so daß es mir, in Betracht aller dieser Revolutionen fast zu verwundern scheint, daß noch so viel übrig ist.

Seit Wiederauflebung der Archäologie hat man verschiedentlich Nachgrabungen angefangen, aber der

geringe Erfolg schrekte die Unternehmer jedesmal bald wieder ab. Die besten Sachen wurden durchs Ungefähr gefunden, indem die Insulaner von Zeit zu Zeit bei Bestellung des Akers Münzen, besonders die sehr seltenen und theuer bezahlten Spintrien, antike Lampen, Stüke Marmor und Porphyr, auch wol Pasten und Fragmente von Bildsäulen ausgruben. Eben so zufällig entdekte man die bekannte kolossale Statüe des Tiber ohne Kopf, die sich jezt ergänzt im Klementinischen Museum befindet.

Endlich fieng vor etwa zehn Jahren der ehemalige österreichische LegationsSekretär, Hadrawa, der durch die Königin nach Neapel gekommen, und vom dortigen Hofe pensionirt ist, nach erhaltener persönlicher Erlaubniß des Königs in den drei Villen: Castiglione, Palazzo della Marina, und St. Maria del Soccorso, planmässige Nachgrabungen an, und sezt dieselben noch jezt, so beträchtlichen Schaden er dem Vernehmen nach dabei gelitten hat, und so viel Widerstand er von Seiten des Domkapitels, der Klöster und anfangs auch der Einwohner, fand, mit einem Eifer fort, der von einem hohen Grade von Kunstliebe oder — Beharrlichkeit zeugt. Er hat dafür die Genugthuung, wie ich als Augenzeuge versichern kan, daß die Insulaner, die seine Ver-

dienste um ihren GeldErwerb wohl fühlen, jezt eine Anhänglichkeit an ihn äussern, die an Verehrung gränzt. Indessen sind die besten gefundenen Sachen nicht mehr in seinen Händen.* Dahin gehörte vor-

---

* Er hat „Lettere sulle antichità di Capri" geschrieben, die jedem Reisenden, der Capri zwekmässig sehen will, unentbehrlich sind. Als ich im Jahre 1797 sein Kabinet sah, bestand es nur noch aus wenig Stüken, die ich nebst dem geforderten Preise hier angeben will:

1. Ein Korinthisches Kapital, mit Buchstaben.
2. Ein Korinthisches Fußgestell, von „statuarischem" Marmor; beide zusammen 100 neapolitanische Dukaten.
3. Vier Säulen von orientalischem Granit, 1 Palme im Durchmesser und 10 1/2 lang. 120 Dukaten.
4. Zwei Säulen von „Porta Santa." Durchmesser 2 1/2, Länge 18 Palmen. 80 Dukaten.
5. Ein figurirter mosaischer Fußboden, aus rothem Porphyr, grünem Serpentin, und Giallo antico. Ein Viereck hat man so gelassen, wie es in der Erde gefunden ward, und es nur mit Kütt auf Schiefertafeln befestigt; der Ueberrest ist polirt, und wird stükweis in Körben aufgehoben. Länge 14 Palmen, Breite 11. 400 Dukaten.
6. Einige Korinthische Kapitäler und ein Fußgestell.
7. Ein antiker Fußboden von gebrannten Steinen, deren jeder 2 Palmen im Quadrat mißt. Mehrere haben griechische Buchstaben, als Zeichen der Fabrik. 60 Dukaten.
8. Ziemlich viel weisser griechischer Marmor.

züglich die oben erwähnte Kame'e mit dem Kopfe des Germanikus, die nach Rußland kam, und dort neuerlich durch die Ungeschiklichkeit eines Kammerdieners vernichtet worden ist; einige der schönsten marmornen Fußböden, welche theils der König für Portici, theils Engländer kauften, und einige Vasen und Basreliefs, die sich meines Wissens auch in England befinden.

Abends um 8 Uhr. Wir sahen die Einwohner auf dem Marktplaze ihrer sogenannten Hauptstadt ein Feuerwerk zu Ehren irgend eines Heiligen abbrennen, dessen Namenstag morgen ist. Hier äuſ-

---

9. Eine grosse Menge Bruchstüke. Unter andern zwei halbe Säulen von Cipollino. Die übrigen sind Giallo antico, Rosso antico africano, Saravazza, Porta Santa, und dergl.

10. Eine Büste der Agrippina, ingleichen eine von einem Kinde, etwas beschädigt. 20 Dukaten.

11. Etliche Stüke von Basreliefs.

Das Ganze war von der königlichen Commission der Alterthümer auf 6000 Dukaten geschäzt, der Eigenthümer bot es aber schon für 1200 an, und ich glaube, daß man es bei gleich baarer Zahlung noch ungleich wohlfeiler bekommen hätte. — Aufrichtig gesprochen hat indessen blos der Fußboden unter Nro. 5 wahren Kunstwerth, das übrige borgt ihn nur von dem Gedanken, aus einem Landhause Tibers zu seyn.

ferte sich die italiänische Lebhaftigkeit in vollem Glanze. — Alle Mannspersonen drängten sich, auf irgend eine Art mit Hand anzulegen, und kaum vermochte das Bewußtseyn ihrer Würde die anwesenden Geißlichen und Magistratspersonen davon zurükzuhalten. Jede gelungene Rakete, jeder Schwärmer ward vom ganzen Publikum mit lauten E viva's begleitet, misglükte hingegen einer, und das war leider nicht selten der Fall, so leuchtete aus jedem Gesichte ein Jammer, eine Trostlosigkeit, die mich bald das Völkchen hätte beneiden machen, das keinen andern als solchen Kummer kennt.

Beim Nachteßen überraschte mich der Gouverneur, Don Emanuel Diversi, indem er mich in gebrochenem Deutsch anredete; es erklärte sich indessen hernach, daß er geraume Zeit bei einem SchweizerRegimente gedient hatte. Wir trafen bei ihm einige Kapitularen, und den Notarius, vermuthlich in Abwesenheit des Bischofs die einzigen gebildeten Personen auf der Insel, die er unsertwegen einzuladen die Gefälligkeit gehabt hatte. Leider fanden wir uns aber durch die Reise in der vorigen Nacht und durch die heutigen Fatiguen so mitgenommen, daß wir die Gesellschaft wenig benuzen konn-

ten. Unser Neapolitaner bekam sogar diesen Abend noch förmlich die Seekrankheit.

Den 26stens Morgens um 9. Der heutige Vormittag war zur Wachteljagd bestimmt, bei welcher Gelegenheit wir die Gegenden, die wir gestern versäumt hatten, nachzuholen dachten. — Der Wachtelfang ist ein Haupterwerbszweig der Insel. Zur Zeit des Zuges, der aber selten über ein paar Wochen dauert, pflegen diese Thiere mit dem Scirocco schaarenweise aus Afrika anzukommen, und werden im Fluge mit grossen auf Stangen gespannten Nezen gefangen; der König findet sich dann zuweilen selbst in Capri ein, und man hat schon in einer Woche über hunderttausend getödete gezählt. Ausser dieser Zeit muß man sich mit Sprenkeln oder der Flinte begnügen; die lezte wählten wir, aber mit schlechten Erfolg, denn wir konnten, — war es nun Unglük oder Ungeschiklichkeit — alle vier kaum soviel zusammenbringen, als zu einer Schüssel gehört.

Unterdessen besuchten wir diesen Morgen doch die Punta del Re und die Grotta del Arsenale; das Boot, das wir dahin bestellt hatten, mußte sich durch Klippen und Untiefen den Weg zu uns bahnen, welche bei nur einigermassen hoher See schlechterdings nicht zu passiren sind. Und doch ist

dis, ausser der Marina an der andern Seite der Insel, wo wir gestern von Neapel aus landeten, der einzige Ort, wo die sanftere Abdachung der Felsen dem Seefahrer nur eine Möglichkeit des Zugangs übrig läßt. Von dem Hause des Gouverneurs führt ein ähnlicher aber nicht so bequemer Treppenweg, wie nach la Marina hier hinab.

Nach einer halben Stunde vertheilten wir uns zur Jagd, und durchstrichen so, indem uns der Zufall oder die Verfolgung der Wachteln bald auf diesen bald auf jenen Hügel lokte, einzeln den größten Theil der Insel. Auf unsern bisherigen Wanderungen war mir nichts, als entweder ummauertes und sorgfältig angebautes Gartenland, oder nakter Steinfels vorgekommen. Nun traf ich zum erstenmal auf abgelegenen Bergen Stellen, die man vermuthlich zum Besten der Ziegen, ihrer natürlichen Vegetation überlassen hatte, wenigstens sah ich diese Thiere, von denen auch die Insel den Namen führt (Capra), in der Ferne zahlreich herumklettern. — Wie bedauerte ich meine Unwissenheit; wahrscheinlich hätte hier ein Botaniker in kurzer Zeit eine niedliche Flora Caprensis zusammengebracht. Unter andern erkannte ich den wilden Mastixbaum, (Pistacia lentiscus?) die grüne Steineiche, (Quercus ilex,) den Erdbeerbaum,

(Arbutus) die Daphne Gnidium, (hier für giftig gehalten,) die Passerina hirsuta, den Rumex acutus, (hier als Mittel wider die Kräze gebraucht) eine schöne Art Sonnenwende, (Cistus helianthemum?) die Scilla radice alba, u. s. w. — Am häufigsten kamen die kleine rothe Klapprose, (Papaver rhoeas,) und die der Thymus und Rosmarinus officinalis vor, die überall im südlichen Italien die Bergwiesen mit ihren aromatischen Gerüchen erfüllen.

Die Insel Capri gehört nach der politischen Eintheilung des Königreichs zum Principato citra. Ihre größte Länge beträgt ungefähr 1 1/4 deutsche Meile, die größte Breite eine halbe. Doch gilt dis nur von Anacapri, wohin wir heut nachmittag wollen, die westliche kleinere Hälfte, von der bisher immer die Rede war, ist höchstens eine Viertelmeile, und da, wo sie durch das oft erwähnte Thal mit Anacapri zusammenhängt, kaum 600 Schritte breit. Durch die beständige Abwechslung von Berg und Thal jedoch — denn man findet vielleicht nicht hundert Schritte ebene Fläche — und durch die grossen dadurch nothwendigen Krümmungen aller Fußsteige scheint sie, wenn man erst drin ist, wirklich ungleich grösser. Ihre Grundmasse ist übrigens Kalkfels, dessen Oberfläche sich nur hier und da durch Verwitterung

in eine nicht tiefe aber sehr fruchtbare Lage weißliche Dammerde verwandelt hat, in deren Anbau die Insulaner einen Grad von Industrie beweisen, der selbst in der Nähe der berühmten Terra di Lavoro Aufmerksamkeit verdient. Wo das Terrain Abhang hat, und das ist beinah allerwärts der Fall, haben sie es terrassirt, und mit Grundmauern von beträchtlicher Höhe unterstüzt; wo nur irgend die Lage der Berge bei Regengüssen Wasser versprach, sind Wässerungskanäle angebracht; kurz, der kleinste Flek ist benuzt, selbst auf nakte Felsen tragen sie in Körben Erde, und pflanzen Oliven darauf.

Die beiden HauptProdukte der Insel sind Wein und Oel, beide sehr geschäzt, nur wegen des weniger tragbaren Erdreichs in zu geringer Quantität. In den besten Jahren soll die ganze Ausfuhr des Oels doch nicht 8000 Staji und die des Weins 2000 Botti übersteigen. * Auch sezt sie ihre starke Rindviehzucht, indem man gegen 400 Kühe zählt, in den Stand, einen nicht unbeträchtlichen Handel mit

* Der Stajo beträgt 38 Kannen, das Barile ungefähr 100 Pfund. Da viele Eigenthümer ihren Wein nach französischer Weise behandeln: so variirt der Preis des Botte von 2 bis 6 Dukaten.

Kälbern, Butter und Käse zu treiben. Das hierdurch in die Insel fliessende baare Geld geht indessen theils wieder für Getraide und Gartenfrüchte, welche der Boden nicht in hinlänglicher Menge hervorbringt, so wie für Manufakturwaaren hinaus, theils und vorzüglich strömt es in die Taschen des meist abwesenden Bischofs, des Domkapitels und der beiden Klöster, denen Grund und Boden fast der ganzen Insel eigenthümlich gehört, und die daher die armen Einwohner als ihre Pächter, wo die gewöhnliche merkantilische Benuzung des Aberglaubens nicht zureicht, auch noch durch Zwangsrechte, Zehnden, Frohndienste, Grundzinsen, und wie diese Erfindungen der Feudalität alle heissen, auszusaugen wetteifern. *

Andere nicht so erhebliche Erwerbszweige der Insulaner sind z. B. der oben erwähnte Wachtelfang, den man schon die kleinsten Knaben üben, und mit Handnezen auf den Felsen herumklettern sieht —

* So hat sich z. B. das Karthäuserkloster das ausschliessende Recht angemaaßt, Ziegen auf der Insel zu halten, und macht davon einen so übertriebenen Gebrauch, daß mancher Einwohner durch die Sorglosigkeit einer Nacht, seine ganze Weinerndte einbüßt.

ferner die Korallenfischerei, die einige unternehmende Felukenbesizer bis nach den Küsten von Sardinien und Tunis treiben — und der Fischfang, zu dessen Behuf etwa fünfzig bis sechzig Barken auf der Insel vorhanden seyn mögen, welche zugleich zu Abführung der Produkte nach Neapel benuzt werden.

Die Bevölkerung betrug vor einigen Jahren

Im eigentlichen Capri	. . . .	2070
In Anacapri	. . . .	1544
Beisammen	.	3614 Seelen.

Nach der Versicherung des Gouverneurs hat sie sich seitdem wenig geändert; überhaupt ist sie seit fast undenklicher Zeit im Stillstande, da der Boden der Insel, wie es scheint, mehrern Menschen Nahrung versagt, und daher der Ueberschuß auswandern muß. Wäre es möglich künstliche Erwerbsarten, Fabriken u. dgl. auf der Insel zu verbreiten: so würde sie zweifelsohne nach dem Beispiel ihrer Schwestern weit stärker bewohnt seyn. So zählt das, freilich grössere, Ischia, 22000, und das ungefähr gleich grosse Procida doch 15000 Menschen. Aber diese sind frei, und treiben ausser einer nicht unbedeutenden Handlung, auch Fischerei und Küstenschiffarth im Grossen, während der arme Einwohner von Capri unter dem Druk seiner geistlichen Tyrannen, aus

Mangel an Fonds an dergleichen Unternehmungen nicht zu denken wagt.

Die einzige Art von Manufakturindustrie, die ich bei meinen Wanderungen bemerkte, war Bandweberei, wozu sie sich der simpelsten Maschine, die ich je sah, bedienen. Ich trat in ein Haus, und fand fünf bis sechs Weibspersonen damit beschäftigt. Als ich mich indeßen näher erkundigte, erfuhr ich, daß sie sogar die Seide, die sie zu dieser ärmlichen Fabrikation verbrauchen, von den Kaufleuten zu Neapel vorschußweise bekommen, und das Band wieder nach dem Gewicht abliefern müßen, daß endlich der höchste Verdienst, zu dem es eine fleissige Arbeiterin bringen könne, 8 bis 9 Grani, (ungefähr eben soviel Kreuzer) des Tages sey. Unter solchen Verhältnißen wird diese Manufaktur freilich weder den Wohlstand noch die Bevölkerung der Insulaner vermehren.

Ihre Häuser liegen meist über die ganze Insel zerstreut, doch arrogirt sich die Gegend oberhalb der Gouverneurswohnung, wo etliche Duzend näher beisammen sind, den Namen Stadt. Man erblikt hier auch wirklich eine Art von Marktplaz, die Domkirche, und in einiger Entfernung das Nonnenkloster beisammen. Die Einwohner sind im Ganzen ein gutmüthiges lebhaftes Völkchen, ohne alle Bildung,

geschwäzig und nachdem es Gelegenheit giebt, im Handel und Wandel eben nicht sehr gewissenhaft. Vormals soll eine grosse Einfalt und Reinheit der Sitten unter ihnen geherrscht haben, jezt scheinen sie, wenigstens die Männer, in Rüksicht auf Denkungsart und Fehler, auf Lebensgenuß und künstliche Bedürfnisse ungefähr auf gleicher Stufe mit den Einwohnern der entferntern Vorstädte von Neapel zu stehn, mit denen sie auch die Kleidung, selbst bis zum Haarnez und der rothen Käppe hinab, gemein haben. Dabei schienen die meisten, ungeachtet ihrer gesunden Bergluft und thätigen Lebensart, nichts weniger als stark, und da sie dabei sehr von der Sonne verbrannt sind, so glaubt man anfangs eine Bande Zigeuner vor sich zu haben. Das weibliche Geschlecht ist minder braun, allein doch stets, wenn gleich die Gesichtszüge, wie mich dünkt, noch schwache Spuren des griechischen Profils tragen, durch Magerkeit und gänzlichen Mangel an Farbe verunstaltet. Höchstens giebt es hier oder da unter den Mädchen von sechzehn oder achtzehn Jahren ein interessantes Gesicht, und den Schein von Unschuld.

Als wir von der Jagd zurükkehrten, erwartete uns am Wege ein Schwarm Mädchen mit Blumensträussen und frischer Milch. Wir liessen uns ihren

Landtanz mit Kastagnetten zeigen, und verlangten nachher von der schönsten, sie sollte sich den von uns aussuchen, der ihr am besten gefiele. Unerwartet traf die Wahl mich, und vielleicht fing meine Eigenliebe schon in der Stille an, mit dem weiblichen Geschlecht zu Capri Frieden zu machen, als es mir zu fragen einfiel, warum sie nicht den Engländer gewählt hätte, der — sans consequence — bei weitem der hübscheste unter uns war. „Ja", erwiederte sie, „den hätte ich wol genommen, aber als wir Sie alle gestern auf den Berg reiten sahn, hörte ich, der wäre kein Christ." * — Ich nahm ihr einen Kuß, als ich das aber wiederholen wollte, weigerte sie sich — „einmal drüke die heilige Jungfrau zu so was wol ein Auge zu, aber nicht öfter!" — Ich bot meine ganze neapolitanische Sprachkenntnis auf, sie zu überzeugen, daß die heilige Maria, und besonders die heil. Magdalena in ihrer Jugend ganz anders

---

* Die Ausdrüke Inglese und Christiano sind durch ganz Italien rezipirt, um Katholik und Ketzer zu bezeichnen. Als jemand in Mailand gesprächsweise äusserte, der König von Preussen sei reformirt, hörte ich einen sonst ziemlich gebildeten Mann antworten: Nicht doch, er muß wol ein Christ seyn, denn er ist ja meines Wissens kein Engländer.

gedacht hätten, allein umsonst! — Mit Mühe brachte ich es dahin, daß die heilige Jungfrau noch ein paarmal mit den Augen blinzeln mußte. Ob meine Gefährten, von denen wir uns unterdessen etwas entfernt hatten, mit ihren Gespielinnen glüklicher waren, weiß ich nicht.

Mittag um 1 Uhr. Schon seit 2 Tagen blikten wir mit gespannter Neugierde die himmelanstrebende Felsenmauer an, die queer durch Capri von einem Meer zum andern läuft, und zwischen Anacapri und der übrigen Insel eine unüberwindliche Scheidewand zu bilden scheint; auch waren die wunderbaren Erzählungen der Insulaner in Betref dieses Landstrichs eben nicht geeigenschaftet, sie herabzustimmen. Also heut ward die Fahrt zu Besiehung dieses Abentheuers begonnen; unsre Ausrüstung war wieder die gestrige. Der Weg führte uns von unsrer Wohnung aus erst bei der Villa Thorold, und dann bei der einzeln stehenden Kirche von San Costanzo vorbei, und senkte sich dann durch mancherlei Krümmungen bis an den Punkt am Fuß der ungeheuern Felsenmasse, wo wir in der Ferne ein perpendikulair an der graden Wand hinauf laufendes Zigzag erblikt hatten. Dis kündigte man uns nun an, sei nicht allein der gewöhnliche Weg, sondern es gäbe auch

keinen andern, und wir hätten weiter nichts zu thun, als ihn mit unsern Thieren, die ihn schon gewohnt wären, zu besteigen. Dazu hatte aber keiner von uns Lust, also machten wir uns nach einigen Berathschlagungen zu Fuß daran, und unsre Führer mit ihren Eseln folgten nach. — Von der Anlage dieser Treppe oder sogenannten Scalinata kan sich niemand eine deutlichere Idee bilden, als wer einmal den Weg auf den Gemmi oberhalb des Leuker Bades gemacht hat. Freilich ist der leztgenannte Berg mehr als noch einmal so hoch, aber in jeder andern Rüksicht steigt die Schale für Anacapri. Erstlich ist am Gemmi der Weg breit, regelmässig und ohne Stufen, mit guten Brustlehnen versehn, und daher selbst für den Schwindlichen ohne die mindeste reelle Gefahr. Hier besteht er aus 552 unregelmässigen, in den Felsen selbst eingehauenen Stufen von zwei bis drei Fuß Höhe, die schmal, fast ohne Geländer, und dabei durch die Länge der Zeit und den steten Gebrauch so beschädigt sind, daß man bei jedem Fehltritt wenigstens zu fallen, allenfalls aber auch, wenn man darin noch keine Routine hat, in eine Tiefe von ein paar tausend Fuß zurükzustürzen Gefahr lauft. Dort ist der Berg zwar auch steil, er hat aber doch, genau betrachtet, gegen das Thal

von Leuk eine merkliche Abdachung; hier ist die Wand, an der man sich in die Höhe windet, so gut wie lothrecht. Endlich übersieht man von dort aus das Wallis und die Gipfel der Savoier Schneeberge, von hier das Meer, und die schönsten Küsten Italiens bis an die Schneeberge von Abruzzo. Ich für meine Person stehe keinen Augenblik im Zweifel, welchem ich den Vorzug zusprechen soll.

Anfangs giengs mit unserm Steigen sehr gut, so wie wir aber höher kamen, wurden die Stufen schlechter, und unsre Kräfte nahmen ab. Unterdessen ersezte uns das die immer weiter sich ausdehnende Aussicht, auch machten wir häufige Ruhepunkte; besonders bei einer Kapelle, die etwa auf der Hälfte des Weges liegt. Endlich sahen wir auch den östlichen Berg der Insel mit der JupitersVilla, wo wir gestern waren, unter unsern Füssen, und nun noch wenig Minuten, so waren wir am Ziel.

Aber welche Ueberraschung! — Natürlich hatten wir geglaubt, dort jenseits wieder den nemlichen Anblik von Bergen, und Thälern, und Felsgruppen zu finden, wie auf der andern Hälfte der Insel. — Statt dessen standen wir nun auf einer reizenden, fleissig angebauten und mit kleinen Dörfchen bedekten Ebene, die auch nicht mit einem Gedanken da-

ran erinnerte, daß wir eben, sie zu erreichen, eine Stunde geklettert waren. Auch keine Aussicht in die Ferne, keinen Blik aufs Meer — wir sahn uns an, und glaubten uns durch einen Zauberschlag irgend wohin im Mittelpunkt des festen Landes versezt. Endlich eilten einige von uns an eine kleine entfernte Brustwehr; und nun schwand plözlich die Täuschung, und die gränzenloseste Aussicht trat an ihre Stelle; nun hörten wir die Wogen des Meers kaum sichtbar sich tief im Abgrunde am Fusse unsers Felsens brechen, nun sahn wir die übrige Insel zu einem MiniaturGemälde zusammen geschwunden!

Warlich Anacapri ist ein interessanter Punkt unserer Erde. Hier in der Luft, weit über der gewöhnlichen Region der Wolken, schwebt gleich den hängenden Gärten der Fabelzeit ein Ländchen von zwei oder drei italiänischen Quadratmeilen, von der ganzen übrigen Welt, durchs Meer, durch Abgründe und unzugängliche Felsenmauern getrennt, von der Natur wie es scheint, eher zum Aufenthalte der Adler als der Menschen bestimmt; bis endlich — so sagt die deutungsvolle Tradition der Einwohner — die Verzweifelung eines hofnungslosen Liebenden, der den Tod suchte, sich durch Wolken und Felsen den Zugang brach. — Und in diesem Lande wohnt, nur

durch eine leichte Brustlehne vom Abgrund gesondert, ein Völkchen von etwa fünfzehnhundert Menschen, das sich, so weit die Archive der Insel und Tradition reichen, stets durch Dialekt, Sitten und Einfalt von seinen Nachbarn isolirt gehalten hat.

In der That, gleich der erste Anblik dieser Leute ist auffallend von dem der übrigen Insulaner verschieden; sie sind grösser, nervichter, erreichen ein höheres Alter, sind minder braun, und ihre Physiognomie nähert sich mehr dem Norditaliäner. Nun giebt es zwar keinen historischen Grund, ihnen eine eigene Abstammung zuzuschreiben, auch ist mir der Einfluss nicht unbekannt, welche die höhere Bergluft, und Verschiedenheit der Lebensart auf die LeibesConstitution eines Menschen haben können; indessen zweifele ich doch, ob dis Völkchen ohne die geflissentliche Absonderung, worin es sich seit undenklichen Zeiten in Ansehung der Heirathen von seinen Nachbarn gehalten, und dadurch die Durchkreuzung der Racen verhindert hat, jene charakteristischen Züge so deutlich und rein konservirt hätte. So habe ich in dem Bergthal von Ariano, auf dem Apennin, und in der Landschaft Aquila, welche leicht eben so hoch liegen mögen als Anacapri, keine Spur von einer solchen Nazionalphysiognomie gefunden.

Nicht geringer soll die moralische Verschiedenheit seyn. Wie man uns sagte, vergehn oft viele Jahre, ehe man unter diesem Völkchen von einer unehlichen Geburt hört; fast eben so selten sind Prozesse, und wie wenig Angriffen das Eigenthum ausgesezt ist, lehrt der Anblik ihrer Häuser, wir fanden an keiner einzigen Thüre ein Schloß. Von den unaufhörlichen lauten Zänkereien, die einen Karakterzug des gemeinen Italiäners ausmachen, hört man hier wenig, und von Messerstichen nie. Auch verachten sie die Einwohner von dem untern Capri, die sich doch selbst noch auf ihre Moralität etwas einbilden, in hohem Grad als sittenlos und betrügerisch. — Ihre Häuser liegen zwar in unregelmässigen Gruppen bei einander, die man Dörfer nennt, und deren wir acht bis neun zählten, doch nicht so nahe, daß nicht jeder Hausvater einen Theil seiner Grundstüke um sich herum übersehn könnte. Die leztern sind gartenmässig angebaut, und mit niedrigen steinernen Mauern eingefaßt, die Bäume bald in Alleen, bald en Quinconce gepflanzt. Wie lebhaft erinnerte mich das an die Freundschaftsinseln, und an die Abbildungen von Tongatabu und Anamoka in den Cookschen Reisen; — nur leider riß mich immer wieder der Anblik der Pfarrkirche und eines benachbarten Klosters

aus dem angenehmen Traume. Also auch seine höchste Abgeschiedenheit, seine beispiellose Dürftigkeit konnte dis unschuldige Völkchen, das sich selbst überlassen, gewiß weder Aberglauben noch Sünde gekannt hätte, nicht schüzen, auch hieher wucherten jene heillose Schmarozerpflanzen, um von dem Marke seines Bodens zu zehren.

Es giebt hier oben alte Männer — wird man es auch glauben wollen? — die noch nie in Neapel waren, das doch hart vor ihren Augen liegt, die noch nie die Scalinata hinabstiegen, die nicht wissen, wie ein Schif, ein Wagen, eine Stadt in der Nähe aussehn. Wie interessant müßte doch ein längerer Aufenthalt unter diesen Leuten einem Beobachter seyn, der den Italiäner gern in seinem unverdorbenen Zustand kennen lernen möchte. — Indeß sind es nur wenige landbauende Familien, die in diesem Zustande der gänzlichen Abgeschiedenheit von der übrigen Welt leben, die meisten sind Seeleute, und besizen am Gestade der untern Insel Barken und Felucken; sogar traut man ihnen bei Unwetter mehr Geschiklichkeit und Unerschrokenheit zu, als den Bewohnern des Thals.

In den Gärten baut man, wie es schien, die nemlichen Gewächse wie im untern Capri: Der

Hauptmangel, der sie hiebei drükt, ist Mangel an Wasser. Der ganze Berg von Anacapri hat nicht eine einzige Quelle, also muß man dem künstlichen Bewässern der Grundstüke, das in diesem heissen Klima so nothwendig ist, fast ganz entsagen. Zu ihrem Privatgebrauch fangen die Einwohner Regenwasser auf; wer besseres haben will, muß es sich über die mühsame Scalinata heraufschleppen lassen. Die Früchte kommen daher in Güte denen in Capri keinesweges bei, besonders schien uns der Wein herbe. Er ist weiß, hingegen der in der untern Insel beständig roth.

Die Aussicht von dem Rande dieser Ebene, gleicht beinahe der von der Villa Jovis, nur ist sie noch unermeßlicher, weil man einige hundert Fuß höher steht. Doch überblikt man hier den übrigen Theil der Insel nicht mit, insoferu man nicht auf den äussersten Rand der dorthin gerichteten Felsenwand tritt, auch sieht man die Meerenge von Massa und den Golf von Salerno nicht so nahe vor sich. Hingegen zeigt sich Ischia und Ventotiene hier noch deutlicher, auch erblikt man einen grössern Theil vom Meerbusen von Gaeta, und von der höchsten Bergspize von Anacapri ist die Aussicht nirgend, wie in der Villa Jovis, durch einen andern Berg be-

schränkt. — Auf diese oberste Spize aber, die angeblich von dem Theil der Ebene wo wir jezt waren, noch drei Viertelstunden ziemlich rauhen Weges entlegen ist, sind wir — mit Scham und Bedauern muß ich es gestehen — nicht gekommen. Wir hatten uns schon beim Aufsteigen etwas verspätet. Nun kam unglüklicherweise beim Anblik der Ebene unserm Engländer sein Gedanken aus Wettrennen wieder, und da es auf unsern Eseln durchaus nicht möglich war, denn wir vermochten sie durch keine Schläge, auch im stärksten Galopp nicht, von ihrer Gewohnheit abzubringen einer hinter dem andern zu laufen: so versuchte ich es mit ihm zu Fuß, und da ihn meine anfängliche Ueberlegenheit kränkte, unsre Gefährten sich mit einmischten, und die gutmüthigen Einwohner uns mit lautem Freudengeschrei aufmunterten, so wurde es etlichemal wiederholt, und bald folgte die ganze junge Mannschaft von Anacapri, denen wir Preise aussezten, unserm Beispiele. Natürlich aber war nun Athem und Kräfte zum nochmaligen Bergsteigen verloren. So kamen wir denn herzlich müde, und nur halb mit unsrer heutigen Tour zufrieden, mit sinkender Nacht im Thale wieder an. Fast schien uns beim Herabsteigen die Scalinata noch gefährlicher als das erstemal.

Den 26ten Abends. Das erste, was wir beim Gouverneur trafen, war eine üble Nachricht. Es war nemlich ein Expresser von Neapel an einen von uns gekommen, der ihn zurükrufte, und da wir uns unwiderruflich zugesagt hatten, uns auf dieser Reise nicht zu trennen, so mußten wir alle mit fort. Also ward aus der morgenden Fahrt um die Insel, auf die wir uns schon gefreut hatten, um derentwillen unsere Feluke diese drei Tage her immer hatte bereit stehen müssen, nichts. —

Die gestrige Gesellschaft fand sich übrigens heut wieder beim Gouverneur ein; und seine Gattin bot uns eine Partie Trisett an. — Ausser ein paar Provinzialstädten von Deutschland ist das Spiel glaub' ich, jezt von der ganzen Welt vergessen; also hat man daran ungefähr den Maaßstab zur Sittenkultur von Capri. Wir machten auch unsre Sachen so schlecht, daß wir bald abbrachen, um unsre Insulaner Commerzspiele zu lehren, die sie auch mit allem den Italiäner auszeichnenden Scharfsinn auffaßten.

Den 27ten Morgens besuchten wir noch die Karthause. Der Empfang war ziemlich kaltsinnig, vielleicht hatten die Mönche schon erfahren, was für eine günstige Idee wir alle vier von ihnen hegten, denn wir hatten uns in unsern Aeusserungen über

die Ursachen des Verfalls der Insel eben nicht gemässigt. Uebrigens scheint das Kloster nichts auszeichnendes vor andern ihres Ordens zu haben.

Dann machten wir noch dem Bischof unsre Aufwartung, der gestern von Neapel angekommen war, und den Wunsch geäussert hatte, uns kennen zu lernen. Er schien ein ganz gewöhnlicher Monsignore, nichts weniger als böse, aber so in die Lustbarkeiten der Hauptstadt und in die Intriguen der höhern Geistlichkeit verflochten, daß ihm wol selten eine Viertelstunde übrig bleibt, an die geistliche — wie viel weniger an die leibliche Wohlfahrt seiner Heerde zu denken.

Mit einer Licenz von ihm bewafnet, statteten wir nun auch, was man uns bis jezt versagt hatte, im Nonnenkloster einen Besuch ab. Wir wurden von den armen Geschöpfen, die höchst selten einen Fremden zu sprechen bekommen, und die aus ihren Zellen Neapel liegen sehn, aber nie hin dürfen — das ist ein mächtiger Unterschied von dem nicht hin wollen der Greise von Anacapri — sehr freundlich empfangen. Sie drängten sich um die Wette ins Sprachzimmer, zeigten ihre Arbeiten vor, und bewirtheten uns mit Konfitüren; leider nur waren sie fast alle alt oder häßlich. Unterdessen hatten wir

doch noch ein interessantes Begegnis. Der Schwede, der wegen Mangel an Sprachkentnis wenig Theil an der Unterhaltung nahm, hatte sich in einen Winkel des Sprachzimmers zurükgezogen. Hier winkt ihm ein junges Mädchen von vierzehn oder fünfzehn Jahren ans Gitter, und beschwört ihn, doch alles mögliche anzuwenden, um ihre Aeltern, die er kenne, von dem Vorhaben abzubringen, sie zum Schleier zu zwingen, sie wolle lieber durch die niedrigsten Arbeiten ihren Unterhalt verdienen. Dasselbe wiederholte sie mir, nachdem mich der Schwede herbeigeholt hatte, und ich kann nicht beschreiben, welche rührende Beredsamkeit dem unglüklichen Geschöpf die Angst vor dem Klosterleben, und die Thränen, womit sie ihre Klagen begleitete, gaben. Am Ende bat sie, wenigstens möchten wir doch ihre Aeltern bewegen, sie einmal zu besuchen, und ihr Leinzeug, woran sie grossen Mangel litte, mitzubringen. In diesem Augenblik nahm aber die Priorin unsere Unterredung wahr, und kam mit einem Megärengesicht, das Mädchen vom Gitter wegzureissen.

Und wer glaubt man wol, daß diese grausamen Aeltern waren. — Es wird mir schwer, es zu sagen! — Niemand anders als unser gastfreundlicher Wirth, der Gobernadore. Geringes Einkommen und zahl-

reiche Familie hatten ihm für seine Söhne keine andre Zuflucht als den Kriegsdienst, und für die Töchter das Kloster übrig gelassen, und er schien darüber so bestimmt, daß, als wir nachher eine Vorbitte für die arme Büsserin wagten, er in einem Tone abbrach, der uns das Gespräch zu erneuern schlechterdings unmöglich machte. — Folglich blieb uns nichts übrig, als nach unserer Zurükkunft in Neapel eine Quantität Leinwand einzukaufen, und sie durch die dritte Hand dem Beichtvater des Klosters zur Abgabe an sie zustellen zu lassen, der sich dann hoffentlich seiner Commission getreulich entledigt hat.

Mittag um 12 Uhr. Nach einer kurzen Mahlzeit nahmen wir also von der Insel Abschied, die uns diese drei Tage eine solche Mannichfaltigkeit von angenehmen und instruktiven Genüssen gewährt hatte. — Wie kommt's doch, daß fast alle Reisebeschreiber, selbst die vollständigern, wie La Lande, und unter den neuern Stolberg, unerachtet sie dort waren, von Capri so wenig Notizen enthalten? — Ueber ein elendes Basrelief, über die oft sinnlosen Phantasien, die irgend ein alter Zeichner auf eine campanische Vase hinwarf, über die verfallenen Gemäuer eines alten Amphitheaters in irgend einem

dunkeln Winkel einer Provinzialstadt, schreibt man in Italien und in Deutschland ganze Bände, und hier — auf klassischem Boden, von allen Reizen der schönen Natur umgeben, liegen die Ruinen von zwölf Kaiserpallästen, einige sogar noch über der Erde mit Beibehaltung ihrer ganzen Form, die Entdekungen nicht zu erwähnen, die höchst wahrscheinlich noch unter der Erde zu machen sind, — und kein reicher Kunstliebhaber, kein Gelehrter bekümmert sich darum. Hadrawa's ist in dem Geiste eines Antikenhändlers, ohne wissenschaftliche Vorkenntnisse, auch wol nicht in der Absicht, ausführliche Erklärungen zu liefern, geschrieben, und was mir sonst von der Insel im Druk vorgekommen ist, scheint noch unbefriedigender. Hier hätte also ein Archäolog, der mit historischer Gelehrsamkeit auch Kenntnis der römischen Sitten und zugleich eine genaue Bekanntschaft mit der alten Baukunst verbände, noch ein weites Feld vor sich.

Unsere Rükreise war bei günstigem Winde sehr glüklich. Eine halbe Stunde vor Neapel hatten wir noch ein Abentheuer. Die Wachteln sind in dieser Stadt, so häufig sie in Capri gefangen werden, doch immer ein ziemlich theures und gesuchtes Essen. Es haben sich also eine Menge Leute zu Aufkäufern der-

selben aufgeworfen, und treiben die Dreustigkeit so weit, daß sie den von Capri kommenden Barken mitten im Golf auflauern, und ihnen ihre Wachteln mit Gewalt, gegen Aufdringung eines willkührlichen Preises, wegnehmen. Ein solches Boot mit zehn bis zwölf Mann eilte dann auch auf uns zu, und troz der Protestationen unserer Schifleute, sprangen einige in uns're Feluke, und wollten ihre Visitation anfangen. Nun hatten wir zwar nur einen kleinen zu Geschenken bestimmten Vorrath bei uns, waren aber doch keinesweges willens ihn zu verlieren; so wie also einer von den Kerls den Korb ergrif, riß ihn einer von unsern Bedienten wieder aus seinen Händen. Allein nun zog jener das Messer, und es kamen ihm mehrere aus dem andern Boot zu Hülfe. Also hielten wir uns dann wol mit Recht von aller Schonung dispensirt, wir spannten unsere Jagdflinten, die zum Glük geladen waren, und schworen, so wie einer Gewalt brauchte, sie alle vor den Kopf zu schiessen. Das that denn Wirkung, sie zogen sich unmuthig in ihre Barke zurük, und verfolgten uns, so wie sie sich vorm Schuß sicher glaubten, in der Ferne mit Schimpfworten. Wir haben hernach diese Art von Seeräuberei in Neapel denunzirt, aber ohne Erfolg, es giebt dort keine eigentliche so zu nennende

Polizei. — Um 5 1/4 landeten wir endlich am Kai von Santa Lucia.

Livorno.

Obgleich Livorno fast im Mittelpunkte Italiens liegt, ob es gleich nächst Marseille der besuchteste Hafen des mittelländischen Meeres ist, so bleibt es doch gewöhnlich dem Ultramontaner, wenn er nicht zum Handelsstand gehört, vergleichungsweise so gut wie unbekannt. Der grosse Schwarm von Reisenden eilt gleich nach überstiegenen Alpen über Florenz und Siena ins südliche Italien, und kehrt längs des Adriatischen Meeres wieder zurük. Livorno, ohne Alterthümer und ohne berühmte Kunstwerke, hat nur für wenige zu einer Nebenreise von drei und sechzig Meilen Anziehendes genug, und entschließt sich ja in Florenz dieser oder jener, eine Woche darauf zu verwenden, so raubt gewöhnlich Pisa mit seinen reizenden Bädern die grössere Hälfte davon für sich, und Livorno wird nur durchflogen. Vermuthlich liegt darin der Grund, daß fast alle Reisebeschreibungen, die ich kenne, dieses Hamburg Italiens mit etlichen Blättern abfertigen, so viel merkwürdiges es auch

für einen Beobachter hat, der sich nicht ausschließlich mit Gemälden und Statuen beschäftigt.

Das Klima Livorno's kontrastirt merklich mit den unter gleichem Breitengrad * gelegenen mittelländischen Gegenden; sowol die Kälte im Winter als die Hize im Sommer bleiben stets um einige Grade gegen Florenz zurük. Im Winter giebt es zwar zuweilen kalte Tage, doch bleibt selten Schnee liegen; und sobald der Nordwind nachläßt, genießt die Gegend gleich wieder eines wahren Frühlings; dagegen fällt an den Seeküsten mehr Regen, und man hält die nassen Jahre für die minder fruchtbaren. Indessen gilt dis weniger von Livorno, als von Pisa, wegen der heftigen Seewinde, welchen jene Stadt ihrer Lage nach ausgesezt ist, und welche die Regenwolken über sie weg an die Berge treiben, an deren Fusse Pisa liegt. Man schäzt das Verhältnis des jährlichen Regens in beiden Städten wie 5 zu 7.

Eigentliche Stürme sind in dieser Gegend des mittelländischen Meers sehr selten; indessen weht der Südwestwind zuweilen so heftig, daß er, wie ich

* Es liegt unterm 43° 31′ 7″ der Breite, unterm 27° 56′ 30″ der Länge von Ferro. Also sezen es die meisten Karten zur Ungebühr östlicher als Pisa.

selbst einigemal Zeuge war, die Schiffe, die in den Hafen wollen, und nicht recht vorsichtig sind, an der benachbarten Küste auf den Strand sezt. Der nasse Nebel, der alsdann zwei Stunden vor SonnenUntergang zu entstehen pflegt, und bis zum folgenden Vormittag anhält, verursacht eine solche Dunkelheit, daß die Schiffer weder die Berge noch den Fanal sehen können; sie verweilen daher in solchen Fällen bei Korsika, und richten ihren Lauf so ein, daß sie um die Mittagsstunden vor Livorno eintreffen.

Dieser Südwest und auch der Südost erhöhen, ehe man sie in der Stadt spürt, die Fluten des Meers dergestalt, daß die Hafenleute sie stets mit Zuverlässigkeit vorauszusezen wissen. Eine solche Erhöhung nennt man Empifondo. Wird der Südwest heftig, so reißt er von der Oberfläche des Meers Wassertropfen in die Höhe, die hernach zu Livorno in einem nassen Nebel, „Spolverino,“ herabfallen, Mauern und Malereien beschädigen, Metalle rostig machen, und die schwächere Baumäste, auf welche sie einen feinen Salzstaub niederlegen, beschädigen.

Die Landwinde sind minder stark. Der Nord und Nordost, wenn sie einige Tage anhalten, machen das Meer so niedrig, daß es sich 15 bis 20 Fuß vom Ufer entfernt. Der leztere ist häufiger, in der Regel er-

hebt er sich den ganzen Sommer hindurch um Mittag, befördert das Auslaufen der Schiffe, und mässigt die Hize bis gegen die Nacht.

Das Meer hat bei Livorno ausser der Ebbe und Flut noch einen starken Strom, von Piombino gegen den Golfo von Speccia zu, der sich auf drei Meilen weit vom Ufer erstrekt. Ebbe und Flut sind bekantlich im mittelländischen Meere — den adriatischen Golf ausgenommen — fast unmerklich, und haben daher auch hier wenig Wirkung auf die Strömung. Der gröſte Unterschied der Wasserhöhe um die Zeit des Mondwechsels beträgt etwa alle sechs Stunden zwei Palmi.

Es ist zuverlässig, daß der Arno ehemals nicht bei Pisa vorbei, noch durch seine gegenwärtige Mündung ins Meer floß. Er wendete sich bei Fornacette südlich gegen den Calambrone, und fiel in den alten pisanischen Hafen. Der Kanal „Arnaccio," oder fossa reale, durch welchen noch jezt bei grossen Ueberschwemmungen das Wasser in den Calambrone abgeleitet wird, ist augenscheinlich sein altes Flußbette. Wenn er aber diesen neuen Lauf erhalten, und ob durch Natur oder Kunst, ist meines Wissens unbekannt. Zu Strabo's und Plinius Zeiten floß er schon bei Pisa, jedoch vereinigte sich damals der

Serchio (Auser, Ozari) der jezt unmittelbar ins Toskanische Meer fällt, bei Ripafratta mit ihm.

Der ehemals so berühmte Portus Pisanus lag also nicht, wie fast alle deutschen Geographen annehmen, bei Pisa, sondern zwölf italiänische Meilen südlich davon, hart bei Livorno, von dessen nördlicher Stadtmauer er sich bis zur Mündung des Calambrone, und westwerts bis Ponte Arcione erstrekte, wie man noch jezt deutlich aus der Beschaffenheit des Terrains sieht. Targioni Tozzetti in seiner Beschreibung von Toskana versichert, daß sich auch noch viele Ueberbleibsel von Leuchthürmen und andern Hafengebäuden fänden, welche zugleich zeigten, daß dort ein besondrer, sehr bevölkerter Ort gelegen habe, dessen Namen uns unbekannt sey. Ich konnte indeß ausser ein paar alten Mauren nichts entdeken, und unter meinen Bekannten in Livorno war niemand, von dem ich über dergleichen Gegenstände hätte Auskunft erwarten können. Nach der Meinung andrer soll jene unbekannte Stadt Triturrita geheissen haben, man findet diesen Namen aber seit dem fünften Jahrhundert nicht mehr erwähnt, da hingegen der Portus Pisanus noch im Mittelalter stark besucht, und für wichtig gehalten ward. Daher kam es denn, daß die Genueser in ihren erbitterten Kriegen gegen

die Pisaner ihn zu wiederholtenmalen, namentlich 1284 und 1289, auch 1362 verwüsteten, und durch versenkte Schiffe verdarben. Pisa that zwar alles mögliche zu seiner Wiederherstellung, allein, da der Sand einmal im Eingang einen Anhaltpunkt gefunden hatte, vergeblich; die Tiefe nahm von Jahr zu Jahr ab, und jezt ist er schon seit geraumer Zeit, mit Ausnahme der Thürme Marzocco und Tornace, die noch mit Wasser umflossen sind, festes Land. Indessen ist nicht zu leugnen, daß er dem Anscheine nach für grosse Schiffe nie tief genug gewesen, ein Mangel, den die Triremes der Römer, und die Galeeren des Mittelalters nicht empfanden.

Da nun der Einfluß des Arno für Seeschiffe von jeher zu seicht, und Pisa daher nach Verschlemmung jenes Hafens zum Seehandel untüchtig war: so sah man sich im Gefühl des dringenden Bedürfnisses eines Debouche's für Toskana genöthigt einen künstlichen Hafen anzulegen, und wählte dazu Livorno.

Dieser Ort war ehmals ein Kastel (castellum Liburnum) und gehörte zum pisanischen Hafen. Vom zwölften bis zum vierzehnten Jahrhundert hatte es seine eigne Markgrafen aus dem Hause Este, und wurde bei den Zerstörungen jenes Hafens ge-

wöhnlich mit verbrannt. Im Jahre 1361 erkaufte es von ihnen seine Freiheit, konnte aber seinen mächtigern Nachbarn nicht widerstehn, und wurde daher bald den Genuesern, bald den Pisanern, bald den Lukkesern, ja sogar unter Karl VI den Franzosen unterthänig. Endlich brachte es Florenz durch zwei Kaufkontrakte an sich. Der erste, den es 1405 mit den Franzosen schloß, betraf die Zollgerechtigkeit und den Hafen, welcher leztere aber damals sehr unbedeutend war; der zweite von 1421 die Stadt selbst, indem die Genueser ihre landesherrlichen Rechte darüber, die sie selbst erst 1407 von den Franzosen für 26000 Dukaten an sich gebracht hatten, der Republik Florenz für 100,000 Goldgulden überliessen. Seit der Zeit ist diese Stadt, mit Ausnahne der Jahre 1494 und 1796, wo sich jedesmal die Franzosen Livorno's auf kurze Zeit bemächtigten, in dessen ungestörtem Besiz geblieben.

Die damaligen florentinischen Geschichtschreiber gestehen selbst, das 1406 eroberte Pisa sei ihrer Vaterstadt so gut wie unnüz gewesen, bis sie Livorno damit verbinden können. Kein Wunder also, wenn sie sich bemühte, den Hafen in Stand zu sezen, und daraus ein Emporium zu bilden, mittelst dessen sie

ihren damals sehr beträchtlichen Ausfuhrhandel betreiben konnte.

Man fieng demnach gleich nach 1421 an, den sogenannten alten Molo zu bauen, und 1439 wurde zur Vertheidigung der Stadt der Thurm Marzocco errichtet, der auch wirklich schon 1484 dazu diente, eine Landung der Genueser zu verhindern. Indessen schien aus dem Benehmen der Republik Florenz immer eine gewisse Misgunst gegen Livorno, wegen dessen schneller Vergrösserung durchzubliken. Das Haus Medicis kannte seine Vortheile besser. Alexander errichtete 1537 die sogenante alte Festung, durch Grösse und Regelmässigkeit ein merkwürdiges Denkmal der alten Befestigungskunst.* Kosmus I vergrösserte Stadt und Hafen, legte in der alten Festung den berühmten Brunnen an, und baute einen Leuchtthurm. Zugleich erklärte er Livorno 1543 für einen Freihafen, zog eine Menge Griechen hin, und bewilligte allen Ankömlingen beträchtliche Privilegien. Franz I sein Sohn vermehrte 1577 noch ein-

* Man sieht über dem Thore noch heut des Herzogs Wappen, mit der Inschrift: „Un solo signore, una sola legge," welche er statt der Embleme der vernichteten Republik überall anbrachte. Wie nahe war neuerlich Toskana daran, eine zweite Veränderung vorzunehmen!

mal den Umfang der Stadt, und sein Bruder Ferdinand I errichtete den neuen Molo, der noch heut seinen Namen trägt; 1604 fieng man den Bau der neuen Festung an, 1606 legte man die sehr merkwürdige Wasserleitung an. Ueberhaupt unterließ Ferdinand nichts, was zur Vermehrung der Grösse oder Volksmenge seiner Lieblingsstadt etwas beitragen konnte, und verdiente also wirklich — was in ähnlichen Fällen nicht häufig ist — das ihm von der Stadt errichtete Monument.* Ferdinand II baute 1626 das neue Arsenal, 1629 den Theil der Stadt, der wegen seiner Kanäle Klein Venedig heißt, und vermittelst eines andern 15 italienische Meilen langen Kanals mit dem Arno Kommunikation hat, und 1646 die Dogane. So ward Livorno in weni-

---

* Es steht auf dem Wege aus der Stadt nach dem Hafen. Die Hauptfigur, eine marmorne Statue des Herzogs von Johann de l'Opera, erhebt sich nicht über das Mittelmässige, aber die Sklaven von Bronze an den Eken des Piedestals sind von ausgezeichnetem Kunstwerth, vorzüglich die beiden Alten. Man zeigt noch die aufgehobenen Zeichnungen und Modelle davon, und ich erstaune, daß der Name des Künstlers, Taci, so unbekannt geblieben ist. Ich zweifle, ob der beste Schüler Michel Angelo's etwas schönres hätte liefern können.

ger als zweihundert Jahren aus einem unbedeutenden Fleken die zweite Stadt Toskana's, und ein rühmliches Denkmahl der Macht und des Unternehmungsgeistes der Medizeischen Fürsten.

Die Stadt selbst, in ihrem dermaligen Zustande, hat ungefähr zwei italienische Meilen im Umfange, und ist von der Seeseite stark, von der Landseite nur mittelmässig befestigt, denn obgleich der Hauptwall eine Anzahl hoher, nach den Regeln der alten französischen Schule angelegter Bastions, und einen ziemlich breiten, durch Schleussen gefüllten Graben hat, so sind doch die Aussenwerke desto unbedeutender, und die Unterhaltung des Ganzen wird seit Anfang von Leopolds Regierung unverantwortlich vernachlässigt. Ihre Figur ist beinah vierekig, sie hat einen grossen Plaz an der Darsena, von der man zwei entgegengesezte Thore sieht, das Thor Colonella, das zum Hafen, und das Pisanische, das nach der Landseite führt. Queer durch die ganze Stadt läuft eine breite Strasse, die Via grande, und durchschneidet in ihrer Mitte die Piazza grande, die, ohne eben sehr ausgezeichnete Gebäude zu haben, selbst ohne völlig regelmässig zu seyn, einen edeln Eindruk macht. Hier steht der Pallast, den der Großherzog bewohnt, wenn

er nach Livorno komt, und die eine kurze Seite des Viereks macht die Kathedrale.

Dieser Plaz und die Via grande sind der merkwürdigste Punkt in Livorno. An beiden Seiten mit Kaffeehäusern besezt, stellen sie selbst nur ein grosses Kaffeehaus, eine Art von Börse vor, deren gleichen man schwerlich in Europa findet. Nicht daß das Gewühl jenem in London oder in manchen andern Seestädten gleich käme, dafür ist Livorno bei weitem zu klein. Aber nirgends gibt es einen solchen Zusammenfluß von Nationen aus allen Gegenden des Erdkreises, besonders aus dem Orient, eine solche fast theatralische Mannichfaltigkeit von Trachten. Hier sizt ein Türk mit verschränkten Füssen, und läßt sich von seinem Neger bedienen; dort spaziert in freundlicher Eintracht ein Schwede mit einem Marokaner, hier schließt ein Engländer mit einem Armenier einen Handel; dort vergißt ein Portugiese seine Orthodoxie, und sucht unter liebkosenden Pantomimen einen polnischen Juden zu betrügen. Neben mir schlürft ein Kopte seine Tasse Kaffee, gegen über spielt ein Pensylvanier mit einem Persianer eine Partie Schach. Zu einem Thore schwärmt ein Haufen betrunkener Neuenglischer Matrosen hinaus, zum andern führt ein Alexandrinischer Kapitain seine

Schifsmannschaft, Araber und Abyssinier herein, um ihnen die erste christliche Stadt zu zeigen. Warlich das bunteste Bild, das Nürnberger Einbildungskraft für eine Laterna magica ersann, bleibt matt gegen das ungeheuer lebendige Gemälde, welches das grosse Triebrad der menschlichen Thätigkeit, Gewinnsucht, hier aufstellt.

Um den Hafen zu sehn, muß man den Weg um den Molo bis zur Spize machen, wo man die Punta dei cavalleggieri, den Leuchtthurm, die Inseln Meloria, Gorgona, selbst bei heiterm Wetter das zwanzig Stunden entfernte Korsika vor sich hat. Den Hafen bildet eigentlich die ganze Streke des Meers zwischen dem Ufer und einer unter Wasser liegenden Sandbank, Meloria, die sich von der Insel gleichen Namens bis gegen die Mündung des Arno hinzieht. Innerhalb dieser Sandbank müssen die grössern Schiffe in einer beträchtlichen Entfernung von der Stadt ankern, denn der rechte vom Molo eingeschlossene Hafen hat nur von 25 bis höchstens 30 Fuß Tiefe, und würde auch diese bald verlieren, wenn er nicht unaufhörlich durch die bekannten Maschinen, (pontoni) gereinigt würde. * Nun hat zwar jener äussere Theil

---

* Aus dieser Darstellung wird man ungefehr beurtheilen

oder die sogenannte Rheede (piaggia) von einer halben bis zu zwei Meilen Höhe einen sehr guten Ankergrund, und wird ausser der erwähnten Untiefe auch von der Insel Meloria, die von allen Seiten auf eine Viertelstunde weit von Klippen umgeben ist, gegen die hohen Wogen geschüzt. Indessen hat man doch nicht selten Beispiele, daß bei starkem Südwestwinde die Ankertaue brechen. Denn sind die Schiffe genöthigt, an der verschlemmten ehemaligen Mündung des pisanischen Hafens auf den Grund zu laufen, womit bei dem weichen Boden weiter keine Gefahr verbunden ist, da sie mit der Fluth leicht wieder loskommen. Die Anzahl der im innern Hafen und auf der Rheede zugleich liegenden Schiffe beträgt in Friedenszeiten selten viel über hundert,

---

können, was für eine politische Spiegelfechterei die von der englischen Flotte neuerlich verschiedenemal gemachte Drohung eines Bombardements, und die Toskanischer Seits dafür affektirte Besorgnis waren. Linienschiffe können sich der Stadt kaum bis zur Nähe eines Kanonenschusses, geschweige eines Bombenwurfs nähern, und BombardierGalleoten, dergleichen ohnedis die Engländer gar nicht bei sich hatten, würden ohne Bedekung von grössern Schiffen dem Feuer der Festungswerke keine Viertelstunde widerstehen.

höchstens hundert und fünfzig; — ein Beweiß, daß der Seehandel von Livorno an Ausbreitung noch nicht einmal dem von Hamburg oder Bordeaux gleich komt. — Während des jezigen Krieges indessen, besonders als Genua durch die Engländer gesperrt war, oder wenn Konvoi's auf ihre Bedekung warteten, sah man wol zuweilen dreihundert.

Ausser diesen beiden Häfen, welche, wie schon bemerkt, durch einen Kanal von etwa zwölf Meilen Länge mit dem Arno, folglich auch mit Florenz und dem ganzen nördlichen Toskana in einer Wasserkommunikation stehn, giebt es noch zwei Bassins. Eins von etwa fünfzehn Fuß Tiefe, wo die Feluken und andere ganz kleine Schiffe zu ankern pflegen, heißt „la bocca," das andere, gleichsam ein dritter sehr geräumiger Hafen, der in die Stadt hineinreicht, und den man mit einer Kette verschließt, „la Darsena." Der Eingang liegt zwischen der alten Festung und dem Wachthause auf dem innern Molo, und die ganze Anlage war ursprünglich für die Galeeren bestimmt. Da aber die großherzogliche Regierung schon seit 1755 keine mehr hält, so verfaulen hier nur noch die wenigen bewafneten Schiffe, die der Hof von Neapel beim Ankauf der neapolitanischen Marine als unbrauchbar ausschloß; der übrige Raum wird zu

Privatwerften gebraucht. Weil diese Darsena sehr lang ist, so hat man, um den Fußgängern einen Umweg zu sparen, in der Mitte queerdurch einen Damm angebracht, und nur soviel Oefnung darin gelassen, daß höchstens eine Galeere durchkann. Dabei geht unaufhörlich eine Fähre von einer Seite zur andern, um die Fußgänger zu transportiren, und da jederman, der aus der Stadt zum Hafen will, sie zu passiren pflegt, so hält man dis, wie ehmals den Pont-neuf in Paris, für den sichersten Ort in Livorno, einen Fremden, den man aufsucht, zu treffen. Die ganze Anlage der Darsena komt zwar keinesweges den Werften zu Chatham oder Brest gleich, übertrift aber doch alle ihrer Art in Italien.

Nahe bei der Stadt, gegen Pisa zu, stehn auf Felsen, von allen Seiten vom Meer umgeben, zwei Thürme, deren höchster der schon öfter erwähnte Marzocco ist, unter dessen Kanonen die aus der Levante kommende Schiffe Quarantaine halten, und der jezt als Pulverthurm gebraucht wird. Im zweiten niedrigern entspringt eine Quelle von süssem Wasser; die Schiffer halten dasselbe für besser als das von Livorno, und nehmen daher gewöhnlich hier ihre Vorräthe ein. Diesen beiden Thürmen gegenüber, an der linken Seite der Stadt, steht noch einer im

Meer, der das Fanal enthält, und die Form von zwei aufeinandergesezten Thürmen hat. Endlich befindet sich ein vierter fünf Meilen vom Hafen, auf der Insel Meloria, die nicht grösser als etwa fünfzig oder sechzig Klaftern, von einem Felsenrief umgeben, und fast à fleur d'eau ist. Er scheint in der Ferne in Ansehung seiner Form, wenn auch vielleicht nicht in Ansehung der kühnen Anlage, mit dem berühmten Eddistone vor Plimouth ziemlich viel Aehnlichkeit zu haben. Auch existirt eine Tradition, welche aber die Geschichtschreiber von Livorno mit Stillschweigen übergehen, die Königin Elisabeth habe ihn, nachdem auf diesen Klippen zwei englische Schiffe verloren gegangen, auf ihre Kosten errichten lassen.

Livorno war der erste eigentliche Freihafen in Europa, und die Erfindung dieser Idee gereicht den Medizeern zur Ehre. Unstreitig war es für's sechszehnte Jahrhundert viel, im Mittelpunkt Italiens die Religion dem Handelsinteresse unterzuordnen, und nicht nur Juden und Muhammedanern sondern selbst Kezern öffentliche Uebung ihres Cultus zu erlauben. Jezt ist wegen abnehmender Anzahl der Türken die Moschee, die geraume Zeit vorhanden war, wieder eingegangen, die Synagoge der Juden hingegen, deren man 12 bis 15000 zählt, ist die größte

in Italien. Auch die Griechen und Armenier haben Kirchen, blos die Protestanten sind mit ihrem Gottesdienst auf die Häuser des englischen und dänischen Consuls eingeschränkt. Die herrschende Kirche besizt, ohne die Vorstädte zu rechnen, nicht weniger als sieben Pfarrkirchen, sieben Manns- und ein Frauenkloster.

Vor dem lezten Kriege zwischen Frankreich und Toskana gehörte Livorno unstreitig unter die wichtigsten Handelspläze am mittelländischen Meer. Während desselben, — er dauerte vom 5 November 1793 bis zum 3 Februar 1795 — litt es durch den Schuz der englischen Flotten von den französischen Kapereien weniger als man vermuthen sollte; hingegen waren nach dem Friedensschluß seine Schiksale so mannichfaltig, und sein Handel einmal übers andre solchen gewaltsamen Stössen ausgesezt, daß es unmöglich ist, über dessen gegenwärtigen Zustand bestimte Nachrichten, oder über dessen künftige Richtung wahrscheinliche Vermuthungen zu geben. Man wird dis nicht parador finden, wenn man erwägt, daß von 1793 drei Jahre hindurch die Engländer fast ausschließlich Ein- und Ausfuhr von Livorno in Händen hatten, daß sie 1796 durch die Franzosen abgelößt, ihr Eigenthum konfiscirt, und ihre Flagge

aus dem mittelländischen Meer verdrängt wurde, daß man sie im folgenden Jahre wieder aufnahm, und daß endlich jezt, (seit dem Junius 1798) die englischen Flotten in diesen Gewässern wieder herrschen. So war in Zeit von fünf Jahren der Handel mit Frankreich und der Handel mit England, jeder zweimal unterbrochen, und zweimal ausschließlich beschüzt, das Jahr 1796 nicht zu rechnen, wo beinahe acht Monate lang aller Seehandel aufhörte.

Vor dem Kriege machten die genannten beiden Nazionen ungefähr gleich wichtige Geschäfte mit Livorno. England verbreitete von hieraus seine Manufakturwaaren, besonders in Metall und Baumwolle, seinen westindischen Zuker und seine ostindischen Drogues, (deren Verbrauch doch vergleichungsweise in diesen Gegenden geringer ist) über ganz Italien. Frankreich führte seine feinen Weine, Tabak, Brandwein, Lioner Seidenzeuge, weibliche Modewaaren, Quincaillerien, auch zuweilen Rum und Domingozuker in beträchtlichen Quantitäten ein. In dem Tuchhandel hatten sich beide getheilt, doch schien England die Oberhand zu gewinnen. Dagegen holten diese und die übrigen seefahrenden Nazionen in Livorno rohe und gesponnene Baumwolle, Seide, Levantischen Kaffee, so wie alle Arten von Levanti-

schen Materialwaaren, Schwefel, Alaun, feine Lake, Römischen Anis, Essenzen und dgl. und verführten von da die Produkte Toskana's, Getraide, Oel, Ziegenfelle, Kleider und Liqueurs nach der Levante.

Die einzige Fabrik von Erheblichkeit machen in Livorno die Korallen aus. Man holt die Materialien dazu von den Küsten von Sardinien und Korsika, vorzüglich aber von Biserta bei Tunis, und schikt sie verarbeitet, die kleinern nach Amerika zum Puz, oder nach Afrika zu Bezahlung des unglüklichen Negersklavens, die grössern, nach dem Orient, wo man einen Luxus darein sezt, sie als Knöpfe auf dem Kaftan zu tragen.

Die Gegend von Livorno ist im Vergleich mit Genua oder Neapel von sehr unpittoresker Wirkung. Noch auffallender aber muß einem denkenden Reisenden der geringe Grad von Akerkultur und Bevölkerung seyn, den man in einiger Entfernung überall, ohne daß irgend ungesunde Luft daran schuld wäre, wahrnimmt. Die Strasse nach Pisa ist die einzige, wo man den schönen schwarzen Boden, wenn nicht vorzüglich gut, doch erträglich angebaut findet. Gegen die Landseite braucht man kaum vier, und gegen Piombino zu, nach Süden höchstens sechs Italienische Meilen zu reisen, um auf elend bestellte Aeker,

auf sparsame Dörfer, deren erster Anblik Armseligkeit und Industriemangel verräth, und mit unter auch auf unangebaute Triften, die den Niedersächsischen Haiden wenig nachgeben, zu stossen. — Schade daß unsere Fürsten schwerlich hieher kommen werden! Keinen sprechendern Beweis giebt es für die grosse, aber von ihnen unseligerweiß so verkannte Wahrheit: daß Bevölkerung und Nationalwohlstand nicht vom blühenden Handel, nicht von der imaginairen Vermehrung des Staatsreichthums durch Ueberschuß der baaren Geldeinfuhr, sondern einzig von der aufs höchste benuzten Produktionsfähigkeit des Bodens abhängen. Durch dieses Livorno strömen nun schon seit etlichen Jahrhunderten ohne Aufhören unermeßliche Summen aus und nach Italien; — Was hat, ich will nicht einmahl sagen Toskana, sondern nur die nächst um die Stadt her liegende Gegend für Nuzen davon gehabt? — Augenscheinlich keinen; der ganze Gewinnst dieser Jahrhunderte ist in den Händen von ein paar tausend Kaufleuten, Schifseigenthümern und Mäklern, allenfalls noch von ein paar tausend Handwerksleuten, die jenen ihre Häuser bauen, und ihre ersten Bedürfnisse liefern, geblieben; den Ueberrest haben beide Klassen für unnöthige Genüsse des Luxus, die sie der Handel

kennen lehrte, wieder ausser Landes geschikt. Unter die grosse Masse des Volks ist unmöglich etwas davon gekommen, sonst würden doch die nächsten Nachbarn der Stadt soviel Vermögen zusammengebracht haben, um die Auslagen zu Urbarmachung jener Haiden zu bestreiten.

Die politischen Schiksale Livorno's in unsern Zeiten sind so abwechselnd als merkwürdig; sie hängen aber mit dem Gange der Angelegenheiten in Italien überhaupt, und mit dem Staatssystem des toskanischen Cabinets auf das engste zusammen.

Schon seit Anfang der Feindseligkeiten hatte die englischoesterreichische Parthei in Florenz daran gearbeitet, diesen Hof mit in die grosse Coalition gegen Frankreich zu verwikeln. Der Großherzog hatte aber noch immer, ob er gleich persönlich viel Antipathie gegen die Franzosen haben soll, theils aus natürlicher Furchtsamkeit, theils durch die geheime Einwirkung des Maggiorduomo Marchese Manfredini, der mit seinem Scharfblik die Adoption des französischen Interesse als den einzigen Weg erkannte, sich zur PremierMinister Stelle zu schwingen, widerstanden, und das friedliche System seines Vaters, das

sogar durch ein Edikt vom 1 August 1778 bei Gelegenheit des bairischen Erbfolgekrieges zu einer Art Grundgesez des Grosherzogthums erhoben worden, zu behaupten gesucht. So wie indessen im Laufe des Jahres 1793 das Kriegsglük sich immer mehr gegen Frankreich zu erklären schien, ein zwiefacher bürgerlicher Krieg in dessen Innerm ausbrach, und endlich Toulon in die Hände der Engländer gerieth, wodurch auf einmal die Furcht vor der neuen Republik bei allen kleinen Staaten am mittelländischen Meere vernichtet, und auch Neapel am Kriege Theil zu nehmen dreust genug ward: gewann die österreichische Partei, zu welcher ausser dem diplomatischen Corps fast der ganze Hof und Adel gehörte, in Florenz sichtbarlich das Uebergewicht. Endlich erschien die englische Flotte vor Livorno, und dis benuzte man, um die lezte Mine springen zu lassen. Der englische Gesandte, Harvey, überreichte am 8ten October dem Großherzog eine im beleidigendsten Tone geschriebene Note, worin er dessen Beitritt zur Coalition binnen zwölf Stunden forderte, widrigenfalls aber mit seiner Abreise und mit dem Bombardement von Livorno drohte. Der Großherzog war schwach genug, sich durch diese Drohung, an deren Realisirung ausser ihm vielleicht niemand in Florenz glaubte, imponiren zu lassen; er gab nach,

und verlangte nachher blos zu seiner Genugthuung, daß man Harvey durch einen andern Minister ablösen liesse. Hiezu wählte der brittische Hof Windham, der bekanntlich noch jezt in Florenz ist, aber seinen Vorgänger an stolzer Impertinenz und blindem Franzosenhaß wo möglich noch übertrift.

Die eigentliche Kriegserklärung ward erst am 4ten November vors Publikum gebracht, nachdem man geflissentlich den Franzosen zu Regulierung ihrer Angelegenheiten einen Monat Frist gelassen hatte. Auch bestand sie eigentlich nur in einer Bekanntmachung: „daß Se. Königliche Hoheit sich auf Ansuchen des „Großbrittannischen Hofes entschlossen hätten, alle „Gemeinschaft mit der jezigen Regierung von Frank„reich aufzuheben, und daß daher dem Französischen „Geschäftsträger La Flotte und dem Consul Anzeige „geschehn wäre, das Großherzogthum zu verlassen."

Nun nahm man zwar diese Erklärung in Paris als die Losung zum wirklichen Kriege an, und die Feindseligkeiten durch Kaper nahmen unverweilt ihren Anfang. Indessen beobachtete das Toskanische Kabinet bei dem allem eine Mässigung, die einem jeden seine wahre Denkungsart verrieth. Der Großherzog machte sogar dem La Flotte, der von seiner Regierung in ihrer damaligen Geldverlegenheit keine

Rimessen bekam, ein Reisegeschenk in baarem Gelde, und auch scheint es gewiß, daß Manfredini, dessen geheimer Einfluß beim Großherzog sich von dieser Zeit an datirt, ununterbrochen mit La Flotte und dem französischen Wohlfahrtsausschuß in einer Art von geheimer Correspondenz blieb, und ihnen so bei jedem Schritte die zu Entschuldigung seines Souverains dienenden Aktenstüke mittheilte.

Natürlich äusserte sich diese gemässigte Verfahrungsart am meisten zu Livorno. Man ersezte hier den Franzosen den Werth einer Quantität Getraide, das ihnen die Engländer im Hafen weggenommen hatten, und ob man ihnen gleich öffentlich den Zugang verbot; so haben mich doch unterrichtete Einwohner versichert, daß sie kaum in einem Friedensjahre solche Geschäfte in Baumwolle und Getraide zu Livorno gemacht hätten, als 1794 während des Krieges, theils durch heimliche Abgeordnete, theils durch Genuesische Häuser. Dabei unterwarf man die von den englischen und spanischen Flotten geforderte Erlaubnis, Livorno zu ihrem Waffenplaz in Italien zu machen, so vielen Einschränkungen, daß während ihres Aufenthalts auf der Rheede * kein Tag ohne Strei-

* Um diese Zeit war es, (den 26 Nov. 1793) daß der Sti-

tigkeiten zwischen dem englischen Befehlshaber und dem Gouverneur der Stadt vorbeigieng, die denn zu Florenz gewöhnlich zum Vortheil des leztern entschieden wurden.

Dergleichen Differentien zeigten sich vorzüglich nach dem Verluste von Toulon, im December 1793, wo der größte Theil der Flotte mit den Truppen und den geflüchteten Toulonern in Livorno ankam. Die großherzogliche Regierung widersezte sich durchaus der Ausschiffung der Armee, und ließ blos die Kranken und die Flüchtlinge ans Land bringen. Jenen wieß man einige Hospitäler an, diese vertheilte man auf

---

pio eins von den zu Toulon eroberten 74 Kanonenschiffen, nach einem fünfstündigen Brande auf der Rheede in die Luft sprang. — Nie zeigte sich die kalte Hartherzigkeit der Engländer sichtbarer. Kein Boot eilte zu Hülfe, man sah gleichgültig die Unglüklichen um den Flammen zu entgehn, sich in die See stürzen; die Kapitains begnügten sich, sich mit ihren Schiffen gemächlich in eine sichre Entfernung zu legen, und hätten nicht einige schwedische Kauffahrer aus Mitleiden ihre Schaluppen ausgeschikt: so wäre vielleicht nicht ein Mensch gerettet worden. Doch kamen über 200 Personen um. Die Veranlassung soll ein Faß Brandwein gewesen seyn, dem ein Matrose mit dem Lichte zu nahe kam. Ich sah zu Livorno 1797 die Anker und einige Kanonen, die man eben aufgefischt hatte.

dem Lande und in der Insel Elba, wo sie die von der Englischen Regierung ihnen ausgesezte kärgliche Pensionen verzehrten. — Durch diesen Menschenzufluß und die dadurch entstehende Theuerung der Lebensmittel bewogen, vielleicht auch schon in der geheimen Absicht sich den französischen Machthabern gefällig zu machen, vertrieb der Großherzog um diese Zeit die frühern französischen Emigranten ganz aus seinen Staaten. Ein Befehl, der nie ganz zur Ausübung gekommen ist.

Die englische Flotte war unterdessen nach Porto Ferrajo gegangen, und hatte sich hier zu ihrer Unternehmung auf Korsika vorbereitet, welche hernach im Februar 1794 vor sich gieng, und mit der Einnahme von Calvi, am 10 Jul. desselben Jahres vollendet ward. Livorno war also nun seiner beschwerlichen Gäste auf eine geraume Zeit los, und gewann damals allerdings beträchtlich durch den Handel, welchen die beinah vernichtete französische Marine nicht stören konnte, und der durch die öfters wiederholte Sperrung des Hafens von Genua durch die Engländer (vom November 1793 bis März 1794, und wieder vom Junius bis August 1794) natürlich sehr vermehrt wurde.

Um diese Zeit war es, daß der Großherzog auf die Nachrichten von den Fortschritten der Franzosen in den Niederlanden und im Roussillon, und von einer zu Toulon wieder auszurüstenden Flotte, eine Landmiliz von 12000 Mann errichtete, die aber nie ganz komplet geworden ist. Er hatte dazu wol Ursache, denn seine regulirten Truppen, höchstens 4000 Mann, reichten im Fall der Noth kaum zur gehörigen Besazung von Livorno zu. Man formirte daher auch zu Livorno unter der Bürgerschaft ein freiwilliges JägerCorps, der Toskanische Hof mag es mir aber verzeihen, wenn ich sowol dieses JägerCorps als jene Landmiliz, von der ich im Jahre 1796 einige Detaschements exerziren sah, ganz unbrauchbar, und unter aller Kritik finde. Zugleich aber machte der Großherzog, und das war freilich zwekmässiger, ernsthafte Anstalten, sich wieder mit Frankreich auszusöhnen, wo mittlerweile Robespierre gestürzt, und der Ton der nun herrschenden Parthei etwas gemässigter geworden war. Er schikte zu dem Ende den Grafen Carletti, einen erklärten Anhänger des französischen Systems,* zuerst nach Genua, und hernach nach

---

* Der Graf Carletti, durch seine Affaire mit dem Direktorium in Betref der Prinzessin von Frankreich vielleicht

Paris, wo endlich am 3 Febr. 1795 der bekannte Friede, in dessen geheimen Artikeln der Großherzog für die Ehre, den coalirten Mächten in der Pacifikation voranzugehn, eine Million Livres bezahlte, unterzeichnet ward.

Von diesem Zeitpunkt fieng Livorno seinen Getraidehandel mit Frankreich wieder öffentlich an, wurde aber dafür von England aus Verdruß über den Frieden, auf alle ersinnliche Art genekt. Der Großherzog ließ sich indeß in seinem friedlichen System nicht irre machen, und suchte durch Kabinetspolitik zu ersezen, was seinen Vorstellungen an Nachdruk abgieng. Vorzügliche Gelegenheit dazu fand

---

bekannter als durch seine diplomatischen Missionen, war seit 1791, wo er eine Reise nach Paris gemacht hatte, Mitglied des dortigen JakobinerKlubs. Er ist ein Mann von zweideutigem moralischen Charakter, und mittelmässigen Talenten, besizt aber die Gabe der Sprache in hohem Grade. Durch einen Duell mit Windham, der ihn im Trunk einen Jakobinischen Hund geschimpft, und mit der Reitgerte gemishandelt hatte, war er in Florenz öffentlich als Märtirer der französischen Grundsäze bekannt geworden. Manfredini brauchte ihn wol als Werkzeug, würdigte ihn aber nie seines Vertrauens, und opferte ihn ohne Bedenken auf. Jezt lebt er von einem nicht unbeträchtlichen Vermögen, das er durch Tabakspacht erworben hat.

sich im Sommer 1796, als Livorno auf einmal wieder eine Rolle auf dem Kriegstheater zu spielen genöthigt ward.

Buonaparte, der sich damals zu Bologna aufhielt, und eben auf einige Zeit für Wurmser gesichert zu seyn glaubte, beschloß diese Musse zu einem Coup de main zu benuzen. Plözlich wurden die Thore von Bologna geschlossen, und er selbst begab sich auf den Weg nach Florenz, während ein Corps Franzosen von etwa 8000 Mann, unter dem Vorgeben Rom anzugreifen, mit Eilmärschen von Modena auf der neuangelegten Strasse nach Pistoja vorrükte, sodann unvermuthet nach Livorno ablenkte, und mit seiner aus Kavallerie und reitender Artillerie bestehenden Avantgarde am 27 Julius daselbst eintraf. Die Anstalten waren gut entworfen, der Gouverneur hatte nur 4 Stunden vorher, von dem mit Buonaparte einverstandenen Manfredini den Befehl erhalten, die Stadt ohne Widerstand einzuräumen, allein die Wachsamkeit der Engländer vereitelte den Plan. Schon immer eines solchen Besuchs sich vermuthend, hielt die Faktorei zu Florenz und an den Gränzen aufmerksame Spions, und so mit so fliegender Eile das von Modena aufgebrochene Corps in Hofnung einer guten Beute auch marschirte, so

war die Faktorei doch schon 30 Stunden vorher von seiner Ankunft benachrichtigt. Mit dem Morgen des 27 Junius giengen also 50 bis 60 englische Schiffe, in welche die Engländer sich und ihre besten Habseligkeiten geflüchtet hatten, unter Segel, und den Franzosen blieb nichts übrig, als sie von den Molo's, deren sie sich gleich zuerst bemächtigten, mit einer unschädlichen Kanonade zu verfolgen. — Wie unordentlich es bei dieser Einschiffung von mehr als zwanzig Millionen Gütern zugegangen, konnten Augenzeugen nicht genug beschreiben. * Viele verloren doch einen Theil ihres Eigenthums, weil dasselbe aus schwer zu transportirenden Waaren bestand, andere weil sich ihre Livorner Freunde ihre Verlegenheit zu Nuz gemacht hatten, und ihnen äusserst nachtheilige Verträge abdrangen. Für das lezte wurden sie indeß nachher von Buonaparte bestraft, der ihnen, unter der Drohung, ihre Bücher untersuchen zu lassen, ein AbstandsQuantum von einer Million Scudi abnöthigte, zu welchem der gewissenhafte Kaufmann,

* Man zeigte mir zu Neapel den Commis eines Londoner Handlungshauses, der von seinen Principalen, für die geschikte Rettung ihres Vermögens, 10000 Pfund Sterling zum Geschenk erhalten hatte.

der von den Flüchtlingen nichts zu profitiren gesucht hatte, so gut als der schlaue beitragen mußte. Den effektiven Verlust der Engländer in ihren Magazinen rechnete man etwa auf vier Millionen Livres. Buonaparte kam am 28 Jun. mit der Infanterie selbst nach Livorno, und ließ im Verdruß über die fehlgeschlagene Hofnung den Gouverneur Spannochi, der sich doch nach Versicherung eines jeden eher einer Partheilichkeit für als gegen die Franzosen schuldig gemacht hatte, arretiren, und nach Florenz abführen, wo er aber nach untersuchter Sache freigesprochen wurde. Die Thore wurden von nun an von den Truppen beider Nazionen zugleich besezt, und der französische General Vaubois, den hernach Serrürier ablößte, zum Commandanten ernennt. Buonaparte gieng den 28sten mit den übrigen Truppen wieder ab, nachdem er die Einwohner entwafnet, und eine Garnison von 2000 Mann zurükgelassen hatte.

Die englische Flotte behandelte von nun an die Stadt nicht nur wie einen feindlichen, sondern auch wie einen blokirten Hafen, und nahm Anfangs nach dem neuen von der englischen Regierung in diesem Kriege zuerst eingeführten System, ohne Unterschied alle dahin bestimte Schiffe, nachher aber eine geraume Zeit hindurch, das Eigenthum der Livorne-

ser aus den neutralen Schiffen weg, bis sie endlich, auf Ordre aus England, kurz vor ihrer Abfahrt auch hievon abstand. Man kann sich leicht vorstellen, welchen unzuberechnenden Nachtheil die Handlung von Livorno unter diesen Verhältnissen leiden mußte, sie lag fast ein Jahr lang in einer völligen Lethargie, und ich fand bei meiner ersten Anwesenheit, welche in diese Zeit traf, die Börse ledig, im Hafen ein paar unbeladene Tartanen, und die untern Klassen der Einwohner, die ihren täglichen Verdienst beim Handel zu finden gewohnt waren, in einer Art von dumpfen Verzweifelung. Kein Wunder war es daher, wenn die Livorneser, troz aller Bürgerfeste, Freiheitsaltäre und brüderlichen Umarmungen, womit sie von den Franzosen überhäuft wurden, stets einen grossen Haß gegen sie behielten. Sie waren hierin das Widerspiel vom übrigen Toskana, wo die mittlern, besonders die Kaufmannsklassen ziemlich revolutionär gesinnt sind, und die Regierung schon einigemal zu ernsthaften Maaßregeln genöthigt haben. In Livorno hingegen war gewiß nichts dergleichen zu besorgen, vielmehr mußte die französische Garnison alle Vorsicht anwenden, um einen Ausbruch der Gährung g e g e n sich zu verhüten. Diese Gefahr wuchs noch, als Buonaparte im September 1796 bei

Alvinzy's gedrohtem Angriffe noch 1000 Mann von der Garnison abforderte, und nur die Vorsicht und das gute Betragen des Generals Serrurier, der hier zugleich den Angrif auf Korsika veranstalten mußte, waren im Stande die befürchtete Explosion zu erstiken.

Gegen Ende des Jahres 1796 fiengen endlich die Engländer, welche der Verlust von Korsika etwas gedemüthigt hatte, an, wieder neutrale Schiffe durchzulassen, und am 10 Januar 1797 schloß Manfredini einen Vertrag mit Buonaparte, vermöge dessen Frankreich zusagte, seine Truppen von Livorno zurükzuziehen, sobald die Engländer Porto Ferrajo räumen würden, dessen sie sich zur Vergeltung des zu Livorno erlittenen Schadens im Julius 1796 bemächtigt hatten. Toskana mußte dabei wieder eine Million Livres zum Opfer bringen. Die Engländer, welche damals das Mittelländische Meer ganz zu räumen im Sinn hatten, liessen sich den Vorschlag gefallen, und zogen ihre Garnison aus Porto Ferrajo, worauf denn endlich die Franzosen am 12ten May 1797, nachdem sie in der Nacht den auf dem grossen Plaz errichteten Freiheitsaltar heimlich weggenommen hatten, die Schlüssel von Livorno dem Gouverneur überlieferten, und ihren Ausmarsch antraten.

Ich war zu Ende des nemlichen Jahres zum zweitenmale dort, und fand nun den Hafen wieder angefüllt, und den Handel auflebend, ob er gleich bei weitem noch nicht die gewaltsamen ihm durch den erbitterten Kampf zweier so mächtiger nebenbulerischer Nationen beigebrachten Schläge verwunden hatte. Es ist nun abzuwarten, welche Folgen die neuerlich im mittelländischen Meer sich ereigneten Begebenheiten auf denselben äussern werden.

Buonaparte.

Es ist befremdend, daß wir von den frühern LebensUmständen eines Feldherrn so wenig wissen, dessen Namen die Geschichte dereinst, wenn ihm sein bisheriges Glük treu bleibt, neben Cäsar und Friedrich in dem Tempel der Unsterblichkeit aufstellen wird. Was die französischen Tageblätter, und ein gewisser Emigrant, der sich als seinen Schulkameraden ankündigt, von ihm erzählt haben, soll grossentheils erdichtet seyn.

Folgende Umstände habe ich theils aus dem Munde einiger Offiziers vom Generalstabe der italiänischen Armee, theils von einem jungen Franzosen, dessen

Bruder mit Buonaparte's Bruder, dem neulichen Ambassadeur zu Rom, von Jugend auf eine enge Freundschaft unterhalten hat. Ich gebe sie, ohne für ihre Richtigkeit zu bürgen.

Napoleone Buonaparte ist im August 1769 zu Ajaccio geboren. Sein Vater, Carl Buonaparte, war Advokat, und nach der französischen Eroberung Prokurator des Königs daselbst. Er stamte indessen eigentlich aus Toskana, aus einer dort beinahe ausgestorbenen Familie, die aber, wie man mir in Florenz versicherte, unstreitig zu den adlichen gehörte, wenn gleich Buonaparte's Vater, als er wegen Mittelmässigkeit seiner Vermögensumstände den Stand eines Advokaten ergrif, und seinen zweiten Sohn zur Kaufmanschaft bestimmte, dem Adel stillschweigend zu entsagen schien. Seine Mutter, eine Korsikanerin, war sehr schön, und die Chronique scandaleuse seiner Vaterstadt behauptet, General Marboeuf, der im Jahre 1768 Korsika eroberte, habe zu seinen Lorbeern auch den Sieg über Madam Buonaparte hinzugefügt; das Publikum schien auch den Gedanken, daß in den Adern des Italikers eigentlich französisches Blut walle, mit Wohlgefallen zu ergreifen. Indessen versichern diejenigen, welche die damaligen Verhältnisse des Grafen Marboeuf, der

eine sehr geliebte Maitresse mit nach Korsika brachte, so wie die Zeit seiner ersten Bekanntschaft mit Madam Buonaparte näher untersucht haben, daß diese Vermuthung ganz ungegründet sey. Soviel ist hingegen gewiß, daß Marboeuf in der Folgezeit, bis er in seinem späten Alter noch ein junges Mädchen heirathete, mit der leztern in einer engen Verbindung lebte, und sich daher für den jungen Buonaparte stets väterlich interessirte.

Sie wohnte bis 1793 auf einem Landgute, zwei Meilen von Ajaccio, das ihr Marboeuf geschenkt hatte. In dem genannten Jahre aber flüchtete sie sich vor den Engländern nach Marseille, und hielt sich daselbst während des ganzen Krieges auf. Mein Freund, der sie 1796 auf seiner Durchreise besucht hatte, versicherte, man erblike noch jezt durch die Schminke Spuren ehemaliger Schönheit; er sezte hinzu, sie habe viel Geist, doch nicht soviel, um nicht, wie die meisten alten Französinnen, Bellettristerei zu affektiren, und mit jeder jungen Mannsperson zu minaudiren. Dabei fand er sie in ihrem Zimmer von sechs Kazen und wenigstens zwanzig Singvögeln aus allen Welttheilen umgeben. Der Waffenruhm ihres Sohnes hatte eine ansehnliche Cotterie um sie versammelt, ihr größter Triumph war, die Siege desselben in

Marseille zuerst zu verkündigen, und der General, der vermuthlich ihre Schwäche kannte, schikte ihr nach jedem Gefecht regelmässig einen Courier.

Der junge Buonaparte wurde, nachdem er eine zeitlang durch einen Hausgeistlichen unterrichtet worden, durch Marboeufs Vermittelung in die Militairschule zu Brienne aufgenommen. Von Jugend auf hatte sein Charakter etwas auszeichnendes. Er war ernst, verschlossen, und schien für Freundschaft so wenig Gefühl zu haben, daß sein Bruder selbst gesteht, er habe ihm, nachdem sie sich später in Paris getroffen, bis zu seiner Anstellung bei der Armee nie einen wirklichen Erguß brüderlicher Liebe oder Vertraulichkeit entloken können.

Auf der Schule brachte er den größten Theil seiner Zeit in der Einsamkeit zu, und wenn auch die ausgestreuten Erzählungen von seinem fortifizirten Garten und dgl. vielleicht unächt sind: so soll doch soviel gewiß seyn, daß sein Geist nur dann erwachte, wenn ihn seine Kameraden bei ihren häufigen Balgereien zum Anführer wählten, und daß dann zerbrochne Arme und blutige Köpfe gewöhnlich die Direktoren bald nöthigten, seinem Kommando ein Ende zu machen. Uebrigens lebte er sehr ökonomisch, und bei seinem nachherigen Austritt aus der Ecole militaire hatte

er sich von dem geringen Taschengelde des Generals Marboeuf nicht blos eine kleine Handbibliothek, sondern auch gegen hundert Louisdor zusammen gespart. Er vernachlässigte alle andre Kenntnisse, namentlich auch das Latein und neue Sprachen für Geschichte und Mathematik. Jene studierte er indessen, wie man sich es auf einer französischen Militairschule wol nicht anders vorstellen wird, blos aus Rollin und ähnlichen Schriftstellern, höchstens aus Uebersezungen der Alten. In dieser hingegen soll ers bis zum IntegralCalcul gebracht haben. Auch hielten ihn in der Folge alle seine Offiziers für den besten Ingenieur bei der Armee, und in dem italiänischen Feldzuge führte er stets die Beschreibung der Catinatschen und Villarsschen Campagnen in diesem Lande bei sich. Sogar bei Gefechten sah man ihn oft mit einem Plane der Gegend in der Hand, den er, so gut es in der Geschwindigkeit angieng, selbst oder durch seine Adjutanten aufgenommen hatte, und Eingeborne von Landstreken, wohin er nie gekommen war, wurden durch seine Kenntniß des Terrains in Verwunderung gesezt. *

---

* Einmal wäre diese Belesenheit der Armee beinah schädlich geworden. Er hatte gefunden, daß in Franz des Ersten

Aus der Schule zu Brienne kam Buonaparte durch sein Talent, da er sich bei den Prüfungen vor den meisten seiner Mitschüler auszeichnete, auf Veranstaltung des GeneralInspekteurs in die Ecole militaire zu Paris. — In seinen dortigen Aufenthalt trift der bekannte Vorfall, daß der junge Buonaparte den im Marsfelde aufsteigenden Blanchard mit gezogenem Degen nöthigen wollte, ihn mitzunehmen, die Strike troz der Wache abzuhauen anfieng, und nur durch die Autorität des herbeigeeilten Gouverneurs von der Militairschule selbst davon zurükgebracht werden konnte. Man hat die Aechtheit dieser Anekdote angefochten, nach dem Zeugnis seines Bruders aber soll sie ihre Richtigkeit haben.

Feldzuge gegen Mailand 1524 die französische Reiterei unweit Pavia durch einen Furt über den Po gegangen war. Im Mai 1796 bestand er daher darauf, an der Spize von drei Kavallerie Regimentern einen ähnlichen Versuch an der nemlichen Stelle zu machen, und nur die dringenden Vorstellungen seiner Offiziers vermochten ihn, die benachbarten Bauern anzuhören, die ihn versicherten, daß der Po alle zehn Jahre sein Bette verändert, und daß dieser Furt schon längst selbst aus dem Gedächtnis der Anwohner verschwunden ist. Hierauf erfolgte der bekannte Uebergang bei Piacenza am 9 Mai 1796.

Kurz vor der Revolution wurde er beim Artillerieregiment La Fere angestellt, gieng aber, wie man glaubt, durch die Anfeindungen seiner Kameraden bewogen, bald nach Korsika auf Urlaub, und blieb dort bei seiner Familie, bis er sich 1793 mit ihr nach der Provence flüchtete. Durch Salicetti, mit dem er mütterlicher Seits verwandt war, bekam er nun bei der Armee, die man unter Dügommier zum Angrif von Toulon zusammenrafte, das Kommando der Artillerie, und man sagt, daß der Plan zur Bestürmung der englischen Linien von ihm hergerührt habe, so wie man ihm denn auch von dessen Ausführung, der ersten kriegerischen Operation, der er beiwohnte, das vorzüglichste Verdienst zuschreibt.

Nach der Einnahme detachirte ihn Dügommier mit einem Theil der Armee nach Italien, er wurde Bataillonschef und zu Anfang 1795 BrigadenGeneral, in welchem Posten er sich die Achtung der ganzen Armee erwarb. Schon im Jahr 1794 arbeitete er den zwei Jahr später wirklich ausgeführten Plan, sich den Eingang nach Italien mit Vorbeigehung der gewöhnlichen Pässe und der Festung Coni durch den unzugänglichsten Theil der Apenninen, und durch das Markisat Ceva zu bahnen, aus, und schikte ihn an den WohlfahrtsAusschuß. Dieser legte ihn da-

mals bei Seite, der damalige Genuesische Minister zu Paris aber, aus dessen Munde ich dieses Faktum habe, wußte sich ihn aus den Bûreaux zu verschaffen, und schikte ihn an sein Gouvernement. Auch schrieb man ihm den guten Ausfall einiger Affairen vorzüglich zu, weil er sich die Freiheit genommen, die Befehle des Generals en Chef nach der Lage des Augenbliks zu modifiziren.

Vielleicht war aber dis alles nicht der Weg sich bei seinen Vorgesezten beliebt zu machen, besonders soll er sich die Feindschaft des General Scherer durch Widerspruch zugezogen haben. * Man arbeitete also daran ihn von der Armee zu entfernen, und Buonaparte, der keinen Rükhalt in Paris hatte, wurde im Sommer 1795, nachdem man ihn schon einmal als Terroristen verhaftet, aber keine Beweismittel gefunden hatte, zum Commandanten in Cherbourg ernannt. Auf seiner damaligen Reise kehrte er auf dem våterlichen Landgute meines Freundes unweit

---

* Unerachtet nachher Scherer die Demüthigung litt, sich von seinem Nebenbuhler im Commando der italiänischen Armee so sehr verdunkelt zu sehn: so trieb er doch die Politik so weit, daß er nach jedem Siege ein schmeichelhaftes Glükwünschungsschreiben an Buonaparte erließ.

Dijon ein, und so gastfrei man ihn wegen seines Bruders Verbindung mit einem Sohne des Hauses aufnahm: so ahndete doch niemand in diesem melankolischen wortkargen Officier den künftigen Besieger Oesterreichs. Sein glüklicher Genius führte ihn indessen grade in dem Augenblike nach Paris, als der Konvent den Aufstand der Sektionen im Oktober 1795 erwartete, Barras suchte alle gediente Militairs, die er in Paris finden konnte, auf, Buonaparte verrichtete in jenen merkwürdigen Tagen Adjutanten-Dienste bei ihm, und zeigte dabei soviel Einsicht und Anhänglichkeit an den Konvent, daß Barras ihn dem Wohlfahrtsausschusse, der um die Wahl eines neuen Anführers der Armee des Innern in Verlegenheit war, mit den lebhaftesten Lobsprüchen vorschlug. Dis war eigentlich die Stufe zu seinem Glük, er ward nun plözlich mit Ueberspringung des größten Theils seiner Ranggenossen Divisionsgeneral, heirathete durch Barras Einfluß, der mittlerweile ins Direktorium eingetreten war, die Wittwe des guillotinirten General Beauharnois, eine Westindierin, zwar eben nicht von vielen Geistesvorzügen, noch weniger von Schönheit, aber von einem Vermögen von mehr als hunderttausend Livres Einkünften, und wurde gleich darauf durch eben diesen Beschü-

zer zum General en Chef der italiänischen Armee befördert.

Mein Freund, bei dessen Aeltern er bei seiner Hinreise von neuem logirte, fand ihn nun wo möglich noch düsterer. Seine exaltirte Phantasie brütete über Planen. Er wiederholte einigemal: „dis Jahr sollen „Sie mehr aus Italien hören, als die vorigen," und beim Abschiede sagte er zum Vater mit einem Händedruk: „In vier Wochen in Mailand oder tod!"

Man weiß, wie er Wort hielt. Niemand in Europa glaubte, daß eine durch Krankheiten oder Desertion geschwächte Armee, ohne Kanonen und ohne Schuhe den vereinigten Heeren Oestreichs und Sardiniens, unter einem ergrauten Helden, wie man Beaulieu nannte, auch nur die Spize zu bieten, geschweige sie zu schlagen im Stande seyn sollte. Der einzige Venezianische Senat, von jeher durch seine Kundschafter gut bedient, wußte Buonapartes Energie und Beaulieu's Schwäche, wußte, daß das oesterreichische Corps durch den Wiener Hofkriegsrath für den Rhein vernachlässigt, statt 40000 kaum 26000 Mann stark, und eigentlich durch zwei Adjutanten commandirt war, wovon der eine, ein Vetter Beaulieu's, brav aber unwissend, der andre O. L. v. E. durch Faipoult von Frankreich erkauft war. — Auch

hatte es kaum den Prätendenten von Verona entfernt, was es vorher seit Jahren den Instanzen des Residenten Allemands verweigert hatte, als Buonaparte's Siegesbahn sich eröfnete. —

Ich sah ihn das erstemal im Lager von San Giorgio vor Mantua, wohin ich mich nebst einem Reisegefährten begeben hatte, um bei den mancherlei Schwierigkeiten, welche die commandirenden Offiziers der beiderseitigen Vorposten machten, uns bei ihm persönlich Erlaubnis und Paß für einen Bedienten zu erbitten, den wir eines gewissen unangenehmen Zufalls halber noch jenseits der kaiserlichen Armee zu schiken hatten. Er hörte uns gefällig an, und lächelte bei der Erzählung unsrer Abentheuer auf der Durchreise durch beide Armeen, auch wurde der Paß sofort ausgefertigt. Ein Offizier vom Generalstabe, den wir schon vorher gekannt hatten, behielt uns über Mittag im Hauptquartier, und da Buonaparte während der Mahlzeit ins Zimmer trat: so hatte ich noch einmal Gelegenheit, ihn zu beobachten. Man sagte uns, der General speise, solange er zu Felde sey, nie anders als stehend, und spreche seine Muttersprache, das Italiänische, nur ungern. Zu meiner Verwunderung hörte ich ihn von Italiänern Eccellenza nennen.

Bekanntlich ist weder seine Figur noch seine Ge-

sichtsbildung vortheilhaft, seine Magerkeit und olivenfarbige Haut machen sie finster, beinahe zurükstossend, auch war mein Reisegefährte darin mit mir eins, daß nach dem natürlichen physiognomischen Gefühl, welches die Natur jedem Menschen mehr oder weniger zugetheilt hat, sein Gesicht im ruhigen Zustand nicht sehr viel Geist, wenigstens gewiß nicht soviel, als man beim ersten Feldherrn Europens vermuthen sollte, ausdrükt. Wird man indeß von seinem tiefliegenden feurigen Auge gefaßt, empfindet man den lakonischen aber hinreissenden Flug seiner Sprache: so fängt man an zu ahnden, was dieser Mann im Gewühl der Schlacht seyn kann. Ueberhaupt schien mir jede seiner Handlungen und Aeusserungen den Stempel des Originellen, und zugleich einer sich bewußten ruhigen Superiorität zu tragen, Eigenschaften, die es erklärbar machen, wie er sich in einem Grade, wie noch vor ihm kein französischer General, des Zutrauens seiner Soldaten hat bemächtigen können.

Das Schiksal schien zu wollen, daß die französische Revolution, selbst die unglaublichste aller Begebenheiten, durch eine Reihe von Wundern unterstüzt werden sollte. Man hatte gedacht, Pichegrü's, Hoche's, Dügommiers Thaten, die schon das ganze

System der bisherigen Taktik umgeworfen hatten, könnten nicht mehr übertroffen werden, aber Buonaparte ließ sie unstreitig noch hinter sich zurük. Vielleicht bei eben soviel Talent zur Uebersicht des Ganzen, zum Entwurf eines Feldzugs als der grosse Friedrich, übertrift er ihn meiner Ueberzeugung nach in den Details und in der Ausführung. Wenigstens lieferte er in einem Feldzuge mehr glükliche Schlachten und Gefechte, als Friedrich im siebenjährigen Kriege, und was jener bei einem vortheilhaftern Local der Länder in zwölf Campagnen nicht vermocht hatte, das stolze Oesterreichische Haus vor den Thoren seiner Hauptstadt zum Frieden zu zwingen, bewirkte er in zwölf Monaten.

Um jedoch nicht unbillig zu seyn, muß man freilich bei dieser Parallel die Ungleichheit der Mittel mit in Anschlag bringen. Friedrich commandirte, besonders in den vier lezten Jahren des siebenjährigen Krieges eine dem guten Willen und der Bravour nach sehr schlecht zusammengesezte Armee. Noch heut bestehen die Preussischen Regimenter zu einem Drittel aus unsichern Ausländern, zu einem Drittel aus halbsteifen Veteranen; noch heute sind sie gewohnt, jeden dritten oder vierten Tag einen Ruhetag zu halten; noch heut heißt ihnen jeder Marsch von mehr

als drei höchstens vier Meilen täglich forcirt, und eine oder ein paar Nächte ohne Zelte unter freiem Himmel zugebracht, ist ihnen eine ungewöhnliche Strapaze, die hunderte zur Desertion und hunderte ins Lazaret bringt. — Das sind denn freilich keine Truppen zu Feldzügen, wie der italiänische, zu Wintercampagnen, wie die im März 1797 in den Erblanden. Für sie gehören solche Theorien wie Tempelhofs und Tielkes, die mit Hülfe der Algebra bis auf ein Haar berechnen, wie weit eine Armee in Verhältnis mit ihrer DefensionsLinie ihre methodischen Eroberungen ausdehnen, wie viel Schritte weit sie sich von ihren Magazinen entfernen darf.

Friedrich fühlte das auch so, daß er die Hofnung aufgab, seinen Soldaten raisonnirten Muth oder Patriotismus einzuflössen; er ließ sie, wie er sie gefunden hatte, als Maschinen unter Einfluß des Stoks, und schränkte sich darauf ein, in seinen Offiziers den Esprit de Corps, das hohe Ehrgefühl zu erregen, der dieselben noch heut, wenn gleich vielleicht in minderm Grade als im 7jährigen Kriege, vor den übrigen europäischen Offiziers auszeichnet. Auf diesem Esprit de Corps, auf den Fehlern der damaligen feindlichen Generale, und auf der grössern Beweglichkeit in Evolutionen, worin sie den jezigen Franzosen ver-

gleichungsweise noch am nächsten kommt, nicht aber auf der Güte der Truppen beruht der Ruf der Preussischen Armee.

Einen grossen Kontrast machen dagegen die Franzosen. Hier glaubt jeder Soldat an dem Zwek des Krieges individuellen Antheil zu haben, ihr Feldherr spricht bei jeder Unternehmung durch Proklamationen zu ihnen, und durch die Gegenwart ihrer Generals und Offiziers aufgemuntert, welche sich in ihre Glieder mitstellen, und jedes Ungemach mit ihnen theilen, bin ich selbst Zeuge gewesen, daß ganze Brigaden 72 Stunden lang freiwillig Tag und Nacht marschirten, ohne sich eine andre Ruhe als einige Stunden zum Essen zu gönnen. Schwerlich dürfte das bei einer andern Armee auch bei dem besten Willen, wenn sie nicht aus lauter jungen Leuten besteht, möglich seyn.

Sachverständige sind der Meinung, daß von allen Vorfällen dieses thatenreichen Feldzugs die Schlachten von Monte Notte und von Rivoli, so wie der erste Feldzug gegen Wurmser zu Anfang Augusts 1796, Buonaparte's militairischen Talenten die meiste, die Schlachten von Lodi und Arcole aber — soviel persönliche Bravour er auch in der lezten zeigte — die wenigste Ehre machen. Buonaparte selbst scheint

dem Vorgang bei Lonato den ersten Rang zuzugestehen, wo er mit zwölfhundert Mann von viertausend Oesterreichern eingeschlossen, dem auffodernden Offizier die Binde abnehmen ließ, und durch den Schrek seines Namens die ganze Colonne zur Uebergabe brachte. Wenigstens hat er sich in der drohenden Attitüde gegen den Offizier zweimal durch einen französischen Künstler, den er eine Zeitlang im Lager bei sich hatte, malen, und einmal zu Rom in Kupfer stechen lassen. Mich däucht indessen, daß dieser Zug von manchem andern in diesem Feldzuge übertroffen wird, und man kann sich des Zweifels nicht erwehren, ob man den Effekt mehr der Geistesgegenwart des Generals, oder der Furchtsamkeit des ohnedis abgeschnittenen Feindes zuschreiben soll.

Die Gefechte am Tagliamento und bei Pontieba, oder eigentlich der darauf gefolgte Einmarsch in die Oesterreichischen Erblande bis an den Paß von Schottwien, werden noch lange ein Problem für den militairischen Kunstrichter bleiben. Das Glük, welches überhaupt diesem General bis jezt ungewöhnlich treu geblieben ist, hat ihn auch hier gerechtfertigt. Nicht minder ist gewiß, daß der Plan dazu, wenn er gleich auf mancherlei verwikelten Combinationen, besonders auch auf der vorausgesezten Ungeschiklichkeit der

feindlichen Feldherrn beruhte, doch vortreflich angelegt war. Hätte daher Joubert bis Inspruk vordringen, oder sich wenigstens das von ihm zurükgelassene Corps im Bozener Thale behaupten können, und wäre mithin der Aufstand in der Terra firma unterblieben, wären ferner Hoche und Moreau, wie ihnen das Direktorium vorgeschrieben hatte, und Buonaparte fast durch tägliche Kouriers betrieb, mit Ende März über den Rhein und rasch vorwerts gegangen, so hätten wahrscheinlich die Leobener Präliminair Artikel anders gelautet, und man hätte nicht nöthig gehabt, die älteste Republik Europa's aufzuopfern, um eine neue zu gründen.

Bekanntlich erfolgte beides nicht, und der General en Chef befand sich am sechszehnten April in einer höchst kritischen Lage. Einer so oft geschlagenen aber nie vernichteten Armee, die täglich, den Köpfen der Hydra gleich, wieder anwuchs, gegenüber, zwei und achtzig deutsche Meilen von Mantua, der lezten französischen Festung entfernt, durch eine Streke von vierzig Meilen rauhe Gebirge, und dahinter durch Laudon's Corps und sechzigtausend in Masse aufgestandene venezianische Unterthanen davon abgeschnitten, ein feindliches Corps bei Triest hinter seiner rechten Flanke, in einem unfruchtbaren Lande zwi-

schen Gebirgen, in den erbeuteten Magazinen nur noch auf zehn Tage Brod, und ohne Nachrichten von Moreau und Hoche, war seine Lage ohne Vergleich kritischer als die des Herzogs von Braunschweig bei Valmy. Aber hier zeigte sich Buonaparte's Ueberlegenheit. Alle Generals, wie der Verfasser der Campagnes du Général Bonaparte, (General P. Chef des Bûreau topographique) zu Mailand in meiner Gegenwart gestand, selbst Berthier nicht ausgenommen, erblikten nichts als die ängstliche Alternative, entweder alle Kommunikation mit Italien aufzugeben, und im Angesicht der feindlichen Armee das bei Wien errichtete Lager der Oesterreichischen und Ungrischen Levee en Masse, und hernach Wien selbst zu stürmen, oder einen schimpflichen und gefährlichen Rükzug durch endlose Defile's gegen Pontieba anzutreten. Nur Buonaparte behielt seine ganze Fassung, und theilte selbige nicht nur seinen Soldaten mit, sondern imponirte auch durch den angenommenen Ton eines Siegers, womit er jedoch ungleich annehmlichere Bedingungen als bisher verband, * dergestalt

* Man sagt, daß Buonaparte bei den Leobener Unterhandlungen die diplomatische — Feinheit so weit trieb, den kaiserlichen Bevollmächtigten Mantua mündlich ausdrüklich

dem kaiserlichen Ministerium, in welchem damals Thugut seinen Einfluß auf eine kurze Zeit mit andern theilen mußte — daß es alle etwanige Vortheile seiner Lage übersah, und den Traktat vollzog.

Man versichert, daß Moreau's und Hoche's — damals nur noch gedrohten — Angriffe zu den friedlichen Gesinnungen dieses Ministeriums mitwirkten. Allein wenn dasselbe auch auf seine Truppen in Schwaben und Franken gar nichts rechnete, so konnte es sich doch mathematisch überzeugen, daß ein Corps von fünfzigtausend Mann von Strasburg aus nicht unter fünf und vierzig Tagen bei Linz eintreffen, und daher bei einem misglükten Angriffe Buonaparte vor dessen Ankunft längst vernichtet seyn konnte. Die Italiänische Armee beschwerte sich auch laut darüber, daß Moreau wegen seiner kaum zu entschul-

---

zu versprechen. Er weigerte sich aber aus Mangel der Vollmacht, diesen Punkt den schriftlichen Präliminarien einzurüken, und verlangte nur deren provisorische Unterzeichnung, da das Direktorium jenen Zusaz ohne Zweifel auch ratifiziren würde. Kaum waren sie aber vollzogen, als er — ich wiederhole hier nur die Worte des obenbezeichneten Generals — das Direktorium warnte, diesen Punkt nie zu bewilligen, und ehe der Krieg wieder anzufangen, weil von Mantua die Sicherheit der ganzen Lombardie abhange.

digenden Zögerung, die das Schiksal des Krieges entschied, vom Direktorium nur einen Verweis, vier Monat später hingegen, weil er seine Armee keine Addresse wider das legislative Korps unterzeichnen ließ, und sich hernach angeblich vier und zwanzig Stunden besann, ehe er den zu Paris in seinem Namen über die Pichegrusche Verrätherei geschmiedeten Brief anerkannte, seine Entlassung erhielt.

Französische Friedensschlüsse in Italien.

Je mehr Ehre die Kriegsthaten der französischen Armee in Italien in den Jahren 1796 und 1797 der Tapferkeit ihrer Nation und der militairischen Geschiklichkeit ihrer Anführer machten, desto räthselhafter waren ihre Friedensschlüsse, und schwerlich dürften die dabei interessirten Personen gewinnen, wenn künftig die Zeit manche dieser Verhandlungen näher enthüllt haben wird.

Der Friede mit Sardinien wurde geschlossen, als dieser Fürst auf dem Punkt stand, vom Throne gestürzt zu werden. Seine Armee, die vorher schon ohne ihre Alliirten nie den Franzosen im Felde hatte

widerstehen können, war durch die Niederlagen von Vico und Mondovi so gut wie vernichtet, die Oesterreicher unter Beaulieu bis gegen den Po zurükgetrieben, die Gebirgspässe und Festungen, welche von Süden her den Zugang von Turin vertheidigen, in Buonaparte's Händen, und gegen Norden bedrohte den geängsteten Fürsten noch die AlpenArmee, welche drei Märsche nach Turin hatte, sobald der Mai die Pässe von Fenestrelles und Novalese wegsam machte. Ueberdies alles wartete ein grosser Theil seiner Unterthanen, das Volk von Turin an der Spize, durch die Kriegslasten unzufrieden gemacht, und seit drei Jahren von französischen Emissairs und italiänischen Demokraten aufgemuntert, nur auf die Annäherung der Franzosen gegen die Hauptstadt, um in eine allgemeine Revolution auszubrechen. Unter diesen Umständen gestand (am 28 April 1796) Buonaparte dem Könige gegen Einräumung von drei Festungen — die ihm bei einem Aufstande des Landes ohnedies sicher genug zufallen mußten — einen Waffenstillstand zu, und kurz nachher (am 15ten Mai) bewilligte ihm das französische Gouvernement den Frieden selbst, gegen Abtretung von Savoien, Nizza, Tenda, Boglio und einiger Bergspizen in den Alpen, die zusammen von etwa einer halben Million Menschen be-

wohnt,* und sowol wegen ihrer vertheidigungslosen Lage jenseits der Alpen, als wegen ihrer Armuth — in Savoien überstiegen die Ausgaben gewöhnlich die Einnahme um die Hälfte — dem Piemontesischen Staate mehr lästig als nüzlich waren.

Jener graue Samnitische Feldherr rieth seinem Sohne, der die römische Armee in den caudinischen Pässen eingeschlossen hielt, sie entweder ohne Bedingung freizulassen, oder sie ohne Ausnahme zu tödten. Vielleicht war Frankreich hier in einer ähnlichen Lage. Es versteht sich, daß hier nicht von Billigkeit oder Großmuth die Rede ist, aus Verhandlungen zwischen Völkern hat ja das europäische Staatsrecht diese Namen schon längst verbannt. Aber wollte es consequent handeln, so mußte es, glaube ich, entweder dem Könige seine Länder ganz lassen, aber zur einzigen Bedingung ein Offensivbündniß wider Oesterreich machen — und dann war die Verdrängung des leztern aus Italien auf einmal gewiß, welche Frankreich in den nächsten zehn

* Das nachherige Departement vom Montblanc hat nach französischen Angaben 411, 714 und das der SeeAlpen 93, 366 Einwohner, jenes 180, dieses 52 geographische Quadratmeilen.

Monaten soviel Blut kostete, und dennoch, hätte Buonaparte weniger, oder die kaiserlichen Heerführer mehr militairische Talente gehabt, schwerlich gegeglükt seyn würde. — Oder es mußte den Thron von Sardinien vernichten, und das konnte es, wie alle Augenzeugen versichern, in zehn Tagen, ohne daß eine Diversion von Seiten Beaulieus, womit man diesen Traktat gewöhnlich entschuldigt, möglich gewesen wäre. Dann wurden die revolutionirten Piemonteser nothwendige Bundsgenossen ihrer Befreier, und die französische Regierung konnte ihren erst späterhin, wie es scheint, gefaßten Grundsaz, den sie seither mit so vielem Glük auszuführen angefangen hat, die grössern Mächte von ihren Gränzen zu entfernen, und sich mit lauter kleinen repräsentativen Republiken zu umgeben, deren Existenz oder wenigstens deren Regierungsform von der Existenz des DirektorialSystems in Frankreich abhängt, seinem ganzen Umfange nach zur Anwendung bringen. Oder wollte sie dies nicht, so hätte Piemont bei dem ersten Wink selbst Einverleibung nachgesucht, und die Republik hätte an dieser Völkerschaft, die sich in Sprache und Sitten den Franzosen so sehr nähert, unstreitig eine bessere Acquisition gemacht, als an dem linken RheinUfer, dessen Einwohner

vielleicht nicht unter zehn Generationen zu Franzosen werden. Dann erst wäre die Republik wirkliche Beherrscherin der Alpen und natürliche Schuzherrin des neuen Staates, den sie in Italien gründen wollte, geworden.

Man lasse sich über diese Gegenstände, besonders aber über die Truppenzahl von beiden Seiten, nur nicht durch die offiziellen Relationen, oder noch weniger durch den Verfasser der „Campagnes du general Buonaparte" irre führen, der auf eine beinah lächerliche Weise die Anzahl der in Italien gegen die Franzosen unter Waffen gestandenen Truppen auf 280,000, und namentlich die der Oesterreicher auf 80,000 Mann berechnet. Bei meinen Bemerkungen über die beiden lezten italiänischen Feldzüge werde ich noch einmal auf diesen Gegenstand zurükkommen, hier bemerke ich nur, daß nach der detaillirten Berechnung eines neapolitanischen StabsOffiziers, der die erste Hälfte des Feldzugs von 1796 mitmachte, und dem man gewiß nicht Partheilichkeit für Oesterreich Schuld geben kan, die Anzahl seiner Truppen im Felde sich nach dem Etat auf 44,600 belaufen sollte, daß sie aber schon bei Eröfnung des Feldzuges effektiv nicht mehr als 26 höchstens 27,000 Mann betrug. Nach dem zweiten Ge-

fecht bei Dego aber, (den 15 April) worin Beaulieu den Kern seiner Soldaten, die Grenadierbataillons, verlor, und nach welchem Buonaparte seine ganzen Kräfte gegen Sardinien wendete, hatte erster bei Acqui höchstens 18,000 Mann beisammen. Erst nach dem vierten Mai, und nachdem er über den Po zurükgegangen war, verstärkte er sich aus seinen Depots, und aus den Garnisonen von Mailand und Mantua bis auf etwa 24,000.

Was hätte nun wol Buonaparte, der selbst nach den lezten Schlachten immer noch an der Spize von 46 bis 48,000 Franzosen stand, von einem solchen durch wiederholte Niederlagen muthlosen Haufen, unter einem Feldherrn, wie Beaulieu, zu besorgen, dem troz seiner Bravour, so sehr kaltes Blut als kriegerischer Unternehmungsgeist fehlte, und dessen Adjutanten zum Theil in französischem Solde standen. (Der O. L. v. E. traute sich, als Beaulieu abgieng, nicht nach Oesterreich zurük, sondern gieng nach S. seinem Vaterlande.) In welchem Grade dieser Feldherr den Kopf verloren hatte, zeigt die nachherige Wahl seiner Stellung hinter dem Ticino, wozu ihn Buonaparte zwar durch einen Artikel des Waffenstillstandes mit Sardinien (worin er sich den Uebergang bei Valenza vorbehielt) verleitet haben

will, die aber nach Versicherung des oberwähnten Neapolitaners schon, ehe dieser Artikel bekannt ward, gewählt war, und welche wenigstens auf jeden Fall dem französischen Heerführer selbst den Weg zeigte, ihn zu umgehen.

Die Hälfte der französischen Armee gegen Alessandria detachirt, hätte also dem General Buonaparte zuverlässig einen Zeitraum von sechs Wochen gesichert, um Piemont zu revolutioniren, denn Beaulieu konnte unmöglich vor Ankunft seiner Verstärkungen vom Rhein und aus den Erblanden offensiv gegen ihn verfahren.

Alle diese Aussichten opferte das französische Direktorium auf, nicht um sich den Ruf der Großmuth zu verdienen, denn dazu waren die Bedingungen des Friedens doch wieder zu drükend, sondern um sich einen verdächtigen Nachbar zu erhalten, zu dessen Beobachtung es den ganzen Krieg hindurch 15 bis 20,000 Mann in den Alpen zurüklassen mußte, und der nach Verlust seiner transalpinischen Provinzen jezt mit besser concentrirten Kräften beim nächsten Kriege in Italien seine Rolle wieder anfangen kan.

Man lege hiebei auf die bedungene Demolition der Gränzfestungen Brunette und Suza nicht

zuviel Gewicht. Theils hatte man sie, wider die Grundsäze der neuern Kriegskunst, nicht an die Debouche's der Gebirge gegen Piemont, sondern mitten in dieselben angelegt, wo sie, wie soviel Beispiele aus den vorigen Kriegen zeigen, beinah so leicht einzunehmen als vorbeizugehen waren. Anderntheils bieten die Vorgebirge der Alpen eine solche Menge fester Stellungen an, daß nach dem Urtheil französischer Ingenieurs der König von Sardinien, wenn seine Heerführer ihr Metier verstehen, mit 40,000 Mann guter Infanterie, ganz ohne Festungen, blos mit Hülfe der Feldbefestigungskunst, den französischen Armeen den Eintritt in Italien wo nicht schlechterdings unmöglich machen, doch Jahre lang verwehren kan.

Zum zweitenmale schenkte das Direktorium oder Buonaparte dem König von Sardinien seine Krone, als gegen das Ende des Julius 1797 das östliche Piemont, und der piemontesische Antheil von Mailand durch das Beispiel ihrer Nachbarn, und die Anwesenheit der französischen Garnisonen in Alessandria und Tortona gereizt, selbst ihre Revolution machen wollten. Das cisalpinische Direktorium und die französischen Befehlshaber in Mailand hätten gern diese Gelegenheit benuzt, um das alte Erbtheil der

Sforza's wieder in einen Staat zu vereinigen, und wahrscheinlich hätten sie das, allenfalls ganz ohne Truppen marschiren zu lassen, blos durch Unterstüzung mit Gewehr und Munition an das misvergnügte aber entwafnete piemontesische Landvolk bewerkstelligen können. Aber auf Buonaparte's ausdrüklichen Befehl durfte nicht ein Pfund Pulver aus Mailand verabfolgt werden, und die französischen Garnisonen, die doch vorher heimlich alles angewandt hatten, die Unzufriedenheit anzufachen, und den Einwohnern mit den demokratischen Grundsäzen zugleich die Hofnung einer Unterstüzung von Seiten Frankreichs einzuflössen, mußten nachher beim wirklichen Ausbruch ihre Freunde, denen es an Feuergewehr und besonders an Pulver fehlte, vor ihren Augen von den piemontesischen Linientruppen niederschiessen sehen, ohne bei dem strengen Verbot des Obergenerals das mindeste für sie thun zu dürfen.

Man hat in den auswärtigen, selbst in den damaligen französischen Blättern, diesen Aufstand nur als ein Werk weniger ehrsüchtigen Demagogen darzustellen gesucht. Von welcher Art die geheimen Bewegungsgründe der Chefs gewesen sind, kan ich freilich nicht beurtheilen, ob gleich selbst Turiner

Aristokraten dem Hauptanführer, dem Arzt Boger, einen tadellosen Charakter und glühende Vaterlandsliebe nicht absprachen; — daß aber ihre Parthei nicht verächtlich war, sondern daß wenigstens im Montferrat, und im sardinischen Antheil von Mailand die meisten städtischen Einwohner und ein grosser Theil der Landleute, selbst — welches ich ausser Neapel in Italien nirgend fand — unter Vorgang ihrer Geistlichen, revolutionair gesinnt waren, kan ich als Augenzeuge beurkunden. Ich reißte eben, da die Nachricht von Bogers Hinrichtung eingieng, durch diese Gegenden. Man kan sich kaum eine Vorstellung von der dumpfen Erbitterung machen, welche in diesem Augenblike gegen die wirklich durch manche despotische Maaßregeln, besonders aber durch die vermehrten Abgaben drükende Sardinische Regierung im ganzen Lande herrschte, und von der damit contrastirenden Todtenstille, welche die Bajonette der Soldaten zu erhalten wußten. Ich suchte mehrmal Gelegenheit zu Erkundigungen unter vier Augen, und da brach jeder, der mir vorkam, wechselsweise in Verwünschungen gegen seinen König und gegen Buonaparte aus. Auch die französischen Offiziers weinten und knirschten vor Wuth, als ich das Gespräch auf diese Vorfälle brachte, und daß Buona-

parte dabei nicht geschont wurde, läßt sich vermuthen. *

* Miot, der damalige französische Minister zu Turin, vorher zu Florenz und eine Zeit lang Commissair des Direktoriums in Korsika, gab bei der Hinrichtung Bogers und seiner Gefährten einen Zuschauer ab, nachdem er einige Stunden vorher zum Schein ein Memoire zu seinem Besten bei Hofe eingereicht hatte.

Ueberhaupt war wol nie das auswärtige diplomatische Corps einer Republik sonderbarer zusammengesezt, als das französische in Italien in den Jahren 1796 und 97. Von Miot wird man aus obigem Zuge urtheilen können. Sein LegationsSekretair zu Florenz, Freville, ein Exadelicher, jezt mit Bernadotte nach Wien geschikt, schreibt seinen Namen ausser in den Depeschen ans Direktorium, nie anders als: Mar. v. Freville. Der Gesandte zu Neapel, Canclaux, ein Mann von gutem, aber schwachen Charakter, legte einige hundert Suppliken, die ihm nach seiner Ankunft zu Neapel von Anverwandten der inhaftirten Demokraten übergeben wurden, bis zur Ankunft seines LegationsSekretairs, Trouve', (ehemaligen Verfassers des Moniteurs) die erst einige Monate später erfolgte, ungelesen hin, und das einzige Geschäft, das er während seiner doch achtmonatlichen Sendung in Neapel abmachte, war der Rangstreit, den er mit dem russischen Minister wegen der Ordnung der Vorstellung beim Könige hatte.

Cacault, der bekannte Resident zu Rom, war nicht

Es ist richtig, daß sein und des Direktoriums Betragen bei dieser Gelegenheit den Vorschriften des positiven europäischen Völkerrechts und der Neutralität buchstäblich gemäß war. Aber wir sind jezt leider von allen Seiten, Grosbritannien und Oesterreich an der Spize dergestalt an Verlezungen dieser Vorschriften gewöhnt worden, Frankreich selbst hatte sich — die Zeiten der ehemaligen Propaganda nicht

---

blos heimlicher Roialist, sondern dabei ein höchst unmoralischer Mensch. Man beschuldigt ihn, daß er während der Unterhandlungen im Jahre 1796 mit dem päpstlichen Ministerium colludirte, und daß Buonapartes Befehl im Februar 1797, von Rom binnen sechs Stunden abzureisen, ihn so sehr erschrekte als den StaatsSekretair Busca. Im folgenden Mai verkaufte er höchst wahrscheinlich eine ihm von dem Buchhändler Bouchard zugestellte Liste der heimlichen Demokraten in Rom an die päpstlichen Minister, und gab dadurch zu den Verhaftungen einiger hundert Personen Anlaß. Endlich glaubte er in Florenz, als die Spannung zwischen dem legislativen Corps und dem Direktorium überhand nahm, und der Roialismus zu siegen schien, keine Maske mehr vornehmen zu dürfen. Er sprach laut von den bevorstehenden Veränderungen, und in den Gesellschaften, die er in seinem Hause gab, wurden keine andere als Adeliche zugelassen, so daß ihn auch das Direktorium nach dem 18ten Fruktidor sofort zurükkaufte.

zu erwähnen — noch in dem lezten Feldzuge, gegen die meisten neutralen Regierungen Italiens bei ähnlichen aber ungleich minder wichtigen Veranlassungen über dieselben so oft weggesezt, — man erinnere sich an Brescia, Bergamo, Livorno, Ancona, und der neuerlichen Vorgänge in der Schweiz — daß die Ausnahme, die es hier zum Besten eines Fürsten machte, der nächst der Königin von Neapel wahrscheinlich die meiste persönliche Erbitterung gegen die Republik im Herzen trägt, allerdings etwas befremdend scheint.

Buonaparte, nemlich der Ambassadeur zu Rom, ist ein höchst unbedeutender Mensch. Ohne zu bedenken, daß er und sein Bruder dem jezt herrschenden System ihre Existenz zu danken haben, suchte er — wol nicht aus Charakter, sondern aus Mode — den Moderé wenigstens zu spielen, und in seinen kleinen Gesellschaften sang er häufig den Reveil du peuple und ähnliche aristokratische Liedchen. Als ihm Verwandte von inhaftirten Personen, denen er seine Verwendung abschlug, vorstellten, daß ihre Freunde doch nur den Proklamen seines Bruders, worin er die Italiäner zur Freiheit rufte, gefolgt wären, so erwiederte er: Mon frère a fait son metier, que chacun fasse le sien! — Sein Betragen bei dem lezten Tumult war nach allen Nachrichten aus Rom so schwankend als unmännlich. Man lese auch nur seinen damaligen Billetwechsel mit Doria. —

Geheime Bewegungsgründe von der Art, wie beim Traktat mit Neapel, hier zu vermuthen, ist kein Grund vorhanden, wenn gleich die Unzufriedenen bei der Armee und die Kaffeehauspolitiken in Mailand sich mancherlei darüber ins Ohr sagten. Den berüchtigten Allianztraktat vom 5ten April 1797, wodurch der Sardinische Hof, um den Ueberrest seiner Staaten zu sichern, dem General Buonaparte neuntausend Mann Hülfstruppen gegen den Kaiser zusagte, wird man wol eben so wenig im Ernst als Bewegungsgrund anführen, als es bei einiger Kenntniß des persönlichen Charakters des jezigen Königs von Sardinien, und der Denkungsart seiner Minister jemanden zweifelhaft seyn wird, daß, hätten die Oesterreicher wieder in Italien vordringen können, diese 9000 Mann nicht die ersten gewesen wären, sich mit ihnen zu vereinigen.

Das befriedigendste, was sich vielleicht darüber sagen läßt, ist, daß das Direktorium eben damals mit den beiden coalirten OppositionsPartheien im legislativen Corps, (wovon man nur die eine mit Grund roialistisch nennen kan) zu Paris in lebhaftem Kampfe lag. Da nun diese aus seinem Verfahren gegen die neutralen Staaten Italiens, besonders gegen Venedig, Gelegenheit zu so drükenden

Anklagen genommen hatte: so trug das Direktorium vielleicht, troz seiner anscheinenden Gleichgültigkeit gegen die Deklamationen der Repräsentanten im Rath der 500, doch Bedenken, dazu durch einen ähnlichen Vorfall neuen Stof zu geben. Das Interesse Frankreichs mußte also für diesmal dem Interesse des Direktoriums weichen, und General Buonaparte selbst, der eben durch seine Erklärung vom 14ten Jul. den beiden Conseils den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, fand vermuthlich für seine Person den Zeitpunkt eben so wenig günstig, seinem Vaterlande einen neuen Dienst der Art zu leisten.

Die Waffenstillstände mit den Herzogen von Parma und Modena waren eigentlich solche Contributions-Verträge, wie sie Meklenburg und Anhalt im siebenjährigen Kriege mit Preussen eingehen mußten. Beide Fürsten hatten keinen Mann zur Armee wider Frankreich gestellt, ihre Schuld schränkte sich einzig darauf ein, daß sie, durch Uebermacht genöthigt, — der Herzog von Modena zugleich in Folge seines Lehnsnexus und eines mit Oesterreich subsistirenden Traktats — an dessen Truppen Lebensmittel und Geld geliefert hatten. Wer die Geschichte die-

ser beiden Staaten seit zwei Jahrhunderten kennt, wird wissen, wie oft sie schon bei Kriegen zwischen Oesterreich und Frankreich in die nemliche Verlegenheit geriethen, und wie hart sie, besonders Modena im spanischen Erbfolgekriege, für ihre abgenöthigten kraftlosen Unterstüzungen bald von diesem, bald von jenem Theile gezüchtiget wurden. Diesmal traf wider dies Schiksal den Herzog von Modena, einen geizigen aber sonst aufgeklärten Fürsten, am härtesten, während der Infant von Spanien, der es wegen seiner an Blödsinn gränzenden Regierungsunfähigkeit doch vielleicht eher verdient hätte, durch seine Abstammung aus dem Hause Bourbon geschüzt wurde.

Bekanntlich bezahlte Parma nur zwei Millionen, Modena hingegen, dessen Flächeninhalt zwar um einige Meilen grösser, dessen Einwohner aber unstreitig ärmer waren, als die von Parma, mußte zehn Millionen Livres an die Sieger entrichten. Und endlich entzog man dem Herzog durch die Proklamation vom 8 Oktober 1796 sein Land gänzlich, weil während der kurzen Befreiung von Mantua durch Wurmser einige Modenensische Bauern d i e Ochsen den Oesterreichern verkauften, die sie, hätten die Franzosen nicht die Belagerung aufgehoben, in

ihr Lager hatten treiben wollen. — Soviel schien gewiß, daß die vom Herzog bei seiner Abreise zurükgelassene Regierung von dieser Privatlieferung nichts gewußt hatte, und man sprach bei der französischen Armee ziemlich laut davon, daß hätte dem Herzog sein Schaz nicht mehr am Herzen gelegen als sein Land, er durch ein Geschenk von anderthalb Millionen Livres, das ihm ein General von vielem Einfluß heimlich vorschlagen ließ, jene Proklamation würde haben verhindern können. In Venedig indessen, wohin er seine Zuflucht genommen hatte, und kaufmännischen Spekulationen dergestalt nachhieng, daß er bei Ausbruch des Krieges mit Frankreich der Republik eben die TabaksRegie abzupachten im Begrif war, wurde er durch einen Armenischen Kaufmann auf eine höchst listige Weise um eine beinahe grössere Summe betrogen, und jezt sieht er wie durch einen Zauberschlag seine verfeinerten Modeneser in Schwarzwälder Bauern umgestaltet.

Diese Waffenstillstände sind übrigens besonders deshalb für die Kunstgeschichte merkwürdig, weil sie die erste Stipulation wegen eines Tributs an Gemälden enthalten. Der erste davon, der mit Parma wurde am 9ten Mai unterzeichnet. Zwischen diesem Tage und dem 28ten April hat sich also in

Buonapartes Seele die Idee entwikelt, sein Vaterland dem bisherigen Kriegsgebrauch entgegen nicht blos mit dem baaren Gelde, sondern auch mit den Kunstschäzen der eroberten Länder zu bereichern — eine Idee, die für Italien vielleicht unglüklich, für die allgemeine Richtung des Geschmaks in Europa aber von schwer zu berechnenden Folgen seyn wird. Buonaparte soll in der Folge beklagt haben, daß sie ihm am 28ten April, als er mit dem König von Sardinien den Waffenstillstand unterschrieb, noch nicht eingefallen war, da bekanntlich das königliche Schloß zu Turin eine der reichsten GemäldeSammlungen enthält. Daß die Auflegung dieser Kunsttribute kein Auftrag des französischen Direktoriums war, ist zuverlässig, aber nach der Versicherung mehrerer Offiziers, welche Buonaparte stets auf diesem Feldzuge in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, ist ihm die Idee dazu auch von niemand an die Hand gegeben worden, sondern wurde wahrscheinlich durch die Lektüre irgend eines Buchs über die Kunstwerke Italiens, deren er mehrere unter seiner Feldbibliothek bei sich führte, in ihm erregt.

Einen auffallenden Kontrast mit den vorigen macht der Traktat mit Neapel. Dieser Hof hatte

seit dem Anfang des Kriegs eine ausgezeichnete Erbitterung gegen die französische Republik gezeigt, die ihm schon einmal durch la Touche's Flotte abgezwungene Anerkennung derselben widerrufen, und ihr ohne Veranlassung den Krieg erklärt, sobald die Engländer Toulon besezt, und dadurch Neapel von der unmittelbaren Besorgniß eines Bombardements befreit hatten. Selbst nach dem 5ten Jun. 1796, an welchem Tage ihm Buonaparte einen Waffenstillstand bewilligte, und während der Unterhandlungen über den wirklichen Frieden hatte er durch seine wenig maskirten Zögerungen, sobald die kaiserlichen Truppen an den Ufern der Etsch wieder die Oberhand zu gewinnen schienen, gezeigt, wie wenig ernstlich seine Neigung dazu sei. Und dennoch erhielt dieser Hof vom französischen Direktorium, in dessen Händen er nach Wurmsers Niederlagen bei der revolutionairen Stimmung seiner Unterthanen so gänzlich war, am 10ten Oktober desselben Jahres einen Frieden auf bessere Bedingungen, als irgend eine der bisher von der Coalition abgegangenen Mächte, selbst Preussen und Spanien nicht ausgenommen. Man verschonte es mit allen Abtretungen, wozu doch besonders die Stati Degli Presidi an der Toskanischen Küste mit ihren treflichen Häfen einen

schiklichen Gegenstand anboten; man machte nicht die schon zur Gewohnheit gewordene Forderung von Kunstwerken, * wovon Neapel und das Museum von Portici einen so unermeßlichen Schaz enthalten, und man vergaß mehr als fünfzehn hundert Unglükliche aus allen Ständen, welche zum Theil wohl wegen wirklicher Versuche, demokratische Gesellschaften zu stiften, zum Theil aber auch wegen blossen Verdachts oder wegen kleiner Unvorsichtigkeiten im Reden — mit Konfiscirung ihres Vermögens aus dem Lande getrieben waren, oder in den Festungen Garta, S. Elmo und Agosta in unterirrdischen Kerkern schmachteten. ** Das einzige drükende für Nea-

* Das in den Zeitungen verbreitete Gerücht, als ob der Farnesische Herkules und die Gruppe der Dires an Frankreich ausgeliefert werden müßten, war ungegründet. Leztere steht noch heut in der Villa reale unter freiem Himmel; jener wurde zwar in Steine eingepakt, oder wie man es nennt, eingemauert, aber blos um seinen Transport auf den ihm in der Academia reale bestimmten Plaz zu erleichtern.

** Aus dem Wirthshause, in dem ich wohnte, wurde ein Sizilianischer Graf, der einer Liebschaft wegen unter falschem Namen nach Neapel gekommen war, und von dessen Unschuld an Staatsprojekten jeder, der ihn kannte, sich gleich überzeugen mußte, in der Nacht abgeholt und ins

pel war eine Contribution, zu der es sich in einem geheimen Nebenartikel verstehen mußte, und deren Betrag, da der Hof alles mögliche that, diesen Punkt zu verschleiern, selbst das auswärtige Corps diplomatique in der Hauptstadt nicht mit Gewißheit erfuhr. Wenn man indessen die zwei Zahlungen, jede von 1,350,000 Livres, welche im Laufe des Jahres 1797 durch Wechsel an die Commissairs-Ordonnateurs der französischen Armee übermacht wurden, zum Grunde legt, und nach der wahrscheinlichsten Vermuthung voraussezt, daß im Jahre 1796 eine vorangegangen, und daß 1798 noch drei folgen sollten, so würde der ganze Betrag der Contribution sich auf acht Millionen erstrekt haben. Ein Quantum, das mit dem Reichthume des Königreichs, verglichen mit dem, was der Kirchenstaat und noch

---

Castell dell'Uovo geführt. Wenig Tage darauf verschwand ein junger Kapellmeister, der erst neuerlich durch eine Art von Wunder in Apulien sechs Strassenräubern entwischt war. Man glaubte, er sei ein Opfer der Rachsucht dieser Leute geworden, als man endlich erfuhr, er sei nach Agosta in Sizilien transportirt, weil er — einen jungen französischen Musikus, „Kreusser", der an ihn Empfehlungsschreiben mitgebracht, an verschiedene öffentliche Orte begleitet hatte.

unbedeutendere Länder zahlen mußten, ganz ohne Verhältniß ist. Vielleicht stuzt der entfernte Zuschauer über diese paradoxe Erscheinungen. Indessen lößt sich einigermassen das Räthsel, wenn man nach Livorno kommt, und die Handelshäuser erfährt, durch welche der Sizilische Hof im September 1796, als er sich nach der zweiten Einschliessung von Mantua vor der Absendung einer Armee nach Neapel fürchtete, schleunig 200,000 Louisd'or nach Paris an die Ordre seines intriganten Unterhändlers des Prinzen Belmonte übermachen ließ, und wenn man in Neapel die Namen der französischen Gewalthaber ohne Zurükhaltung nennen hört, die sich mit dem Minister de la Croix in diese Summe getheilt haben sollen.

Der unerwartetste unter allen war jedoch wol der Friedensschluß mit dem apostolischen Stuhl. Buonaparte hatte im Januar 1797 die österreichische Armee um die Hälfte ihrer Mannszahl geschwächt, und sie nach Tyrol und hinter die Piave zurükgedrängt. Es war höchst unwahrscheinlich, daß die Oesterreicher vor Ankunft ihrer Verstärkungen, das heißt, vor Anfang des Frühlings, etwas unternehmen würden, und durch die Kapitulation von Man-

tua, am 2ten Februar, wuchs diese Vermuthung beinahe zur mathematischen Gewißheit, denn so unwissend auch Alvinzy und seine Generals seyn mochten, so war es doch nicht denkbar, daß sie nun, nachdem der einzige Zwek eines so gewagten Schrittes, der Entsaz von Mantua, nicht mehr erreichbar war, die traurigen Ueberbleibsel ihrer Truppen noch einmal zur Schlachtbank und in die Gefängnisse der Franzosen führen würden. * Unmöglich konnte die-

---

* Alvinzi, ein Mann ohne alle theoretische Kenntniß seines Metiers, und dessen persönlicher Muth auch noch problematisch seyn soll, hat ehmals durch seine vortheilhafte Figur, die ihn den Wiener Damen empfahl, sein Glük gemacht, und das Kommando über die italiänische Armee, das freilich mehrere bessere Generals schon ausgeschlagen hatten, erhielt er auf ähnlichem Wege, durch die Präsidentin, Freiin von R..n. Den elenden Zustand seiner Truppen kan der Verfasser dieses, der seine Armee im November 1796 und Januar 1797 zweimal durchreißte, als Augenzeuge beurkunden. Schwerlich wird sich ein Fremder von der Muthlosigkeit und dem leichenähnlichen Anblik der Soldaten eine Vorstellung machen, die eine Folge ihrer unaufhörlichen Verluste, vereint mit allen Schreknissen des Hungers, der Kälte und der Krankheiten waren. — In der Schlacht von Rivoli warfen viertausend Mann, die Buonaparte's linken Flügel umgangen hat-

ser traurige Zustand der kaiserlichen Armee dem französischen Heerführer unbekannt seyn, und hätte er ihn ignorirt, so mußte ihm die plözliche Rükreise des Erzherzogs Karl Licht geben, der bei seiner Ankunft vom Rheine über den Anblik der ihm zugedachten Truppen erschroken, nach Wien eilte, um nicht sowol Verstärkungen, als eine neue Armee zu verlangen. — Gesezt auch endlich, der Erzherzog habe sich Buonapartes Abwesenheit zu Nuzen machen, und unerwartet gegen die Etsch vordringen

---

ten, ohne einmal Feuer zu geben, das Gewehr weg, und einige Monate vorher liessen sich 1800 Mann am Garda-See durch fünfzig Franzosen gefangen nehmen. Freilich hatten am Morgen der Schlacht von Rivoli die Truppen seit drei Tagen nichts warmes genossen, weil Alvinzy mit forcirten Märschen herbeigeeilt war, um den Angrif seinerseits einen Tag früher zu thun, als der mit dem General Provera verabredete Plan mit sich brachte. Buonaparte, der schon so oft das gefährliche System der Oesterreicher, ihre Angriffe in Colonnen zu thun, die acht bis zehn Meilen von einander entfernt, oft durch Seen und Gebirge getrennt sind, meisterhaft benuzt hatte, nahm auch diesen Augenblik wahr, um mit seiner ganzen Macht, die damals der Zahl nach wirklich den Oesterreichern nachstand, erst auf Alvinzy und dann auf Provera zu fallen, und sie nach einander zu vernichten.

wollen: so wußte dieser doch wol, daß die Cisalpinischen Truppen, höchstens in Verbindung mit einigen tausend Franzosen zu Beendigung des römischen Feldzuges zureichten, und er selbst bei der Lombardischen Hauptarmee zurükbleiben, oder bei dem ersten Anschein von Gefahr dahin zurükkehren konnte.

Jezt stand also Buonaparte auf dem Punkte, den er in seinen Proklamationen so oft den Soldaten als das Ziel ihrer Anstrengungen bezeichnet hatte, jezt konnte er „das Kapitolium wieder aufrichten" und „die Manen des Brutus versöhnen." Die Ausführung dieses Plans wäre nur ein Spielwerk gewesen, die päpstlichen Truppen waren beim ersten Kanonenschuß geflohen,* die Provinzen

* Ich hörte einen päpstlichen Kavalleristen mit vielem Pathos einigen Bürgern das Gefecht mit den Franzosen beschreiben. — „Das sind Teufelskerls, ihre Husaren," sagte er, „die halten mit der einen Hand das Pferd und mit der andern fahren sie euch im vollen Jagen mit dem Säbel vorm Gesicht herum! — Man muß nemlich wissen, daß ein päpstlicher Cuirassier den Zügel nie anders als mit beiden Händen hielt, insofern er nicht etwa vor dem Venerabile den Hut abnahm. — Ich sah den Papst auf dem Plaz Colonna ein solches Regiment mustern. Der Oberst über den erhaltenen allerheiligsten Beifall entzükt, wagt

jenseit des Apennins wetteiferten sich dem Sieger zu unterwerfen, und auch an der andern Seite bis an die Thore von Rom waren die Deputationen schon gewählt, um bei seiner Annäherung dem Beispiele ihrer Landsleute zu folgen. Rom selbst zitterte, aber niemand dachte mehr ernstlich an Widerstand.

Man hat zwar auswerts vorgeben wollen, das Volk zu Rom sey dergestalt gegen die Franzosen erbittert gewesen, daß man bei der Einnahme entweder Zerstörung der Stadt, oder doch ein allgemeines Blutbad habe befürchten müssen. — Ich brauchte mich nur auf das Betragen eben dieses Volks beim Einmarsch am 10ten Februar 1798 zu berufen, aber ich kann auch von dessen Stimmung im Februar 1797 als Augenzeuge das Gegentheil versichern. Freilich waren die determinirt französisch gesinnten, oder die sogenannten Jakobiner, welche eine gänzliche Umstürzung des bisherigen Regierungs-Systems, und Einführung einer repräsentativen Republik wünschten, im Verhältnis gegen das Ganze nicht sehr zahlreich, und bestanden, wie gewöhnlich,

---

es, seine Leute im Trott deploiren zu lassen. Da hielten sich die meisten an dem Sattelknopf an, und sechs oder sieben stürzten.

meist aus Leuten von Kopf, aber ohne Eigenthum, aus Künstlern, Gelehrten, jungen Weltgeistlichen und selbst einigen päpstlichen Beamten und Offiziers der „Guardia civica." Hingegen zählte man auch solcher, auf welche die Regierung mit Zuverlässigkeit rechnen konnte, noch ungleich weniger. Der bei weitem größte Theil des Publikums, selbst der niedrigste Pöbel, damals vielleicht nicht einmal die Transteveriner ausgenommen, war mit der Regierung in hohem Grade misvergnügt, und wünschte im Gefühl des zunehmenden Nahrungsmangels, der Theurung der Lebensmittel und der drükenden Ueberschwemmung mit Papiergeld, lebhaft eine Veränderung. Wenn daher auch die Majorität des Volks, aus Anhänglichkeit an seine Religion, aus Furcht vor Rache von Bassevillens Tod, auch wol aus einer Art von NazionalAntipathie, die die Priester durch ihre gehässigen Beschreibungen vermehrten, die Franzosen nicht liebte, und ihre Ankunft nicht wünschte, so hätte es doch gewiß, wenn Buonaparte jene Besorgnisse durch eine Proklamation zerstreut, und ihm Schonung und Unabhängigkeit zugesagt, auch seine Truppen, was freilich die Hauptsache ist, durch ihr Betragen diese Versprechungen bekräftiget hätten, gern Freiheit aus seinen Händen angenommen.

Ich hörte damals fast alle Nächte einzelne Leute aus dem Pöbel, Facchini, Handwerksburschen, ein Spottlied, das man auf die ZeitUmstände gemacht hatte, und das sich anfing:

Adio santissimo padre!

Adio santissimo nipote!

im Vorübergehen vor meinen Fenstern singen. Die Guardia civica, deren Gesinnung doch selbst ziemlich zweifelhaft war, wurde verschiedentlich insultirt, der bekannte Fiskal Barbieri traute sich nicht ohne Bedekung auf die Strassen, und als der Nipote seine Reichthümer (oder eigentlich seine Effekten, denn jene waren schon in Sicherheit,) nach Neapel flüchten wollte: so zwang das Volk durch einen Auflauf die Fuhrleute, wieder auszuspannen. Darf man nicht aus diesem Betragen schliessen, daß, hätte es Energie entwikelt, solches gewiß eher gegen seine Unterdrüker als gegen die Franzosen geschehen wäre, und daß, wenn jezt die grössere Masse des Volks mit der neuen Ordnung unzufrieden zu seyn scheint, solches nicht auf Rechnung der Stimmung des Volks, sondern des Betragens der französischen Truppen kommt. Hierin hat indessen Rom nichts auszeichnendes; ich habe in Italien überall die Bemerkung gemacht, daß Freiheit und Gleichheit in den Staaten, wohin die Franzosen

noch nicht gekommen waren, wie in Toskana und Neapel weit zahlreichere und enthusiastischere Verehrer hatten, als in den revolutionirten Provinzen. Das Volk, das nicht gewohnt zu abstrahiren, und ohne Sinn für philosophische Begriffe, die Ursache nach der Wirkung zu beurtheilen pflegt, findet sich dann in der Erwartung eines goldnen Zeitalters, von dem ihm seine Demagogen vorher soviel vorredeten, getäuscht, wenn die französischen Truppen durch Requisitionen und Contributionen, zu denen sie die Nothwendigkeit, und durch Angriffe der religiösen Vorurtheile, zu denen sie ihre Denkungsart bringt, die neue Ordnung der Dinge eröfnen. Wahrscheinlich werden es diese, allerdings nicht in dem Wesen der Demokratie liegenden Unannehmlichkeiten, die sie aber fast in allen durch die Franzosen revolutionirten Ländern die ich bisher sah, der Majorität des Volks verhaßt gemacht haben, und nicht die Bajonette der monarchischen Soldaten seyn, welche die weitere Verbreitung des Revolutionsgeistes in Europa aufhalten werden. — Ich wenigstens kann mich nicht überzeugen, daß eine Regierungsform, die in Frankreich jezt nach dem eigenen Geständnis demokratischer Schriftsteller nur durch die Kraft der Trägheit, und durch den Ueberdruß der Nation an Revolutionen, in den

fünf oder sechs kleinern Republiken aber, womit es sich umgeben hat, in der Regel nur durch die französischen Truppen aufrecht erhalten wird, den gut oder nur erträglich regierten monarchischen Staaten gefährlich seyn könne. Doch man verzeihe mir diese Abschweifung.

Als Buonaparte in Foligno stand, bedurfte es noch fünf oder sechs Märsche, und die päpstliche weltliche Herrschaft lag vernichtet, die Gewalthaber dachten an nichts mehr als an die Rettung ihrer Reichthümer durch die Flucht. Ein Theil des Volks, der die Gegenwart mit der Vorzeit zu vergleichen im Stande war, blikte der Ankunft des französischen Heerführers mit Sehnsucht entgegen, und der übrige Theil, der selbst die Wunderwerke der heiligen Maria gegen die Franzosen fruchtlos sah, ergab sich in schweigender Betäubung in sein Schiksal .... als plözlich die Nachricht von dem Frieden erscholl, von einem Frieden, worin Buonaparte — nach der Meinung der Republikaner — alle seine angekündigten Plane, das politische Interesse seiner Nation, die Ehre der Wiederhersteller der italiänischen Freiheit zu seyn, und die Sache der Philosophie und des Menschengeschlechts, für 25 Millionen Livres verkaufte.

Schwerlich ist je ein Frieden mit so allgemeiner Misbilligung aufgenommen worden. Der Papst war vielleicht der Einzige, der aus Stumpfheit des Charakters, welche Alter und Ausschweifungen im Trunk aufs höchste getrieben haben, bei seiner natürlichen Apathie blieb. Seine Günstlinge und die sogenannte Albanische Faktion sahen in dem Frieden, uneingedenk, daß sie ihm ihre Existenz verdankten, nur den Verlust der drei Legationen, und was ihnen vielleicht noch mehr am Herzen lag, der 25 Millionen — die Jakobiner trauerten über den Umsturz aller ihrer Hofnungen, das Volk schauderte vor den verdoppelten Erpressungen, welchen es sich nun von Seiten der Gewalthaber unter dem Vorwande der Kriegskosten ausgesezt sah, und die französischen Truppen, denen ihr Feldherr nun schon seit einem Jahre in so vielen Proklamationen von dem Kapitolium und den Manen der römischen Helden vorgeschwazt hatte, ärgerten sich umzukehren, ohne diese schönen Sachen zu sehen.

Es ist jezt, nach den neuerlichen Begebenheiten wol zu spät, einen Frieden zu analysiren, der das Schiksal von Rom nur um ein Jahr aufschob. Damals indessen hat Europa wol schon darüber abgesprochen, und den Traktat von Tolentino eher eines Pan-

duren Obristen, dem die gebrandschazte Stadt seine Entfernung meilenweise abkaufen muß, als eines Buonaparte des ehrgeizigsten Eroberers unsrer Zeiten würdig erklärt. Die Bewegungsgründe liegen im Dunkeln, Besorgnis vor einer Diversion von Seiten der kaiserlichen Armee konnte es nach dem obengesagten nicht seyn. Das Direktorium kündigt jezt laut an, es sey aus Großmuth und aus Schonung für die religiösen Vorurtheile mancher Franzosen geschehn. Indessen läßt sich nicht läugnen, daß diese Großmuth einem Beobachter des sonstigen Betragens des Direktoriums gegen unmächtige überwundene Fürsten etwas problematisch vorkomt. Und was jene religiöse Vorurtheile betrift, so existiren sie ja 1798 noch so sehr als 1797, und man sollte glauben, daß sie grade ein neuer Bewegungsgrund fürs Direktorium hätten seyn sollen, jenen furchtbaren Koloß, der selbst in seinem Verfall noch auf so vielen Ländern, selbst auf Frankreich schwer lastete, in seinen Grundfesten zu erschüttern. Andere, die die geheimen Triebfedern der französischen Staatskunst näher zu kennen behaupten, sagen, die französische Armee habe sich damals im höchsten Geldmangel befunden, die Soldaten hätten seit einigen Monaten keinen Sold bekommen, die Lombardie sey erschöpft, und die Expedi-

tion gegen Rom daher eigentlich eine Finanzspekulation gewesen. Da nun Buonaparte schwerlich Hofnung gehabt, wenn er in Rom eingerükt, und die reichen Eigenthümer daraus verscheucht hätte, auch durch die gewaltsamsten Maaßregeln fünf und zwanzig Millionen baares Geld zusammenzubringen: so habe man es für zuträglicher gefunden, den Fall der päpstlichen Regierung zu verschieben, und sie vor der Hand noch selbst zum Einnehmer der Schazung zu machen, die man von einem Volke, das man als sein künftiges Eigenthum ansehe, vorläufig erheben wollte.

Revolutionen in Italien.

Crimes, tho' exotic, flourish without toil,
When got transplanted to a genial soil.

Kaum wird man irgend so barokke Antithesen aufbringen, als wenn man die Urtheile sonst recht kluger Leute über den Revolutionsgeist unsrer Zeiten neben einander stellt. — „Er ist ein überhingehendes Phänomen," sagt einer, „ein Fieber, dessen heftigste Krisis schon vorbei ist; noch ein paar

Jahre, und alles kehrt wieder in seine vorigen Fugen zurük. So führte England im vorigen Jahrhundert seinen König auch auf's Schaffot, und lag bald hernach vor seinem Sohn auf den Knieen." — Da finde ich einen grossen Unterschied, sagt ein Rezensent in einem bekannten litterarischen Blatte, „dismal ist die moralische Verschlechterung zu allgemein, mir sind vielmehr die neuerlichen Begebenheiten ein offenbarer Beweis, daß der geglaubte grosse Plan der Natur mit der Erziehung des Menschengeschlechts nur ein schöner Traum war; unser Zeitalter steht schon dem vorigen in Bildung nach, unsre Enkel werden in Barbarei zurüksinken." — „Ganz das Gegentheil," erwiedert ein Dritter, „die Vorsehung hat diesen Weg gewählt, das Menschengeschlecht durch eine heilsame Erschütterung der Vollkommenheit zuzuführen, die erhabenen Wahrheiten, die die fränkische Revolution, dis Urbild aller möglichen, der Welt verkündigt hat, stüzen sich auf die reinste Moral, und können nicht anders als die künftigen Generationen veredeln." — „Die Franzosen sind eine chemische Nazion, sagt ein Kantianer, der beiläufig der Revoluzion die Ehre anthut, sie in Hinsicht auf weitumfassenden Einfluß mit Fichte's Wissenschaftslehre in Parallel zu stellen, — der chemische Sinn

ist bei ihnen allgemein erwacht, und sie machen ihre Versuche nun in der moralischen Chemie im Grossen. Die erste Operation, die Zerlegung der Staatsverfassungen in ihre ersten Bestandtheile ist gelungen, laßt uns nun abwarten, wie es mit der Reorganisation gehn wird, ob sie wol den Stein der Weisen finden dürften? — Behüte der Himmel, rufen unsre Priester, Gott hat euch im Zorne über eure Sünden diese Pest geschikt. Streut Asche auf eure Häupter, und thut Busse, so wollen wir für euch beten, und er wird die Strafruthe von euch nehmen.

Am Ende mag jedes dieser Urtheile etwas Wahres enthalten. Indessen sollte man wol meines Erachtens zwischen der Revolution die neuerlich in Frankreich, und zwischen der Revolution, die freilich vorzüglich bei dieser Gelegenheit, in der Denkungsart von ganz Europa vorgegangen ist, einen Unterschied machen. Man erlaube mir, was sonst eben nicht meine Gewohnheit ist, etwas weiter auszuholen.

Revolutionen hiessen bisher nach dem Sprachgebrauch gewaltsame Veränderungen, entweder in der Person des Regenten, oder der Regierungsverfassung eines Landes. Von dergleichen sind alle Blätter der Geschichte voll. Bald schlugen sich Völker

unter sich, bald mit andern um einen König, einmal vertrieb man einen, ein andermal drang man Republiken welche auf; bald sezten Weiber bald prätorianische Garden einen auf den Thron. So gab es eine Revolution in Persien, als Alexander Susa erobert hatte; in Athen, als die Pisistratiden, in Rom, als die Tarquinier vertrieben wurden; in England, als Cromwell Karl den I, Wilhelm Jakob den II; in Rußland, als Elisabeth ihre Cousine, Katharina ihren Gemahl entthronte. — — Alle dergleichen Veränderungen geben vortreflichen Stof für den gewöhnlichen Geschichtschreiber, man kann Quartanten damit anfüllen, und sich den Namen eines Pragmatikers verdienen, — aber für den Geschichtforscher der Menschheit, für den Beobachter der mit philosophischem Auge das Ganze überblikt, sind sie von sehr geringer Erheblichkeit. Die für unser Auge unsichtbaren Fäden abgerechnet, womit freilich alle Begebenheiten des Universums zusammengekettet sind, ist gewöhnlich in hundert Jahren keine Spur mehr davon übrig; die Nation — wie vielweniger das Menschengeschlecht — rükt dadurch weder in moralischer noch in wissenschaftlicher Kultur um einen Zoll breit weiter, und besonders bei Regentenveränderungen läuft es in unsern Zeiten,

wo die Titus und die Nero's gleich selten sind, einzig darauf hinaus, daß nunmehr dieses Individuum statt jenes das Recht ausübt, sich's auf dem Throne wohl seyn zu lassen, und die Personen zu wählen, die es an seiner Stelle regieren lassen will. Man kann jedesmal darauf wetten, der Getödtete oder Vertriebene hätte es nicht um ein Haar anders gemacht. — Unter diese Klasse von Revolutionen würde man die französische mit Recht zählen, wenn sie sich darauf eingeschränkt hätte; eine Verwandlung der Monarchie in eine Republik, wie man sie zeither kannte, zu bewirken. Eben das geschah auch vor 500 Jahren in Helvetien, vor 200 in Holland, vor 150 in England ohne irgend eine erhebliche Folge für's Ganze, und man durfte die Wichtigkeit dieser Staatsveränderungen blos nach dem Maaßstab des politischen Einflusses des revolutionirten Landes berechnen.

Allein es giebt noch zwei andre Arten von Revolutionen, die man bisher gar nicht mit diesem Namen zu belegen gewohnt war. Revolutionen der Völker und der Meinungen. — Beide freilich ungleich seltener, aber dafür von unermeßlichem, nicht zu berechnenden Einfluß, so daß unser ganzes bisheriges Staats- und Religionssystem in Europa

noch auf zwei Revolutionen dieser Art beruht, die sich vor mehr als tausend Jahren zutrugen.

Völker Revolutionen, oder Völkerwanderungen gibt es, wenn ganze Nationen ihr Vaterland verlassen, um sich eines andern zu bemeistern. In der Vorwelt, als noch überall Jäger und Hirtenvölker wohnten, waren sie häufig. Seit Anfang des historischen Zeitalters kennt man nur eine grosse, im fünften Jahrhundert der christlichen Aera, zu der aber doch ein Hirtenvolk im nördlichen Asien den ersten Stoß gab. Vielleicht sezt die Nachwelt den Anfang einer zweiten ins sechszehnte Jahrhundert, als die Europäer Amerika und Nordasien mit Verdrängung der ursprünglichen Einwohner zu bevölkern begannen. Genug, in jener ersten liegt der ausgebildete Keim zu unserm heutigen Europäischen Staatensystem, zu unsern Sitten, selbst zu unsern Tugenden und Fehlern. So wie die Unwissenheit der deutschen Ueberwinder, auf den Glauben der Ueberwundenen gepfropft, die jezigen europäischen Religionssekten hervorbrachte, so erzeugte auch die Theilung der römischen Provinzen unter die barbarischen Völkerschaften die Lehnsverfassung, eine bei den Alten unerhörte Zerstüke-

lung der Souverainetät in zahllose Unterabtheilungen.

Meinungs Revolutionen waren bisher noch seltener, so daß unsere Sprache nicht einmal ein besonders Wort dafür hat. Das Andenken der früh-sten verliert sich im Dunkel der Urwelt; sie muß vorgegangen seyn, als dieselbe von dem einfachsten Cultus, der Verehrung sichtbarer Gegenstände, Gestirne, u. dergl. zur Anbetung unsichtbarer Götter und Genien, (wahrscheinlich zu gleicher Zeit von der patriarchalischen Aristokratie zur Alleinherr-schaft einzelner) übergieng. Die erste bekannte war der Uebergang von diesem Polytheismus zum mehr oder minder vermischten Deismus. Sie kostete über sechs Jahrhunderte. Ein Schritt ge-schah für die westliche Welt durch das Christenthum, das ursprünglich nichts war, als reine Vernunft-religion, mit etwas Manichäismus, und bisher als Mysterien behandelten moralischen Wahrheiten ver-sezt. Der andere für die östliche durch den Isla-mismus. Statt sich aber ihrer gemeinschaftlichen Tendenz halber zu unterstüzen, schlugen sie sich um die Herrschaft, und verfehlten sie dadurch beide. Doch ist nicht zu läugnen, daß unter diesen zwei auf die Einheit Gottes gebauten Religionen, die muhammedanische nie in solche Absurditäten und

Intoleranz verfallen ist, wie der größte Theil der christlichen Lehrsysteme.

Die zweite vielleicht nicht minder wichtige MeinungsRevolution begann im 18ten Jahrhundert. Sie substituirt allen jenen positiven Lehrsystemen den reinen Deismus, dem bis dahin für einen Glaubensartikel angenommenen göttlichen Ursprung der Fürstenrechte, die Lehre vom gesellschaftlichen Vertrage und der Souverainetät des Volks, und sie strebt ihrer Natur nach unaufhörlich, statt der angebornen Privilegien und Feudalrechte, die Zauberworte Freiheit und Gleichheit auf den Thron zu sezen. Man irrt höchlich, wenn man ihren Ursprung 1789 sucht. Sie begann, als Montesquieu und Rousseau zuerst über RegierungsVerfassungen allgemein verständlich philosophirten, als Delolme und Mably Europa mit Bewunderung der englischen Constitution anfüllten, und Voltaire seine Erbfeindin bei den höhern Klassen des Publikums durchs Ridikül überwältigte. Sie bekam öffentliche Sanktion, als Friedrich II vom Throne herab Vernunftreligion predigte, und sich selbst nur für den ersten Beamten des Staats erklärte. Sie herrschte zum erstenmale bei einem ganzen Volke, als Nordamerika mit Bezug auf seine rights of men das Panier der

Unabhängigkeit aufstekte, sie bekam in WestEuropa das Uebergewicht, als die Bastille gestürzt war, und sie ward so gut wie allmächtig, sobald die Fürsten von ihrem vergeblichen Versuch, das Volk, das sie zuerst angekündigt hatte, zu unterdrüken, gedemüthigt zurüktraten. Sie ist jezt theoretisch so allgemein, in Monarchinen wie in Republiken, daß selbst die despotischen Fürsten genöthigt sind, wenigstens ihre Sprache zu adoptiren. Man würde ihnen jezt ins Gesicht lachen, wenn sie noch in altem Stil, von blindem Gehorsam auch gegen ungerechte Verfügungen, von einer durch den Himmel unmittelbar anvertrauten Gewalt reden wollten. Dafür läßt sich jezt das höchste Oberhaupt des heil. römischen Reichs deutscher Nation „durch den Eindruk sanfter Empfindungen für die leidende Menschheit" leiten. (S. Kaiserl. Hofratifikationsdekret vom 19 Nov. 1795) und der Minister eines andern grossen Monarchen, als er neuerlich in Gegenwart seines Herrn die zur Huldigung versammelten Stände anredete, fand für gut, statt sie als Unterthanen an ihre Pflichten zu erinnern — welchen sie sich doch auch nach der neuen Lehre, so lange der bestehende Vertrag nicht durch die Majorität der gehorchenden aufgehoben wird, keineswegs entziehen können, — sich an

ihren guten Willen zu wenden, und sich zu dessen Erregung im Eifer seiner Deklamation zu so übertriebenen als unschiklichen Seitenbliken auf befreundete Nationen herabzulassen.

Noch nie lieferte die Geschichte ein Beispiel, daß eine einmal verdrängte Meinung wieder empor gekommen wäre; keine menschliche Gewalt kan das gesagte ungesagt, das gedachte ungedacht machen, man müßte alle Buchdrukerpressen, und alle Bücher vernichten, man müßte alle Menschen in Europa und Nordamerika tödten. Keine grössere Thorheit könnten also unsere Fürsten begehen, als die französische Revolution mit Kanonen bekämpfen zu wollen; laut rufte ihnen der gesunde Menschenverstand, wie Lucians Wanderer dem Jupiter zu: „Du erzürnst dich, also mußt du unrecht haben." Ich will nicht behaupten, daß sie ohne jenen Angrif nicht gleichfalls Fortschritte gemacht hätte; aber langsamer wäre es gewiß damit gegangen, wahrscheinlich hätte sie auch einen humanern, vielleicht sogar einen grotesken Schwung genommen. — Statt dessen gaben sie uns das sonderbare Schauspiel, alle Völker über eine Nation, die in einem Anfall von schwärmerischem Kosmopolitismus erklärt hatte: „wir wollen uns künftig nicht mehr in die Angelegenheiten frem-

der Völker mischen, wir wollen keine andere als Vertheidigungskriege mehr führen", herfallen zu sehen, um sie zu ihrer alten unmoralischen Politik zu zwingen. Nun entwikelte freilich die französische Nation jene unvermuthete Paradoxien ihres Nationalkarakters, nun gerieth sie am Ende in jene an Wahnsinn gränzende Exaltation, die wir sehr uneigentlich das Roberspierrische Schrekenssystem nennen.

Das Resultat von dem allen ist, daß wir auf keine Weise, um eine sehr treffende Bemerkung des eben bezogenen Philosophen zu entlehnen, ohne Charakteristik des Universums, und ohne eine Eintheilung der Menschheit zu bestimmen vermögen, ob unser Zeitalter wirklich nur ein Individuum, oder nicht vielmehr ein Collisionspunkt zweier Zeitalter ist; daß wir die gegenwärtige Periode unmöglich richtig verstehen können, ohne den Charakter die folgenden zu anticipiren, und daß vielleicht, da auf das chemische Zeitalter nothwendig ein organisches folgen muß, vieles, was jezt angestaunt wird, nur nüzliche Jugendübung der Menschheit ist.

Der Verfasser dieses Aufsazes, obgleich in einem monarchischen Staate geboren, war doch in seinen frühern Jahren, welche mit dem Anfang der französischen Revolution zusammentrafen, ein eifriger

Anhänger derselben, und er glaubt gefunden zu haben, daß die meisten selbstdenkenden und für das Glük der Menschheit enthusiastischen Menschen durch ganz Europa diese Denkungsart mit ihm theilten. Späterhin, so wie sich das jakobinische Desorganisationssystem aller bürgerlichen Bande, und die Gräuel des Terraeism entwikelten, ward sein Gefühl empört, und er bekam nun aus Mangel an Abstraktionsvermögen einen eben so heftigen Widerwillen gegen die politischen Lehrsäze und gegen die Regierungsform, welche solchen Abscheulichkeiten Anlaß und Straflosigkeit gewähren konnte. Nun fügte es der Zufall, daß er Augenzeuge einer bekannten Revolution im östlichen Europa ward, wo der gröbste Aristokratie mit strengem Monarchismus kämpfte, er erblikte die Schwächen und Widersprüche, in die sich beide Theile verwikelten, er sah Praga's rauchende Trümmern, und seinen Abscheu vor der Guillotine theilte nun Suwarow. In der Folge durchreißte er hintereinander einige monarchische Staaten und die kleinen Republiken, mit denen sich Frankreichs Politik umgeben, und ihr Daseyn an die Aufrechthaltung seiner jezigen Regierung geknüpft hat. — Ueberall fand er, nur unter veränderten Masken Egoismus, Thorheiten und Verbrechen, —

mit unter aber auch Lichtfunken von Energie und Kraft, die er unter Thuguts wie unter Buonaparte's Auspizien bewundert. Durch das alles gerieth er auf ein System von Moderantismus, oder von Gleichgültigkeit in Rüksicht der Form, über das er vielleicht mit sich selbst noch nicht im klaren ist, an dessen Auseinandersezung wenigstens gewiß niemand was liegt.

Auf seinen Reisen fand der Verfasser, so parador es klingt, mehr und eifrigere Demokraten in den Monarchien als in den Republiken — er versteht unter dieser Bezeichnung nicht Leute, die wirklich an Umwerfung der Verfassung ihres Vaterlandes arbeiten, sondern die theoretisch mit voller Ueberzeugung der Lehre vom gesellschaftlichen Vertrage, von der ursprünglich auf dem Volke beruhenden Souverainetät, u. s. w. anhängen. Es ist nicht lange, daß ein bekannter Fürst in einem Kabinetsbefehle schrieb: „er möchte um vieles nicht über ein Volk herrschen, das keine Religion hätte." — Und doch hat dieser Fürst, wie der Verfasser theils aus eigener Bekanntschaft, theils der Versicherung der glaubwürdigsten Männer zu folge behaupten kan, unter andern in den ein und zwanzig LandesKollegien, welche seinen Staaten in seinem Namen Justiz administriren, nicht

ein und zwanzig Individua mehr, die noch überzeugte Anhänger irgend einer positiven Religion wären. Wie viel überzeugte Monarchisten also noch darunter seyn mögen, will ich dem zu beurtheilen anheimstellen, der die enge und nothwendige Verbindung zwischen religieuser und politischer Aufklärung kennt, man erlaube mir einmal dies verrufene Wort im Sinn der Neoterne zu brauchen.

In den monarchischen Staaten Deutschlands wie Italiens hat also die bestehende Regierung eigentlich nur den kleinsten Theil ihrer Beamten, nemlich die, welche auf so eminenten Posten stehen, daß sie bei jeder Veränderung zu verlieren befürchten müssen, dagegen aber fast ohne Ausnahme die mächtigen privilegirten Stände, welche in jeder Revolution den Verlust ihrer Vorrechte erbliken, zu entschiedenen Anhängern. Zu Gegnern hingegen die ganz zahlreiche Klasse der weniger oder mehr gebildeten Personen aus dem Bürgerstande, welche den Druk oder die Erniedrigung, in welcher sie der Adel hält, mit Widerwillen tragen, und in einer demokratischen Verfassung Demüthigung ihrer Nebenbuler und einen offenen Weg zu Vermögen oder Ehrenstellen erbliken. Die grosse Masse des Volks endlich ist überall, jezt sogar schon wieder in Frank-

reich, in einen politischen Quietismus versunken, sie interessirts nur Wie? nicht von wem? sie regiert wird, und solange sie daher nicht zu sehr in Verhältniß gegen sonst gemishandelt wird, können die Gewalthaber für Revolutionen, die von ihr ausgehen, sicher schlafen. Etwas gefährlicher ist ihnen die Oppositionsparthei aus dem höhern TiersEtat, die gewöhnlich bei weitem die gröste Masse von Aufklärung und Talenten in der ganzen Nation in sich faßt, allein es fehlt ihr an Einheit und an Kraft. Keine Opposition ohne Arme zum Widerstand ist wahrhaft furchtbar, solange daher die Fürsten ihrer Armeen versichert sind, oder eigentlich, solange die Armeen ihren weislich aus den privilegirten Ständen genommenen Anführern blindlings gehorchen, haben sie auch von jenem beim TiersEtat überhand nehmenden demokratischen Geist noch wenig zu besorgen. Dies ist eigentlich das Wort des Räzels. Auf den Armeen beruhet die Existenz aller jezigen Regierungen. Entstünde bei den französischen Truppen ein solches Misvergnügen mit der Direktorialparthei, daß Ludwig der XVIII in den Stand käme, wenigstens die Majorität der Offiziere für sich zu gewinnen, so sizt er, das bin ich völlig überzeugt, in drei Monaten auf dem Throne. Eben so gewiß

ist auch eine Revolution in jeder Monarchie, wo der Fürst unvorsichtig genug wäre, seine Unterthanen durch Druk zu dem Grade von Unzufriedenheit zu treiben, daß die unaufhörlich, wenn gleich oft sich selbst unbewußt, an ihrer Sinnesänderung arbeitenden Demokraten aus dem höhern Bürgerstande Eingang fänden. Dann wäre der Schuz der Armee verloren, denn weder in Oesterreich noch in Preussen werden, soweit ich die Armeen dieser Staaten kenne, die Offiziers ihre Soldaten, so sehr sie sonst an Subordination gewöhnt sind, dahin bringen, gegen ihre Väter und Brüder zu fechten, sobald der Aufstand in ihrem Vaterland allgemein wird.

Auf jeden Fall, und wenn man auch auf den Einfluß der neuen Grundsäze mehr Gewicht legt als ich, bin ich wenigstens völlig überzeugt, daß es damit, insofern nicht ein unglüklicher Krieg mit Frankreich die Revolution von aussen hervorruft, noch keine nahe Gefahr hat. Eine neue Lehre braucht Jahrhunderte, ehe sie sich unterm Volke verbreitet, sie muß ganze Menschenalter hindurch in alle Ohren tönen, ehe sie die Schläfrigen erwekt, und die Gleichgültigen aufmerksam macht. — — Doch wer vermag den Schleier der Zukunft zu lüpfen! Haben wir doch täglich die Inkonsequenz vor Augen, daß die der-

malige fränkische Regierung alles, was in ihren Kräften steht, thut, um die Fortschritte des Geistes des Zeitalters bei andern Völkern aufzuhalten, indem sie die um sich her gestifteten FilialRepubliken auf so mancherlei Art mishandelt und ausgesaugt, daß auch der enragirteste Demokrat, wenn er nicht abstrakt genug denkt, Prinzipien von zufälligen Folgen zu unterscheiden, nothwendiger Weise ein Feind der neuen Verfassung werden muß, — während von der andern Seite einige Monarchen, mit dem ewigen Naturgeseze des Widerstands unbekannt, durch eine bis zur Abgeschmaktheit getriebene despotische Eifersucht alles mögliche anwenden, um den so gefürchteten französischen Grundsäzen bei ihren Unterthanen Neugier, Gehör und Annahme zu verschaffen.

Vielleicht war in ganz Europa nächst Frankreich kein Land für den neuen Freiheitsgeist empfänglicher, als Italien. Soweit die Geschichte reicht, enthielt es stets mehr Republiken als Königreiche; seine Urbewohner kannten Fürsten nur dem Namen nach, und auch Hetrurien bestand eigentlich aus mehrern nur unter einem sogenannten König konföderirten Freistaaten. Man bemerkt, daß der Stifter

Roms, gleich bei Gründung seines Throns, durch Einführung eines Senats und regelmässig wiederkehren der Volksversammlungen republikanische Formen vor Augen hatte. Und auch bei dieser Mässigung ertrug der junge Staat nur sieben Fürsten. — Zur Zeit der Revolution, welche die Tarquinier vertrieb, gab es in ganz Italien fast nichts als Freistaaten, sein kultivirtester Theil, GroßGriechenland, kannte nur Gesezgeber oder Demagogen, aber keine Könige, bis endlich alle diese Republiken in die grosse Römische zusammenschmolzen. — Nachher verschwand zwar diese selbst, aber wenn man diejenigen Kaiser ausnimmt, welche durch gute Regierung den Dolch der Unzufriedenen in der Scheide hielten, sah man geraume Zeit von allen Seiten nichts als Verschwörungen, um mit Gewalt die Republik wieder zurükzubringen.

Die neuern Zeiten zeigen den nemlichen Hang. Kaum hatten die Regierungen der von der deutschen Feudalität zurükgebliebenen Fürsten ihre erste Jugendkraft verloren, als Venedig, Genua, Mailand, Florenz, Pisa, Siena, um die Wette aufstanden, sich der nie ganz vergessenen Freiheit wieder zu bemächtigen. Es gibt wenig Städte in Italien, die nicht in irgend einem Zeitpunkt des Mittelalters

Republiken gebildet, und die nicht noch bis neuerlich in ihrer Munizipalregierung republikanische Formen beibehalten hätten.

Im eilften Jahrhundert bekriegte das Volk in Rom die Päpste, nachdem es ihre Autorität benuzt hatte, sich von der Herrschaft der deutschen Kaiser loszumachen; es brachte sie dem Sturze ihrer Macht näher, als alle damaligen christlichen Fürsten vermocht hatten. Im folgenden Jahrhundert konnte Alexander der III, während er England mit seinem König in Sklavenfesseln legte, um sie für Thomas Beckets Mord zu strafen, seine Römer nicht soweit bezwingen, daß sie ihm erlaubt hätten, zu Rom zu residiren. Der päpstliche Stuhl verwand nachher lange Zeit die gewaltsamen, ihm von Rienzi beigebrachten Erschütterungen nicht, der 1347 den Titel eines Volkstribuns annahm, ein Heer von zwanzigtausend Mann aufbrachte, und die Verfassung der Vorzeit wieder herstellen wollte; man mußte ihn morden, um seine Plane zu stören. In der Folge erhielten sich die Päpste nur auf dem Throne, indem sie dem Hange der Römer zur Trägheit schmeichelten, ihnen beständig Brod für einen niedrigen Preis lieferten, und sie so gut wie ohne Imposten liessen. Sie legten sogar einem einzelnen Manne den Namen eines Se-

nators bei, eine traurige Erinnerung an die mächtigste republikanische Versamlung der Welt; und obgleich diese Stelle nur ein Schattenbild war, um den Pöbel zu täuschen, so fürchtete doch die päpstliche Politik selbst dieses Schattenbild so, daß sie aus Furcht es könnte Wirklichkeit gewinnen, die Stelle keinem Römer anvertraute.

Neapel hätte man doch nach so vielen unter königlicher Herrschaft zugebrachten Jahrhunderten, für gewöhnt zum Gehorsam halten sollen, und doch vergaß es denselben auf die Stimme eines elenden Fischers. Masaniello sah zweimalhunderttausend Mann zu seinem Wink bereit, und hatte er nur etwas Willen oder Talent, so ward er der Stifter einer neapolitanischen Republik. Und doch war Meuchelmord nöthig, um ihre Möglichkeit zu entfernen. Noch bis heut ist bei den Lazzaroni's sein Andenken nicht verloschen, sie wiederholen heimlich seinen Namen; kommen sie einst auf den Gedanken ihn laut zu nennen, so sind ihre Herrscher verloren.

Man hielt in neuern Zeiten die Italiäner für unkriegerisch. Aber wenn es Freiheit galt, ersezte ihnen stets der Freiheitsgeist Mangel an Uebung. Im Jahr 1746 konnten die oesterreichischen Veteranen nicht dem Genueser Pöbel wiederstehn, und welche

Energie haben neuerlich die Bauern in den Aufständ. von Perugia, von Frosinone von Terracina bewiesen! — In Venedig und in Genua war unstreitig das Volk unter der vorigen Verfassung nicht frei; aber die Regierungen betrogen es, um es unterm Zügel zu behalten, sie liessen ihm in manchen Stüken die äussern Symbole der Freiheit, und in manchen gestatteten sie ihm sogar bis zur Ungebundenheit hinauszugehn, die der Pöbel so gern mit Freiheit verwechselt. Sie sicherten ihm bei Unthaten und Dolchstössen Straflosigkeit, oder das Recht sich selbst Gerechtigkeit zu verwalten, mit einem Wort, sie sezten, um ihre Gewalt zu behaupten, alle Springfedern der verfeinerten Politik in Bewegung.

So spukte von jeher der republikanische Geist in Italien durch einzelne Bewegungen, die nichts Ganzes bewirkten, und in kleinen isolirten Staaten. Welche Wirkung mußte nun troz der nachtheiligen Ideen, welche die Regierungen durch Schriftsteller und Priester ihren Unterthanen von den Franzosen beizubringen suchten, unter dieser Menge brennbaren Stofs der Funke thun, den die Revolution plözlich hinwarf. Auch ist die italiänische Geschichte der lezten zehn Jahre sowol vor als nach Buonapartes Kriegsglük mit Vorfällen angefüllt, welche man als

Ausbrüche dieses glimmenden Feuers ansehn kann, und welche mit dem Betragen der bedächtigen Deutschen, die zuverlässig hier und da von ihren Regierungen unter einem ungleich härtern Joch gehalten werden, vor und nach Cüstines Einfalle sonderbar kontrastiren.

Der Hof zu Turin hatte seit Ausbruch des Krieges mit Frankreich mit der Unzufriedenheit seiner Unterthanen zu kämpfen. Das erstemal äusserte sie sich thätlich, als am 9 Mai 1794 ein königliches Edikt erschien, welches beim fernern Vordringen der französischen Armee allen Einwohnern die Waffen zu ergreifen gebot. Mehrere ganze Gegenden, namentlich aber die Städte im südlichen Piemont und im Montferrat verweigerten ihm Gehorsam, und hätte sich nicht grade damals das Glük wieder auf die Seite der alliirten Armee gewendet, so wäre es vielleicht damals schon zu Weiterungen gekommen. Indessen behielt der Hof von der Zeit an stets eine starke Besazung in Turin.

Bei Buonaparte's Vordringen im April 1796 warteten eben diese Städte nur auf seinen Wink, um Freiheitsbäume aufzupflanzen, als unvermuthet der Waffenstillstand ihren Erwartungen einen Querstrich machte. Doch dauerte der Insurrektionsgeist

durch das Beispiel der benachbarten Cisalpiner angefeuert, immer heimlich fort, die erhöhten Auflagen, welche die Bezahlung der Kriegsschulden nöthig machte, die Theurung der Lebensmittel, der Fall der Staatspapiere und das Verschwinden des baaren Geldes, welche alle auf dem Städter weit härter als auf dem Landmann lasteten, waren eben so viel kräftige Hülfsmittel für diejenigen, welche die Revolution beabsichtigten, und es ist kein Zweifel, daß wenn Piemont sich selbst überlassen gewesen wäre, sie auch troz der Linientruppen ihren Zwek erreicht hätten.

An einem Sonntage zu Anfang des Julius versammelte sich das Volk zu Turin vor einem Bekerladen, beschwerte sich über die Kleinheit und das schlechte Gewicht der Brodte, und fieng ihn an zu plündern. Nun zerstreute sich zwar, so wie das Militair herbeirükte, der Haufen durch die Stadt, er fuhr aber fort, mit lauter Stimme um Veränderung der Minister, und um Hülfe von den Patrioten zu rufen — so nannte man damals vorzugsweise die schon bekannten Demokraten in Alessandria, Voghera und der Nachbarschaft. — Diese Scene, welche alle Patrouillen nicht ganz zu unterbrechen vermochten, dauerte den ganzen Tag fort, bis endlich die Finster-

nis den Pöbel, dem es an Anführern fehlte, zerstreute. — Die Nachricht von diesem an sich unwichtigen Vorfalle war nun das Signal zum bürgerlichen Kriege; die geheimen Chefs der Insurgenten, den Arzt Boyer an der Spize, legten ihn vielleicht zu sehr zu ihrem Vortheile aus; genug sie beschlossen loszubrechen. Anfangs gieng alles glüklich. Sie bemächtigten sich, nachdem sie ihren Anhängern in den verschiedenen ProvinzialStädten durch die vorgespiegelte Unterstüzung der Franzosen Muth gemacht, an einem Tage mehr als sechs Städte, und überall schlug sich die Bürgerschaft mit grossem Eifer zu ihnen. Zu Asti, wo sie ihre Hauptkräfte angestrengt hatten, ergab sich ihnen die 1400 Mann starke Garnison, und der Gouverneur, Graf Rosa, ward vom Pöbel ermordet, Saluzzo und Albi folgten. Zu Jorea wurden sie sogar durch ein Bataillon der Besazung unterstüzt, das den Gouverneur ermordete, und das Kastell besezte. In Fossano fanden sie eine nicht unbeträchtliche Artillerie. Die Kavallerie, welche zu Sevigliano lag, eilte im Galopp herbei, als sie aber an den Thoren Widerstand fand, versagte sie ihren Offiziers den Gehorsam, und vereinigte sich mit den Aufrührern. Endlich ward auch zu Coni die Freiheitsfahne aufgestekt, und in Turin selbst

äusserte sich unter dem Volke eine solche Gährung, daß mehrere Soldaten ermordet, und ein Ausbruch nur durch die gröste Aufmerksamkeit der verdoppelten Besazung verhindert wurde.

Aber nun erschien Buonaparte auf dem Schauplaz, für den König ein wohlthätiger Schuzgott. Schon vorher hatte er durch das Cisalpinische Direktorium eine Proklamation erlassen, wodurch allen Piemontesern verboten ward, das Territorium zu betreten, wo sie vorher Munition und Hülfe zu finden geglaubt hatten; und nun erhielten die Commandanten aller französischen Garnisonen in Piemont Befehl, sich bei eigner Verantwortlichkeit jeder Neuerung streng zu widersezen, und den piemontesischen Obrigkeiten auf Verlangen militairischen Beistand zu leisten. Also stellten sich nun zum erstenmale seit dem 13 Julius 1789 zu Tortona französische Soldaten unter Waffen, um Aufpflanzung des Freiheitsbaums zu verhindern. Nach Voghera ward ein Detaschement geschikt, um ein gleiches zu bewirken. Zu Alessandria war bereits der Aufstand ausgebrochen, als die Franzosen in der Citadelle ihre Kanonen auf die Stadt richteten, und so die Bürger wieder zum Gehorsam gegen die vertriebene Obrigkeit nöthigten. Zu Coni fochten sie wirklich neben den piemontesi-

schen Truppen, und an andern Orten lößten sie sie ab, damit sie ungeschwächt ihre Expeditionen antreten konnten. — Bei dem ersten Anblik dieses Betragens fiel allen Insurgenten, welche nachher geglaubt hatten, Buonaparte's Proklamation sey nur pour sauver les apparences, der Muth, der größte Theil verlief sich, und gegen den Ueberrest, der mehr aus Verzweiflung als aus Hofnung der Möglichkeit eines Erfolgs zu fechten fortfuhr, trugen die Piemontesischen Linientruppen, vorzüglich die beiden Schweizer Regimenter einen Vortheil nach dem andern davon. Zuerst mußten sie in Asti der Uebermacht weichen, und die Festung verlassen, wobei die meisten denn noch Gelegenheit fanden, über die Gränzen zu kommen. Bald darauf folgte Novara, welches wegen der hartnäkigen Gegenwehr der Insurgenten beiden Theilen ziemlich viel Blut kostete. Am längsten hielten sich Saluzzo und Biella, bis sie endlich, als man ernsthafte Anstalten zur Belagerung traf, mit Kapitulation übergiengen.

So unglüklich übrigens dieser Versuch einer Revolution für die piemontesischen Patrioten ausfiel: so hatten sie doch die Genugthuung, daß sie dadurch ihrem Vaterlande einen Theil derjenigen Veränderungen, die sie selbst bezwekt hatten, veranlaßten.

Der König entließ den Chevalier Priocca, der sich fast allgemeinen Haß zugezogen hatte, vom Ministerium der innern Angelegenheiten, veranstaltete, daß aus den Magazinen grosse Quantitäten Getraide den Landleuten zu niedrigen Preisen überlassen wurden, zog für fünfzehn Millionen Lire Kirchengüter ein, um damit einen Anfang zu Einlösung der Staatsschuldscheine, womit das Land überschwemmt war, zu machen, und hob endlich, durch ein Edikt vom 2 August, nicht nur verschiedene der drükendsten Auflagen und Zehnten, sondern auch — was für einen monarchischen Staat gewiß eine grosse Paradoxie ist, — alle Lehnrechte, Primagenituren und FideiCommisse auf, mit dem Beifügen, wie er von dem piemontesischen Adel überzeugt sey, daß er sich künftig mit seinen angestammten Titeln begnügen, und seine Vorrechte dem Vaterlande willig zum Opfer bringen würde.

Durch diese Begünstigungen, welche die meisten Häupter der Insurgenten * mit ihrem Tode und die

---

* Während des Krieges mit Frankreich hatte man in Piemont alle diejenigen eingesperrt oder vertrieben, die man im Verdacht einer Anhänglichkeit für demokratische Grundsäze hielt. Beim Frieden bedung ihnen Buonaparte zwar eine GeneralAmnestie aus, und sie wurden demnach wie-

übrigen mit Verbannung ihrem Vaterlande erkauften, erwarb sich auch die Regierung, wie es scheint, die Anhänglichkeit der niedern Klassen immer mehr, so daß als die Insurgenten, im Sommer 1798, durch eine Menge Avantüriers, Deserteurs und dgl. verstärkt, einen zweiten Angrif wagten, sie überall weit weniger Zulauf und weit ernsthaftern Widerstand fanden, als das vorigemal.

Uebrigens sind diese neuerlichen Kriegsbegebenheiten, in welche sich noch auf Sotins eigenmächtiges Anstiften, und in der Hofnung Eroberungen zu machen, das ligurische Direktorium einmischte, hinlänglich bekannt, und ich bin nicht im Stande den Nachrichten, welche der Monitore ꝛc. und andere italiänische Blätter davon lieferten, etwas zuzusezen.

Während noch die Turiner Regierung auf dem fe-

---

der in Freiheit gesezt. Man weiß indessen, wie viel Mittel eine Regierung in Händen hat, ihre Unterthanen im Finstern ihre Rache empfinden zu lassen; man nekte sie auf mancherlei Weise, bis endlich im Februar 1797, als man in der Wohnung einer zu Turin wohnenden französischen Puzmacherin eine kleine Fahne mit den Nazionalfarben fand, die Verfolgung wieder angieng. Man arretirte in allen Städten welche, und über 150, unter welchen Bover war, entflohen nach Cisalpinien.

sten Lande zu gleicher Zeit die französischen Armeen und ihre eignen Misvergnügten zu bekämpfen hatte, organisirte sich auch in Sardinien eine Empörung gegen sie, welche bald ein gefährliches Ansehn gewann, und welche bei etwas mehr Einigkeit unter den Insurgenten höchstwahrscheinlich dem König die Herrschaft dieser Insel gekostet hätte.

Das Sardinische Volk glaubte seine Vorrechte gekränkt, die Regierung versicherte, es sey durch Jakobinische Emissairs aufgewiegelt worden; genug im Julius 1795 versammelten sich zu Cagliari auf einem öffentlichen Plaze einige tausend Menschen, und schikten Deputirte an den Vicekönig, um die Verhaftung des kommandirenden Generals der piemontesischen Truppen, und des Generalintendanten der Insel zu fordern. Der Vicekönig, wohl wissend, daß die ganzen königlichen Truppen auf der Insel kaum zureichten, die Bürger einer einzelnen Provinzialstadt, geschweige von Cagliari, im Zaume zu halten, sah sich genöthigt, nachzugeben, und das Volk übernahm selbst die Vollziehung der Verfügung. Der Generalintendant wollte sich in seinem Pallaste wehren, ward aber durch die Drohung, ihn anzuzünden, zur Uebergabe gezwungen, und sofort umgebracht. Den General sezte man anfangs ins Ge-

fängnis, als der Pöbel aber seine Correspondenz mit dem Turiner Hof öffentlich vorlesen hörte, die dem Vernehmen nach gewaltsame Rathschläge wider Cagliari enthielt, wurde er so erbittert, daß er ihn wieder hervorholte, ihm seine ParadeUniform anzog, ihn beichten ließ, und ihn sodann auf dem Hauptplaze mit unzählichen Flintenschüssen tödtete.

Durch diese Vorgänge hatte sich das Volk von Cagliari, besonders nachdem sich Oristano, und der größte Theil der Landschaft auf seine Seite geschlagen hatte, förmlich der höchsten Gewalt bemeistert. Es sezte aus seiner Mitte einen obersten Rath zu Führung der Interimsregierung nieder, dessen erste Verfügung Verbannung aller Piemonteser aus dem Königreiche war; die Truppen mußten ihm den Eid der Treue leisten, nachdem man ihnen einen sardinischen Chef gegeben hatte, und der Vicekönig ward in seinem Pallast zwar noch mit Achtung behandelt, aber wie ein Gefangener bewacht. Zwar schikte man Deputirte mit Unterwerfungsvorschlägen nach Turin, sie kamen aber unverrichteter Sache zurük.

Mittlerweile hatte aber Sassari durchaus, nach einer mehr als halbjährigen Unterhandlung, der Sache der Insurgenten nicht beitreten wollen, indem der Erzbischof und der Adel, den Herzog von Asinara an

der Spize, den schon einigemal vom Pöbel angefangenen Aufstand immer durch Geldaustheilen wieder erstikten. Die Einwohner von Cagliari brachten also endlich eine Armee von 10 bis 12000 Mann zusammen, sezten ihr einen geflüchteten patriotischen Advokaten aus Sassari, Namens „Mundi," zum Chef, und schikten sie nach Sassari. Der erste Versuch war vergeblich, der Adel mit seinen Anhängern hatte die Thore besezt, und schlug die Angriffe des meist aus Bergbewohnern bestehenden Insurgentenhaufens tapfer zurük. Aber nun nahm Mundi seine Zuflucht zur Verheerung des umliegenden Landes; ein Dorf nach dem andern ward geplündert, und die Landhäuser des Adels verbrannt. Der Gouverneur der Stadt, besorgt, daß die glimmende Unzufriedenheit in der Stadt nun auch zur Flamme auflodern möchte, schloß also, troz der Widersezung des Adels, mit den Rebellen einen Vertrag, vermöge dessen sie in die Stadt einzogen. Der Pöbel vereinigte sich nun auch hier mit ihnen, die Kapitulation ward gebrochen, der Gouverneur gefangen nach Cagliari geschikt, und mehr als vierzig adliche Familien flüchteten mit Zurüklassung des größten Theils ihres Vermögens.

Nun hätte man glauben sollen, würde der de-

mokratischen Parthei nichts mehr zur Unabhängigkeit im Wege stehn. Aber nie ward man auffallender die Abwesenheit des französischen Einflusses gewahr. Die Priester gewannen bald über die abergläubischen Sardinier eine solche Uebermacht, daß sie, troz des Widerstandes ihrer Anführer, sie vermochten, von neuem freiwillig eine Deputation mit Anträgen zur Unterwerfung nach Turin abzuschikken. Dismal ward sie natürlich mit günstigern Ohren angehört: der König versprach eine GeneralAmnestie, und ausschließliche Besezung aller Regierungsposten mit gebornen Sardiniern, man nahm seine Truppen wieder auf, die Rebellen wurden getrennt, entwafnet, und späterhin ihre Anführer einer nach dem andern unter mancherlei Vorwand eingezogen und hingerichtet.

Auch das benachbarte Korsika, ein Ländchen dem schon lange die unruhige Energie seiner Bewohner eine für seine Kleinheit unverhältnismässige Celebrität erworben hat, ertrug die bald nach Anfang des Krieges eingeführte Brittische Regierung — die einzige protestantische, welche die Geschichte in Italien kennt, — mit eben soviel Widerstreben als vorher die Französische. Das englische Ministerium war

so unvorsichtig gewesen, Paoli zu vernachlässigen, der sich geschmeichelt hatte, GeneralGouverneur zu werden. Nun hatte er selbst zwar zuviel Ehrgefühl, um sofort wieder gegen die Nazion, welcher er sein Vaterland unterworfen hatte, die Fahne des Aufruhrs aufzustekeu; er begnügte sich, sich in die Einsamkeit zurükzuziehn, bis ihn der brittische Gouverneur aus Mistrauen nach London zu emigriren zwang. Aber seine Anhänger waren nicht so delikat, und sie fanden bei der Nation um so leichter Unterstüzung, als sich die Engländer durch ihre Neigung zum Trunk Verachtung, und durch ihre Verfolgungen des weiblichen Geschlechts überall Haß zugezogen hatten. Man fieng mit dem, was man in Korsika den kleinen Krieg nennt, an; wo sich ein Engländer einzeln bliken ließ, ward er ermordet, man fand einst in einer Nacht zu Bastia sechs todte Offiziere, und der Vicekönig sah sich am Ende genöthiget, die englischen Nazionalregimenter nach Gibraltar zu schiken, und sie gegen ausländische zu vertauschen, die sich besser in die Korsen zu schiken wußten. Die Akten und Geseze des neuen Korsischen Parlaments wurden hier und da verbrannt, und Elliot entschloß sich endlich, eine ausserordentliche Versamlung zu Veränderung der Konstitution nach Maaßgabe des Gemeinwillens

auszuschreiben. Aber auch dis half wenig, man insultirte die Truppen, die man ausgeschikt hatte, den Gesezen Gehorsam zu verschaffen, und da der Gouverneur endlich befahl, gegen die widerspenstigen Gegenden feindlich zu verfahren, auch auf die Köpfe der Anführer einen Preis sezte, brach die Revolte förmlich aus. Elliot gieng nach Corte, zog hier sein kleines Heer zusammen, und grif Bolzano an, welches man für den Brennpunkt der Insurrektion ansah. Allein nun empörten sich fünf umhergelegene Pieven, vertrieben die Engländer aus Bolzano, welches sie unterdessen eingenommen hatten, und zwangen den Vicekönig zu dem Versprechen, das von der ganzen Nazion gehaßte Parlament abzusezen, und dessen Gewalt einem von der Nazion zu wählenden Regierungsausschuß zu übertragen.

Dieser Ausschuß kam aber früher und anders zu Stande, als Elliot es gewünscht haben mochte. Man erfuhr in Korsika, daß sich zu Livorno die Generals Gentili und Casalta mit den emigrirten Korsen zu einer Landung anschikten. Kaum war dis bekannt, als die aufgestandenen Distrikte sich öffentlich für Frankreich erklärten; ihnen traten noch die Pieven von Orezzo und Niola bei, sie blokirten Ajaccio, und die Engländer, von der Unmöglichkeit oder Un-

nüzlichkeit, sich länger in der Insel zu halten, überzeugt, machten Anstalt, sie zu verlassen, und schiften ihre Kriegsvorräthe ein. Die Insurgenten hatten einen Regierungsausschuß zu Bastia niedergesezt, dessen erste Verrichtung war, Deputirte nach Italien zu schiken, und mit Buonaparte die Maasregeln zu Eroberung der Insel zu verabreden, während sie sich mit dem englischen Gouverneur schon als unabhängige Macht über die Art der Räumung der Insel in Unterhandlung sezten. Es wurde aber aus dem Vertrage nichts, und die Engländer litten noch vor ihrer Abfahrt nach Gibraltar bei San Fiorenzo von den übergeschiften Franzosen, und den sich mit ihnen vereinigten Korsen nicht unbeträchtlichen Schaden.

So revolutionirte sich dieses unruhige Völkchen seit etwa vierzig Jahren zum fünftenmale, und wer sich der neusten Vorfälle aus den öffentlichen Blättern entsinnt, wird wissen, daß es erst in gegenwärtigem Jahre nicht an ihnen lag, daß es den Versuch nicht zum sechstenmale gegen die französische Republik wiederholte.

Einen von den Sardinischen Staaten sehr verschiedenen Anblik gibt während dieser kritischen Epoche

Neapel. Statt der öftern blutigen und gefährlichen Ausbrüche, welche dort die Schwachheit der Regierung nicht verhindern konnte, erblikte man hier nichts als in der Geburt erstikte Verschwörungen, die oft noch solche Embryonen waren, daß das Publikum sogar über ihre Existenz in Zweifel steht; statt der Mässigung, womit in Turin die Regierung selbst nach ihrem Siege einen Theil der Forderungen der Insurgenten bewilligte, nahm man in Neapel zu einem monarchischen Terrorismus seine Zuflucht, der kaum in den neuerlichen Maasregeln des russischen Kaisers ein Gegenstük findet.

Schon seit 1789 hatte sich in Neapel eine Anzahl junger Leute, meist aus den höhern Bürgerklassen Advokaten, Kaufleute, Abbe's und dergl. zusammengefunden, welche über die französische Revolution andere Gesinnungen hegten, und in ihren vertraulichen Gesprächen sich einander mittheilten, als die Regierung schon damals öffentlich affischirte. Es war also kein Wunder, daß sie vom Ministerium bald ausgefunden, als verdächtig bemerkt, und mit Spionen umgeben wurden. Doch ließ man sie damals, weil man durch ganz Europa, in Monarchien wie in Frankreich noch nicht so gewohnt war, Menschen wegen politischer Meinungen einzukerkern, und

einer gesezmässigen Justizpflege zu berauben, noch ungestört, bis ein Theil von ihnen im Winter 1792 — 93 bei der Anwesenheit des französischen Admirals la Touche Treville mit seiner Flotte im Hafen von Neapel so unvorsichtig war, seine Anhänglichkeit an die neue Republik öffentlich zu zeigen, den Admiral zu Festen einzuladen, ihn auf seinem Schiffe zu besuchen, und dergl. Dies hatte denn natürlich die Folge, daß die Regierung gleich nach seiner Abreise sie unter strenge Aufsicht nahm, ihnen alle Zusammenkünfte untersagte, und mehrere, die nicht aus Neapel gebürtig waren, in ihre Provinz zurükschikte. Soweit gieng alles in seiner Ordnung, und kein vernünftiger Mensch wird einer Regierung ähnliche Maasregeln, zu Sicherstellung ihrer Existenz, die in Republiken noch weit härter üblich zu seyn pflegen, zum Tadel anrechnen. Plözlich aber wurden im Sommer 1794, als man jene Vorgänge fast schon vergessen hatte, alle diese ehemalige Verdächtige, soviel man deren habhaft werden konnte, eingezogen, ihnen heimlich, sogar ohne ihnen Defensoren oder Rechtsmittel zu verstatten, der Prozeß gemacht, und mehreren das Leben abgesprochen. Man hatte dabei so wenig Achtung für die öffentliche Meinung, daß man von dem Verbrechen

dieser Unglüklichen oder von den Ursachen ihrer Verurtheilung nie das mindeste offiziell ins Publikum kommen ließ, das vorgelesene Urtheil sprach blos von „heillosen Verbrechen gegen die allerhöchste Majestät des Königs und die Sicherheit des Staats." Drei wurden einige Monate nach der Verhaftung wirklich hingerichtet, die übrigen lebenslänglich nach der Insel Pantellaria oder in andere Staatsgefängnisse gebracht. Bei dieser Hinrichtung hatte man die raffinirte Grausamkeit gehabt, den unglüklichen Schlachtopfern, damit sie nicht auf die Idee verfielen, das Volk anzureden, durch ihre Beichtväter gewisse Hofnung der Begnadigung machen zu lassen. Sie giengen daher muthig aber schweigend zum Gerüst auf der Piazza del Mercato. Aber fürchterlich ward nach dem Zeugniß aller Augenzeugen ihre mit Erbitterung gemischte Todesangst, als sie die Täuschung merkten, und ihre Köpfe nun auf den Blok legen sollten. — Bei dieser Gelegenheit trug sich ein zweiter fast noch grausamer Vorfall zu, der den Gesichtspunkt zeigt, aus welchem die Regierung schon damals das Volk betrachtete. Gleich wie der lezte Kopf gefallen war, geschieht unter der unermeßlichen Menge Zuschauer ein Pistolenschuß in die Luft, eine auf den Strassen von Neapel

nicht ungewöhnliche Sache, höchst wahrscheinlich nur die Wirkung der Leidenschaft, in welche das grausame Schauspiel irgend einen demokratisch gesinnten Neapolitaner versezt hatte, wenigstens gewiß kein Signal zu einem auf Befreiung der Delinquenten abzwekenden Aufruhr, denn man hätte dann gewiß nicht solange damit gezögert. Allein ein Offizier, der einen Theil der zur Bedekung kommandirten Truppen anführte, hielt sich berechtigt, sofort einige Pelotons auf den dikften Haufen von Zuschauern feuern zu lassen, und in einer halben Minute lagen fünf und zwanzig bis dreissig Menschen, friedliche Bürger, Weiber und Kinder, die die Neugierde auf den Plaz geführt hatte, ermordet auf dem Boden. Nur mit Mühe konnten andre herbeispringende Offiziers dem Unmenschen Einhalt thun, und seine Strafe von Seiten der Regierung war — ein Arrest von etlichen Wochen. Nun glaubte man sich in Neapel doch wenigstens für die Zukunft vor ähnlichen Scenen gesichert. Aber wenig Monate vergiengen, als man auf einmal bei Hofe ungewöhnliche Bewegungen bemerkte. Die Truppen stellten sich unters Gewehr, von allen Seiten eilten neue nach der Stadt, und Acton hielt in Caserta einen Staatsrath über den andern. Endlich ent-

wikelte sich am 25ten Februar 1795 das Räthsel. Mehr als dreissig der angesehensten Personen in der Hauptstadt, selbst mehrere Damen, wurden arretirt, und in die Schlösser zu Neapel oder nach Gaeta und Capua abgeführt. — Auch über die Ursache dieser Maasregeln blieb das Publikum im Dunkeln. Zwar verbreitete man die abentheuerlichsten Gerüchte; bald sollte man eine Pulvermine unter der Vikarie, bald eine Verschwörung, den König auf der Jagd zu entführen, entdekt haben, aber die zur Untersuchung dieser Staatsverbrechen niedergesezte Giunta verfuhr wieder, wie das vorigemal, nach den Grundsäzen der spanischen Inquisition, man erfuhr nur die blutigen Resultate. — Ueber eine Menge Individuen, die bei dieser Gelegenheit und in der Folge verhaftet wurden, ward nie ein Urtheil gefällt, ja wie man sagt, sie sogar nie zum Verhör gezogen; der unbedeutendste Verdacht Actons oder eines feilen Unterbedienten war hinreichend, Menschen auf immer dem Tageslicht zu entziehen, und ganze Familien unglüklich zu machen. — Unter die gleich bei dem ersten Lerm arretirten Personen gehörte unter andern der Präsident der Vikarie, Ludwig Medizi, Fürst von Ottajano, der Benediktiner Abt Caputi, der Aufseher der Militairschule,

Don Josef Danieli, mehrere Räthe aus den Tribunälen, u. s. w. Unter denen, die im März 1797 an der Zahl von 120 bis 125 verhaftet wurden, befanden sich die beiden Brüder des Prinzen Belmonte Pignatelli, der den Frieden mit Frankreich unterzeichnet hatte, und der dieses Vorfalls halber seine Dimission von der Ministerstelle zu Rom gab, und der Herzog von Viario, dessen Vater ehmals ein besonderer Favorit des Königs gewesen war. Das Verbrechen des leztern z. B. bestand darin, daß man in seinem Schreibtisch die Florentinische Zeitung, die troz ihres Roialism wie alle übrigen in Neapel verboten ist, gefunden hatte. Eine grosse Menge entflohen nach Genua, Florenz, Venedig und Mailand. Unter die leztern gehörte ein andrer Prinz Pignatelli, jezt bei den Truppen der cisalpinischen Republik angestellt, und einer von den fünf und zwanzig Offiziers, die die Königin, um den österreichischen Dienst zu lernen, 1781 nach Wien schikte. Auch einen gewissen Saverio N. aus Apulien traf ich unvermuthet in Mailand. Ich hatte seine Brüder in Neapel kennen gelernt, die sich dort aufhielten, um Restitution ihrer Güter zu bewirken, man hatte sie zur Gesellschaft mit denen des Geflüchteten konfiscirt; sie wußten aber damals selbst nicht, wo

ihr Bruder hingekommen war. Jezt erzählte er mir seine Geschichte. Er war den Sbirren in Sklavenkleidern auf ein eben im Hafen liegendes türkisches Schif entflohen, dessen Befehlshaber großmüthig genug war, ihn nicht zu verrathen. Mit ihm war er nach Smirna gesegelt, wo er in dem bekannten Aufruhr von einem Albaneser tödtlich verwundet, und erst nach einigen Monaten im Hospital wieder hergestellt wurde. Von da hatte er als Bettler nach Constantinopel, und über Venedig nach Mailand den Weg gefunden, wo er nun, vormals der Besizer beträchtlicher Güter, vom Journalschreiben lebt. — Ich schäzte mich glüklich, daß ich im Stande war, seiner Familie, an die er, aus Furcht, sie zu kompromittiren, noch nicht geschrieben hatte, von seiner Existenz und Aufenthalt durch eine sichere Mittelsperson Nachricht zu geben.

Beinahe zu eben der Zeit, als man in Neapel im Frühling 1795 die sogenannte grosse Conspiration entdekte, wurden auch in Sizilien über siebenzig Menschen gefangen gesezt. Man gab vor, die Explosion sei zu Palermo auf den Charfreitag des nemlichen Jahres festgesezt gewesen, und mehrere der Hauptanführer, namentlich ein Advokat Blasi, ein junger Mann von vielen Talenten, wurde öf-

fentlich enthauptet, die übrigen in Agosta und andern Festungen in unterirrdischen Gefängnissen aufbewahrt.

Das neuere Schiksal dieser unglüklichen Schlachtopfer ist bekannt. Auf Andringen des französischen Ministers wurde endlich Medizi und mehrere der bekanntesten in Freiheit gesezt; dem Vernehmen nach aber sind die, welche nicht die Vorsicht hatten, bald das Land zu verlassen, jezt nachdem die Furcht vor Buonaparte's Expedition verschwunden ist, alle wieder arretirt.

Wenn man mich über meine Meinung über die eigentliche Absicht, und den Grad der Strafbarkeit dieser zahlreichen Inhafteten frägt, so muß ich gradezu gestehen, daß es mir an Datis darüber fehlt. Es ist überhaupt schwer, in Neapel jemand über diesen Gegenstand Redestehen zu machen, alle scheinen stets des Dionysius Schwerdt über ihrem Haupte, sein Ohr in der nächsten Wand zu vermuthen. Spricht aber endlich jemand offenherzig, so sind sich die Urtheile so zuwiderlaufend, daß es vollends einem Fremden unmöglich ist, einen Faden aus dem Labyrinthe zu finden. Soviel scheint mir wahrscheinlich, das erstemal im Jahre 1794 hat wirklich eine, wenn gleich noch sehr unreife Verbindung

existirt, das Königreich zu demokratisiren, oder vielmehr, da ein solches Unternehmen wol zu sehr ausser den Kräften einiger Privatpersonen lag, einer solchen Revolution durch Anwerbung mehrerer Mitglieder und versuchte Umstimmung des Volks, vorzuarbeiten. Auch die Verschwörung des Blasi in Sizilien mag von derselben Art gewesen seyn; beide aber haben, wie mir selbst der oben erwähnte N. zu Mailand, der sich doch auf seine Theilnahme an der Verbindung viel einbildete, betheuerte, nie mit einer auswärtigen Gesellschaft der Art, geschweige mit einer Propaganda in Paris in Verbindung gestanden. Die zweite sogenannte Verschwörung in Neapel vom Jahre 1795 hingegen war eben so wahrscheinlich eine blosse Kabale, um Acton zu stürzen, und er nuzte blos die Beschuldigung des Jakobinismus, um seine Feinde desto schwerer die Hand der Rache empfinden zu lassen. — Was späterhin zuweilen für frivole Ursachen zur Gefangennehmung Anlaß gaben, habe ich schon angeführt. — Bald nach meiner Ankunft in Neapel ward ich im Wirthshause in der Nacht durch ein Geräusch unter meinem Zimmer aufgeweckt. Den folgenden Morgen erfuhr ich, es sei ein sizilianischer Graf, der vor wenig Tagen unter einem falschen Namen angekommen,

durch die Sbirren abgeholt worden. Einige Monate lang wußte niemand etwas von ihm. Endlich kam er wieder zum Vorschein, und erzählte, man habe ihn des veränderten Namens wegen für verdächtig gehalten. Diese Maasregel hatte aber bei ihm nichts weniger als auf Politik Bezug; er hatte in Neapel eine Liebschaft, und seine Absicht war gewesen, dem eifersüchtigen Ehemann seine Ankunft zu verbergen.

Ein andermal verschwand ein junger Kapellmeister, der mit mir an einer Table d'Hote zu speisen gewohnt war, plözlich. Wir glaubten, er wäre vielleicht ein Opfer der Rache eines Banditen geworden, denn er hatte sich kurz vorher bei Ariano auf einer Reise über den Apennin sehr entschlossen gegen einige Strassenräuber vertheidigt, und einen verwundet. Statt dessen erfuhr man aber endlich, er sei nach Agosta in Sizilien auf die Festung gebracht worden, und die Ursache war — daß er einige Tage mit einem französischen Musikus, Kreusser, der ein Empfehlungsschreiben an ihn abgegeben hatte, öffentlich erschienen war.

Dem Verfasser dieses Aufsazes hatte man, wie allen Fremden in Neapel, eine Zeit lang einen Spion zugeordnet, und er, weit entfernt, sich darüber zu ärgern, amusirte sich, den Menschen nach

Möglichkeit herumlaufen zu machen. Wahrscheinlich ward man's indessen müde, ihn vergeblich beobachten zu lassen, oder sein langer Aufenthalt machte diese Aufmerksamkeit der Regierung zu kostbar, kurz nach seiner Rükkunft aus Sizilien ließ man ihn im Frieden, ob er gleich zuweilen das Haus des französischen Gesandten besuchte. — Einer von seinen Freunden trieb mit dem seinigen noch mehr Scherz. Unter andern gieng er einmal in eine Boutike, und da er den Spion wieder in gehöriger Entfernung auf seinem Posten sah, stellte er sich müde, und ließ ihm durch den Eigenthümer der Boutike, der ihn für seinen Bedienten hielt, sagen: „er werde jezt eine Zeit lang hier bleiben, er könne also so lange seinen andern Geschäften nachgehen, wenn er nur in zwei Stunden wieder da wäre." — Dies hatte denn doch die Wirkung, daß der Kerl eine Zeit lang vorsichtiger war.

Ein Engländer, eben der, welcher mit dem Verfasser einst nach Capri reisete, prügelte den seinigen, da er ihn auch nach Portici verfolgte, derb durch; dafür bekam er aber von der Polizei die Weisung, sich binnen drei Tagen von Neapel zu entfernen, und nur der Einfluß von Milady Hamilton, * bei

* Milady Hamilton war bekanntlich ehmals ein von

der er gut angeschrieben war, vermochte Aufhebung des Dekrets zu bewirken.

---

dem Neuveu des Ritter Hamilton aus einer Kostschule entführtes und als Maitresse mitgeführtes Mädchen aus London, die jener aus Ueberdruß in Neapel verließ, und in die dessen Onkel sich noch in seinem Alter so zu verlieben die Schwachheit hatte, daß er sie heirathete. Sie ist ehemals, wie allerdings noch Spuren zeigen, schön gewesen, jezt aber unverhältnißmässig dik, und wo möglich in noch höherm Grade kokett, so daß schwerlich ein Fremder von Figur in ihrem Hause vorgestellt wird, mit dem sie nicht eine Verbindung anzuknüpfen versuchte. Geist und Talente lassen sich ihr nicht absprechen, ob sie deren gleich eben nicht mehr zu besizen scheint, als andere Engländerinnen von guter Erziehung. Auf keinen Fall aber verdient sie den Ton von Wichtigkeit, mit dem man, wie ich finde, neuerlich in Deutschland von ihr gesprochen, sogar die Theaterstellungen, die sie einmal einem Künstler im Scherz vormachte, in Kupfer gestochen und angestaunt hat. In Neapel zeigte man mir Zeichnungen von ihr in andern Stellungen, in denen sie sich vielleicht eher zum Muster qualifizirt. Zuerst wollte man sie nach ihrer Heirath bei Hofe nicht anerkennen, und Hamilton zog sich daher mit ihr eine Zeit lang nach Caserta zurük. Jezt ist sie eine intime Freundin der Königin, die, wenn sie getrennt sind, mit ihr korrespondirt, und welche sie mit neuen englischen Moden zu versehen die Ehre hat. Ganz neuerlich amusirte sich ganz Neapel über einen häuslichen

Wie wenig übrigens dem König für seine Person die gesezlose Verhaftung dieser Tausende von Staatsbürgern zur Last zu legen ist, erhellt aus folgendem Vorgange, den der Verfasser aus einer sehr authentischen Quelle während seines Aufenthalts zu Neapel erfuhr. — Die Erbprinzessin, durch das Flehen der Familien mehrerer Verhafteten gerührt, sagte dem Könige, bei der ersten Gelegenheit nach ihrer Heirath, als sie ihn bei guter Laune antraf: sie hätte eine erste Bitte an ihn zu thun, und hofte, er würde sie ihr nicht abschlagen. Der König versprachs, und als sie nun die Befreiung oder wenigstens Beschleunigung des Prozesses von Medizi und einiger andern bat, händigte er ihr so-

---

Zwist zwischen ihr und ihrem Gemahl. Sie hatte für die Königin und sich einen ganzen Kasten mit Perüken kommen lassen. Unglüklicher Weise kommt Hamilton grade beim Auspaken hinzu, und erklärt seinen entschiedenen Widerwillen gegen diese adulterine Kopfzierden. Milady widerstrebt, der Ritter beharrt, und sezt wider seine sonstige Gewohnheit, nach einer einige Tage gedauerten und mit allen diplomatischen Formen geführten Unterhandlung, seinen Willen durch. Die Königin trägt also die Perüken jezt allein, Mistriß Hamilton muß sich mit ihrem natürlichen, nicht eben sehr schönem, Haare begnügen

fort ein Handbillet mit einem diesfallsigen Befehle an den Präsidenten der Giunta ein. Die Prinzessin schikt es den Augenblik an die Behörde; allein der Präsident, der sein wahres Forum besser kannte, trug Bedenken, zu gehorchen, ehe er den Befehl Acton vorgelegt hatte. Dieser gerieth bei dem Anblik in den höchsten Zorn, eilte gleich zur Königin, der König mußte seine Ordre widerrufen, die Prinzessin bekam von ihrer Schwiegermutter einen derben Verweis, und um den König nicht wieder ähnlichen Anwandlungen von Gutherzigkeit auszusezen, oder wie man sich ausdrükte, „damit nicht jemand seine Religion überraschen möchte," erklärte die Königin, daß sie in Zukunft die Verfügungen über revolutionaire Angelegenheiten ausschließlich übernähme. Zugleich schikte man die meisten, für die jene Intercession geschehen war, ohne Prozeß nach Pantellaria.

Troz alles dessen kocht in der Brust unzähliger Neapolitaner, von allen Ständen, die Unzufriedenheit mit der Regierung in der Stille nur desto heftiger. Wenig Tage vor meiner Abreise ward ich mit einem Anschein von Geheimniß zu einer Dame vom ersten Range, die mir zuweilen die Ehre erwiesen hatte, sich über litterarische Gegenstände mit

mir zu unterhalten, abgeholt. Schon machte ich mir allerlei Ideen, als sie mir unter Andeutung der tiefsten Verschwiegenheit ein Schreiben und ein selbst verfertigtes Sonnett an den General Buonaparte anvertraute, welche sie, da schon damals alle Briefe an der Gränze geöfnet wurden, mit der Post abzuschiken nicht wagte. Da Buonaparte bei meiner Ankunft in der Lombardie nicht mehr in Italien war, habe ich mich des Auftrags nicht persönlich entledigen können. Das Sonnet, das ich mir kopirte, will ich dem Leser unten zum Besten geben. *

---

* Al popolo Francese.

Per la libertà e la riunione d'Italia

Omaggio di una cittadina italiana.

Popolo eroe, ch'oltra le mete e i segni
Dell'umana natura alto portasti
I tuoi consigli, e le vittorie, e i fasti,
E un nume sei, o che combatti, o regni.
Ve'come ancor di sua virtute ha pregni
I membri ben che lacerati e guasti
Qbesta d'studi, onde fe stess'ornasti
Region qià madre, e de'sublimi ingegni.
Compi orsu le tue glorie, e con l'amica
Mano tu la reintegra, e i ceppi atterra
Di libertate alla maestra antica.

Wer unsre Damen vom höhern Adel in Wien oder Berlin kennt, wird ihnen gewiß die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihnen weder solche Gesinnungen noch solche Verse zuzutrauen.

Einen angenehmen Kontrast mit den bisher berührten Ländern macht Toskana. Noch floß der Revolution wegen kein florentinisches Blut. Dis ist indessen nicht so zu verstehen, als ob in diesem Lande keine Individuen wären, die auf den Umsturz der bisherigen Verfassung das Glük ihres Vaterlandes, oder allenfalls ihr eignes zu gründen hoften; im Gegentheil, es wimmelt besonders in Florenz und Pisa davon. Aber das Kabinet hat bis jezt mit solcher Festigkeit die Zügel der Regierung geführt, mit solcher Politik bei dem fürchterlichen Zusammenstosse der grossen Mächte temporisirt, daß es noch nie weder von einem Ausbruche von innen, noch von einem Aufreiz von aussen ernsthafte Gefahr zu befürchten hatte. Uebrigens läßt sich nicht läugnen, daß diese

---

E risorger vedrai l'età dell' oro,
E tutta insieme assicurar la terra
Mista l'itala quercia al franco alloro.

Politik der Regierung, welche ich bei dem Fragment über Livorno etwas weiter auseinander gesezt habe, sich doch nie selbst ganz gleich blieb. Während Toskana mit Frankreich im Kriege war, schonte sie ausgezeichnet, nicht blos die Franzosen, sondern auch die Florentiner, die ihnen anhiengen. So ward 1794 zu Siena ein gewisser Valentini wegen höchst aufrührerischer Reden verhaftet, und von den Gerichten zu den Galeeren verdammt. Der Großherzog befahl aber, man sollte ihn heimlich entwischen lassen. Damals war es auch, als Windham in einer offiziellen Note, bei Gelegenheit des aufgefangenen Makauischen Briefes, von Jakobinern sprach, die im Großherzoglichen Kabinet säßen, * und der Wiener Hof den Fürst Rosenberg nach Florenz schikte, um des Manfredini's als offenbaren französischen Anhängers Absezung zu fordern. Jezt neuerlich hingegen, da Toskana mit Frankreich in Frieden lebt, scheint sich das Kabinet unmerklich immer mehr, nicht sowol auf die Seite des Wiener Hofes, als seiner Grundsäze, zu schlagen. Manfredini der schon

* Eben dieser Windham erschoß im Julius 1798 einen seiner Bedienten wegen eines geringen Versehens, ohne daß die florentinische Regierung davon Notiz genommen hätte.

lange Premierminister war, aber ohne den Titel davon zu führen, hat sich und den Großherzog nach und nach mit Leuten umgeben, deren Abneigung gegen Frankreich notorisch ist. Dahin gehört der Minister Serrati, eine wirkliche Art von Groß-Inquisitor, wie er bei der Untersuchung gegen die imaginaire Verschwörung zu Pisa hinlänglich bewiesen hat. Spannochi-Piccolomini, vorher Gouverneur von Livorno, ist, wie der ganze Hof weiß, von Neapel pensionirt, und Xaver Prinz Corsini ist bei allem Mangel an Talenten zum Minister, doch gewiß einer der eifrigsten Aristokraten in Florenz.

Diese Veränderung des Betragens der Regierung trift eigentlich noch in das Jahr 1796. Der Großherzog schikte damals Spenditori, einen ränkevollen Offizier, an Buonaparte, und dieser soll ihm — wie die Toskanischen Jakobiner behaupten, durch die ihm und seiner Gattin in Florenz erwiesenen Ehrenbezeugungen bestochen — zur Antwort haben sagen lassen, das französische Gouvernement werde die florentinischen Patrioten nie in Schuz nehmen. Nun führte das Ministerium das alte Leopoldsche Spionensystem wieder ein, fieng an Briefe zu öfnen, und auf deren Grund Arrestationen vorzunehmen u. s. w.

Auch ward in Florenz einmal ein junger Mann von Stande verhaftet, weil er beim Nachhausegehn aus einer lustigen Abendgesellschaft auf die Frage, wem man die Sterbegloke läute, geantwortet hatte: dem Marchese Manfredini. — Bei dem allen zeigte doch die florentinische Regierung in ihren Maaßregeln mehr Mäßigung, die Gefangnen werden nicht so barbarisch behandelt, wie in Neapel, sie können mit ihren Angehörigen korrespondiren, und keiner wird ohne vorherige rechtliche Untersuchung zu einer Strafe verurtheilt.

Daß übrigens das Ministerium, mich dünkt sehr wider das wahre Interesse seines Landes, jezt auch in politischer Hinsicht sich mehr auf oesterreichische als französische Seite hinneigt, zeigt das Faktum, daß 1797 seit dem 18 Fruktidor zu Florenz die Vorstädte San Giacomo dei Capuccini und di San Matteo ganz mit französischen Emigranten angefüllt waren, die hier zwei zahlreiche Klubs, der eine von Ginery, der andere von Thaon genannt, hielten, und darin gegen die Waffen ihrer Landsleute kabalirten. Diese Leute pflegten, um Livorno zu vermeiden, heimlich zu Via Reggio, einem kleinen Lukkesischen Hafen, anzulanden, und sich von da nach Toskana zu stehlen, wo man sie wider die bestehen-

den Geseze mit ofnen Armen aufnahm. In diesen Klubs soll nach den italiänischen republikanischen Blättern der Plan zu den Insurrektionen von Perugia und Frosinone gemacht worden seyn.

Desto reicher an abwechselnden RevolutionsScenen war der Römische Staat, an dessen edelsten Theilen schon so lange die zwei fürchterlichen Krankheiten, Pfafferei und Nepotismus genagt hatten. Seit Bassevillens Ermordung aber schien vollends ein unglüklicher Genius über den Verhängnissen dieses Landes zu walten. Die Regierung in einer unbegreiflichen Verblendung über ihre eigenen Vortheile that von diesem Tage an geflissentlich alles, was sie ihrem Untergange näher führen mußte, und von der niedrigsten aller Leidenschaften von der Habsucht geleitet, suchten die Gewalthaber nur noch die wenigen Tage, die ihrer Herrschaft übrig blieben, zu Erpressungen und Wucher zu benuzen, ohne zu ahnen, daß der fallende Staat sie und ihre Reichthümer in seinen Ruin mit verwikeln mußte.

Seit dem 10 Oktober 1793, wo der Papst beschlossen hatte, zu Führung des zweklosen Krieges gegen Frankreich 12000 Mann anzuwerben, waren

die Ausgaben, die ohnedis stets die Einnahme überstiegen, und der Mangel an baarem Gelde auf eine so fürchterliche Art in Rom angewachsen, daß selbst die niedrigsten Volksklassen, so gering ihre Bedürfnisse auch waren, darüber nothwendig schwierig werden mußten. Der Pöbel pflegt seine Gesinnungen nicht zu verstellen, noch nie waren soviel Aufläufe entstanden, noch nie hatte man soviel Satiren gegen den Papst und gegen seinen Neffen, welchen leztern man mit Recht, nebst dem Kardinal Albani für die Ursache der zunehmenden Theurung ansah, erschienen.*

* Um die Verfahrungsart der römischen Regierung mit einem Zuge zu characterisiren, darf ich nur die Verhandlungen eines Consistoriums erzählen, welches während meiner Anwesenheit, um die Mittel zu Steurung der Unordnung in den Finanzen in Ueberlegung zu nehmen, gehalten wurde.

Man hatte zu diesem Endzwek drei Pläne mit Zuziehung sachverständiger Männer entworfen.

Der erste und klügste war, einen Theil der geistlichen Güter zu nehmen, und sie bei Ausgabe einer Summe von 10 Millionen neuer Zettel, als Hypothek aufzustellen. Dieser Vorschlag fand beim Papst selbst den heftigsten Widerstand, er erklärte, daß da er nach Wien gegangen wäre, um Joseph II von Besiznehmung der Kirchengüter abzuhalten, er unmöglich seinen Fußstapfen folgen könne.

Der zweite Plan, den der Fiskal Barberi betrieb, be-

Endlich brach der Unmuth im Karneval 1795 aus. Die Patrouillen der Linientruppen wollten einige Masken im Corso arretiren. Sogleich schlug sich das

---

stand darin, den Nominalwerth der im Publikum kursirenden Papieren um ein Drittel herabzusezen. Zufälligerweise hatte aber der bekannte Kammerdiener des Kardinal Albani, Mariano, grosse Summen in Papiergeld liegen; also wurde aus diesem Guillotiniren der Zettel, wie man es nannte, auch nichts.

Endlich wollte man nach dem dritten Plan ausser den gewöhnlichen Abgaben, noch eine gezwungene Anleihe von einem Fünftel der geistlichen und einem Achtel der Einkünfte der Laien vom Volke fordern. Hiegegen sprach aber das Interesse der fürstlichen Familien und auch der hohen Geistlichkeit zu laut, als daß er hätte angenommen werden können.

Also ergrif man das gewöhnliche Mittel in solchen Fällen, man ließ alles beim Alten.

Kurz nachher übergab der Senator von Rom im Namen des römischen Volks dem Papste feierlich eine Bittschrift. Was hätte man wol glauben sollen, daß der Gegenstand war? — etwa eine Staatsreform, eine Einschränkung der Ausgaben, ein Krieg? — Nicht doch, das römische Volk bat, einen jährlichen Festtag zum Andenken der weinenden Marienbilder zu verordnen. Der heilige Vater, dessen geistlicher Schaz noch kein Defizit fühlte, gewährte huldreichst den wichtigen Antrag. Unter die damals erschienenen Pasquinaden gehören auch folgende:

zusammengelaufene Volk auf ihre Seite, griff die Soldaten an, und zwang sie zur Flucht. Der Aufstand breitete sich mit jedem Augenblike weiter aus, und der KardinalStaatssecretair sah sich am Ende genöthigt, um das Volk zu beruhigen, die Truppen, die nun auch eine Art, wenn nicht von Tapferkeit, doch von Rachsucht, zu beseelen anfieng, in ihre Quartiere einsperren zu lassen. Nun erschien ein päpstliches Edikt, (vom 27 Febr. 95 datirt) worin der heilige Vater sich über das gesezlose Betragen seiner Unterthanen bitter beklagte, allen Widerstand gegen seine Truppen als gottlos verdammte, und jederman zum Frieden ermahnte. Die Unruhen brachen aber doch am 2ten März wieder aus, und endigten nicht eher ganz, als bis die Regierung mit ächt römischer Politik, troz einer versprochenen Amnestie, die Rädelsführer in der Nacht aufgreifen und in die Engelsburg bringen ließ.

Eben damals brach auch zu San Fermo das Misvergnügen in eine Empörung aus. Das Volk stürmte die Kornmagazine, und zwang den Gouver-

---

Pius Sextus cunctando perdidit rem.

Sextus Tarquinius, Sextus Nero, Sextus et iste

Semper sub Sextis perdita Roma fuit.

ßeur, den Preis des Brodtes herabzusezen. Ein Bataillon Linientruppen, das man herbeigerufen hatte, ward vom Volke angegriffen und zerstreut. Aber nun zeigte die Regierung plözlich gegen die Einwohner dieses elenden Flekens, welcher Energie sie fähig sey. Man grif ihn mit dreitausend Mann an, er wurde geplündert, und die Häupter der Insurrektion auf die Galeeren geschikt.

Unterdessen dauerte die Gährung und die Verhaftungen in Rom immer fort. 160 geflüchtete Toulonesen, welche der Papst aus Gefälligkeit für England in den Kirchenstaat aufgenommen hatte, hatten ihre demokratischen Gesinnungen den Einwohnern von Civita vecchia mitgetheilt, diese Stadt war eine Zeitlang förmlich im Insurrektionsstand, und verachtete die päpstlichen Befehle. Am 22 Febr. 1796 glaubte man sogar einen Anschlag, den Papst auf dem Wege in die Kirche zu ermorden, entdekt zu haben, und mehrere Personen wurden verhaftet, aber ohne eine sichre Spur zu finden. Endlich brachte Buonapartes Kriegsglük in Italien, und der darauf gefolgte Waffenstillstand, vermöge dessen die päpstliche Regierung grosse Summen an die französische Armee zu zahlen hatte, ihre Verlegenheit aufs höchste, die Theurung nahm unverhältnismässig zu, alle

Gewerbe stokten, und das baare Geld verschwand gänzlich aus dem Umlaufe. Nun wußte die herrschende Partei kein ander Mittel mehr, als die fameuse Farce mit den weinenden Marienbildern, die wirklich ihren Zwek erfüllte, indem sie den bigotten Pöbel eine Zeit lang beschäftigte. Unterdessen fuhr die Regierung noch immer fort, durch ihre thörichten Kriegsrüstungen die Ausgaben zu vermehren. Man machte die Regimenter vollzählig, man trieb aus den Provinzen die Rekruten zu Tausenden nach der Hauptstadt, indem man von jedem hundert Mannspersonen durchs Loos Einen auswählte; man errichtete befestigte Läger in der Romagna, und formirte aus den Einwohnern Roms eine Bürgermiliz. Alle diese lächerlichen Anstalten hatten doch den Nuzen, das Volk durch das neue Schauspiel, die sie ihm gewährten, sein Elend vergessen zu machen, und obgleich damals während einer tödlich geglaubten Krankheit Pius VI sein Nepot einigemal gröblich insultirt ward, so liessen doch die thätlichen Ausbrüche des Misvergnügens nach.

Aber nun begann der unglükliche Krieg, der den Römischen Staat schon damals an den Rand seines Verderbens führte, und ihn ohne Buonaparte's Mässigung unausbleiblich hinabgestürzt hätte; die päpst-

lichen Truppen wurden am Senio geschlagen, * und die Hälfte des Kirchenstaats fiel unter französische Bötmässigkeit.

Es würde unnöthig seyn, die nachherigen Schiksale Roms hier zu wiederholen; nur noch einer Conspiration muß ich erwähnen, die der Kardinal Staats-Sekretair Doria entdekte. Am ersten August 1797 des Morgens sah man durch die ganze Stadt die Patrouillen verdoppelt, und man erfuhr, daß die Gebrüder Bouchard, Buchhändler; der Chirusgus Angelucci und ein gewisser Ascarelli arretirt

* Ich weiß nicht, ob der merkwürdige Bericht, den der päpstliche General Ancojoni über das Gefecht am Senio abstattete, im Auslande die Publizität erhalten hat, die er verdient. Er berichtete, die Franzosen hätten 700 Todte auf dem Kampfplaz gelassen, 58 Gefangene, zwei Kanonen, eine Fahne und 850 Flinten verloren. (Es ergab sich also, daß die päpstlichen Truppen kein Quartier gegeben hatten, sonst hätten auf so viel Todte wol mehr Gefangene seyn müssen.) Die Armee des heil. Stuhls habe 250 von ihren Helden verloren, und der Sieg sey ganz vollständig. Nur fügte der geistliche General hinzu, sey er nachher gewahr worden, daß der Feind ihm zu überlegen an Mannschaft sey, die Klugheit habe ihm also gerathen, sich zurükzuziehen, und er habe dis gethan, um seine braven Truppen keiner fernern Gefahr auszusezen, u. s. w.

waren. Alles gerieth in Bewegung, die Truppen kampirten, und Abends wurde auch noch der Marchese Vivaldi und Camiltone aus Transtevere ins Gefängnis gesezt. Man beschuldigte sie, und wol nicht mit Unrecht, geheimer Bemühungen, das Volk zu contrerevolutionären Bewegungen zu verleiten, und ihm dazu französischen Schuz zu verschaffen. Daß ihnen aber wenigstens diese zweite Hälfte des Projekts nicht geglükt war, zeigte der Umstand, daß, unerachtet die Bouchards und Angelucci französische Patente hatten, sich dennoch der Resident der Republik, Cacault, der freilich höchst wahrscheinlich von der römischen Regierung bestochen war, nicht im geringsten um sie bekümmerte, sondern den ganzen Tag sein Haus verschloß. Man brachte die Gefangenen nach Civita vecchia, wo sie blieben, bis die Revolution im Winter 1798 ihre Riegel sprengte, und überhaupt die bisherigen kritischen Verwikelungen des unglüklichen Staats gleich einem gordischen Knoten mit dem Schwerdt zerschnitt. Wie wahr sagt ein neuer Dichter:

O Rome in thy reverse t find
A dread example for mankind;
For never was thine ancient state
One-half so viruous and so great,

As low and vicious are the race,
Which now thine alter'd scenes debase.

Die Revolution von Venedig und der vormals dazu gehörigen Terra firma umfaßt eine solche Menge von Faktis, daß ich mich genöthigt sehe, mich auf eine flüchtige Skizze der unmittelbar vor dem 16 Mai vorgefallenen Begebenheiten einzuschränken.

Die venezianische Regierung ignorirte noch den Abschluß der FriedensPräliminarien von Leoben, mochte denselben vielmehr noch sehr entfernt glauben, als sie den Angrif auf die französischen Depots zu Verona und den Aufstand in Masse mehrerer Landschaften in der Terra firma veranstaltete. Natürlich war ihr also die Nachricht von der Unterzeichnung ein Donnerschlag, indessen ergrif sie, sobald der erste Schrek vorbei war, die vernünftigste Partie; sie schikte Buonaparte zwei Nobili als Abgeordnete, um Frieden zu erflehen, entgegen. Sie trafen den General zu Malghera, aber sein Empfang war nicht trostreich, er weigerte sich, irgend einige Entschuldigungen anzuhören, oder überhaupt mit ihnen zu unterhandeln, bis die gemordeten Franzosen gerächt seyn würden, endlich schloß er mit der Ankündigung, daß der Rath

der Zehner und die StaatsInquisitoren abgeschaft werden müßten. Mit dieser Resolution kehrten sie nun nach Hause zurük, und sezten durch deren Mittheilung den Senat in grosse Verlegenheit. Man deliberirte noch darüber, als der französische Geschaftsträger eine Note einreichte, und darin im Namen des Generals in Zeit von 48 Stunden Arretirung der StaatsInquisitoren und des Commandanten des Lido forderte. Zugleich hatte sich Buonaparte der Stadt mit seiner Armee genähert, und der ihr vorläufig bewilligte Waffenstillstand lief mit dem 7 Mai ab. Man schikte also zuförderst den Nobile Condulmer ab, um eine unbestimmte Verlängerung zu bewirken, und Buonaparte gestand sie zu; erklärte aber, wie er sahe, daß es der venezianischen Regierung noch wenig Ernst sey, seinen Anträgen Genüge zu leisten, und er würde wissen, sie nöthigenfalls mit Gewalt durchzusezen. Die Rükkunft des Deputirten vermehrte also nur noch die ängstliche Lage der Consulta.

Dazu kam nun noch, daß die Sklavonier, deren die Regierung bei Anfang der Feindseligkeiten an 12 bis 15000 in die Stadt aufgenommen hatte, sie zu plündern drohten, und man glaubte, daß mehrere der alten Regenten, um ihre Vaterstadt mit in ihren Ruin zu verwikeln, sie heimlich dazu aufmun-

tern. Natürlich machten diese Drohungen einen lebhaften Eindruk auf die angesessenen Einwohner der Stadt, sie versammelten sich haufenweise auf dem Markus Plaz, und äusserten ihr Misvergnügen mit den Maaßregeln der Consulta. Leztere hielt das für den Anfang eines Tumults, und ließ nun die Zügel der Regierung so gut wie gänzlich fahren; mit einem Wort, alles zerfiel in eine völlige Anarchie. In diesem Augenblike war es, daß mehrere Mitglieder der Consulta auftraten, und erklärten, daß sie für Venedig keine andere Rettung sehen, als sich in die Arme Frankreichs zu werfen, und eine gänzliche Reform in der Regierung vorzunehmen. Andere Mitglieder, und namentlich der Doge, unterstüzten diese Motion, sie ward durch die Mehrheit bestätigt, und sofort dem grossen Rath nebst den gehörigen Erläuterungen vorzulegen beschlossen. Auch dekretirte die Consulta Oefnung der unter dem Namen Piombi berühmten Gefängnisse, wo schon so viele Opfer der Aristokratie Leben oder Freiheit eingebüßt hatten. Der Anblik dieser Piombi wirkte ungemein auf die öffentliche Meinung. Eine Volksgruppe trug einen sechzigjährigen Greis im Triumph durch die Stadt, der drei und vierzig Jahr in diesem Kerker schmachtete, weil er beinahe noch als Knabe einen Patri-

zier zu beleidigen das Unglük gehabt hatte. Auch fand man den Kaufman Spada mit seinen zwei Söhnen hier, der vor fünf Monaten eingezogen ward, weil er in einem aufgefangenen Briefe einen Correspondenten in Mailand befragt hatte, ob er wol zwei Offizierstellen bei der lombardischen Legion für seine Söhne haben könnte. Seine Freunde und Verwandten hatten ihn tod geglaubt, seine Befreiung glich einer Auferstehung.

Am 12ten Mai ward endlich die entscheidende Versammlung des grossen Raths gehalten. Die Regierungsveränderung nebst den übrigen Schlüssen der Consulta wurden bestätigt, und die ganze Revolution wäre ruhig und ohne Blut abgelaufen, wenn man die Sklavonier und Dalmatier hätte im Zaum halten können. Kaum hatten aber diese die bevorstehende Absezung des Doge vernommen, als sie mit einer Fahne, worauf Sankt Markus stand, und unter fanatischem Geschrei die Stadt zu durchrinnen anfiengen. Sie hielten alle Vorübergehende an, Viva San Marco zu schreien, und plünderten die offenstehenden Boutiken. Die alte Regierung blieb aus Schwachheit oder Schadenfreude unthätig, und so vergrösserten sich diese wilden Haufen immer mehr, die ganze Stadt ward ein Schauplaz des Plünderns,

des Mordes und des Brands, denn man fieng nun auch an, die Häuser derjenigen, die man als demokratisch gesinnt zur neuen Regierung vorausbestimmt hatte, anzuzünden, und alle, die sich nicht bei Zeiten daraus retteten, umzubringen. Man sagt, daß sich viele Nobili unter den rasenden Haufen mischten, und ihm aus Rache gegen das Volk, das ihnen die vorigen Tage nicht die erwartete Zuneigung gezeigt hatte, immer neue Schlachtopfer zuwiesen.

So war, da sich jeder Bürger in sein Haus verbarg, eine Stadt von 150,000 Einwohnern sechszehn Stunden lang der Willkühr und den Mishandlungen von höchstens einigen tausend Räubern blosgestellt, denn der grössere Theil der Sklavonier nahm an der Plünderung keinen Theil. Endlich stellte sich ein Offizier an die Spize einiger Bürger, er pflanzte auf der Rialtobrüke zwei Feldstüke auf, und es bedurfte nur einiger Schüsse, um die wilden Horden zu zerstreuen. Am folgenden Tage (den 16) fieng man an, eine provisorische Bürgergarde zu organisiren, und ließ den General Baraquai d'Hilliers mit 6,000 Franzosen in die Stadt rüken, worauf die Ruhe sofort gänzlich wieder hergestellt ward.

Dies war das Ende der ältesten Republik in Europa; 697 ward der erste Doge von Venedig ge-

wählt, 1297 gieng die Regierung völlig in eine Oligarchie über, und 1797 hatte sie das sonderbare Schiksal, in einem Jahre alle drei Hauptgattungen der bekannten Regierungsformen, Aristokratie, Demokratie und Monokratie zu erfahren. *

Die ersten öffentlichen Akten der neuen Volksregierung waren eine Proklamation des Doge, worin er die Installation der provisorischen Munizipalität ankündigt, und zwei Manifeste dieser Munizipalität selbst, worin sie der Nation die Bewegungsgründe der vorgegangenen Veränderung, und die Grundsäze, auf welche in Zukunft die Regierung gebaut werden soll, vorlegte. Alle drei waren vom 16 Mai datirt. Eifrige Demokraten ärgerten sich in mancherlei Hinsicht über diese Publikationen. Sie wa-

---

* Die Gondolier haben zuweilen nicht unwizige Einfälle. Als einer das neue Wappen der Republik, den Löwen des Sankt Markus mit dem Buche in der Pfote, worin aber nicht mehr: Pax tibi Marce, sondern: Dritti dell'uomine e del cittadino geschrieben stand, zum erstenmale sah, sagte er zu seinem Gefährten: Sieh her, nun hat der Löwe einmal das Blatt umgedreht!

Ein andrer meinte, es sei doch sonderbar, daß die venezianische Regierung bei ihrem hohen Alter noch an den Franzosen gestorben wäre.

ren unzufrieden, daß man gleich oben statt der einmal rezipirten Freiheitszeichen den geflügelten Löwen wieder sah, ob man ihm gleich der Schiklichkeit halber die Tafel mit den Menschenrechten in die Klaue gegeben hatte. Sie meinten, daß das Ungeheuer wol eines Tages die Tafel verschlingen, und wieder werden könne, was es vorher war. — Dann lasen sie im ersten Manifest der Munizipalität von „einem System, das seit vielen Jahrhunderten den Ruhm dieses Landes gemacht hätte," von „einer gänzlichen Freiheit, die man den Bürgern der Hauptstadt zusichern wolle." Die Edelleute wurden darin aufgeführt, als ob sie freiwillig dem Vaterlande das rühmliche Opfer ihrer Titel gebracht, als ob sie freiwillig den Rechten der Souverainetät entsagt hätten, und dergl. — Im zweiten erklärte die provisorische Regierung sogar, „der grosse Rath habe sich durch die Niederlegung seiner Titel um das Vaterland wohl verdient gemacht," als ob eine gezwungene Abdankung — sagten die Republikaner — noch Dank verdienen könne. Sie bewilligte „eine feierliche Amnestie für alle Meinungen, Schriften, Reden, Betragen und Handlungen, welche nach dem neuen System Irrthümer oder Verbrechen scheinen könnten; als ob die Grausamkeiten und die despoti-

sche Rachsucht der Staatsinquisitoren nicht nach dem System einer jeden auf Gerechtigkeit gegründeten Regierung Verbrechen gewesen wären. Sie sagte endlich: „die Expatrizier ohne Vermögen müßten versorgt werden, bis sie unter der neuen Regierung Stellen von gleichem Einkommen erhalten hätten.“— Natürlich alle Aeusserungen, die einem ächten Demokraten gar heterodox vorkommen mußten, die aber sehr erklärbar sind, wenn man weiß, daß die Majorität der provisorischen Regierung aus Mitgliedern der alten bestand.

Jezt wäre die Reihe an den Revolutionen des ligurischen Freistaats, der dermaligen österreichischen Terra firma, und der mannichfaltigen Landschaften, welche nun in die Cisalpinische und Römische Republik zusammengeschmolzen sind. Allein ich werde gewahr, daß mein Stof anwächst, je weiter ich fortrüke, und die fragmentarische Form, die ich mir vorgeschrieben, erlaubt mir nicht, den Faden länger zu verfolgen. Auch sind gewiß die erzählten Scenen, nebst der Erinnerung an die eben so zahlreichen, und noch weit blutigern contrerevolutionairen Erschütterungen der lezten Jahre in der

Gegend von Pavia und Binasco, in den lombardischen Lehen, im Brescianischen und Bergamaskischen, und in der Romagna, ingleichen neuerlich in den Provinzen Perugia und Urbino, und in der Campagna di Roma, mehr als hinreichend, dem Ultramontaner die furchtbaren Wirkungen anschaulich zu machen, welche der fränkische Freiheitsfunken in diesem Lande voll Brennstoff hervorgebracht hat.

Dem unerachtet kan ich unmöglich dem Urtheile eines sonst sehr einsichtsvollen deutschen Gelehrten beitreten, der, ich weiß nicht mehr in welchem Journale, Italien als am Rande des Untergangs stehend betrachtet, und sogar meint, ein Reisender, der es noch vor seinen jezigen Revolutionen gesehen, habe so von Glük zu sagen, wie jemand, der einen sterbenden Freund noch vor dem Hinscheiden einmal sprach. — Mit dem Hinscheiden hat es denn doch gute Wege. Die Römische Republik existirt zu kurze Zeit, und hat neuerlich zu gewaltsame Stösse erlitten, als daß sich über die Wirkung der Revolution irgend etwas voraussagen liesse; indessen kommt der paralytische Zustand, in welchem sich ihr Staatskörper durch diese Erschütterungen und die damit verbundenen Aderlässe versezt sieht, doch wenigstens

noch zur Hälfte auf Rechnung der vorigen Regierung, welche ihn ohne Schlagflüsse eben so zuverlässig am schleichenden Fieber aufs Todbette gebracht hätte. Aber in der cisalpinischen Republik, welche von oben gewiß nicht besser regieret, und dabei noch geraume Zeit der Schauplaz des blutigsten Krieges war, habe ich doch eben keine Anstalten zum Untergang gefunden. Freilich haben die Städte, die doch anfangs den größten Hang zur Demokratie zeigten, durch die zahlreichen Einquartirungen, Contributionen, Requisitionen u. s. w. viel verloren. Man erwäge aber, daß dis nur ein überhingehendes Uebel ist, dergleichen manche ärmere Länder, z. B. das nördliche Deutschland sieben Jahr ohne sichtlichen daurenden Nachtheil zu ertragen vermochten; — Man erwäge, daß der Krieg zugleich beträchtliche Summen in Umlauf gebracht, viele Gewerbe in Thätigkeit gesezt hat, und daß endlich durch die Revolution der Handel eines Theils der Cisalpiner von dem ehemaligen drükenden österreichschen Mauthsystem befreit ist: so wird man sich nicht über die Versicherung wundern, daß in den meisten cisalpinischen Städten Bevölkerung, Luxus und Gewerbsfleiß gegen vorher eher vermehrt als vermindert sind. — Was hingegen den Landeigenthümer betrift, so ist es bekannt, daß es

der wesentlichste Charakterzug der französischen Revolution ist, ihn auf Kosten der privilegirten Stände zu begünstigen, und diese Begünstigung ist auch hier nicht ausgeblieben. Man denke, welchen Einfluß die plözliche Aufhebung aller Lehns- und Herrenrechte, Frohndienste, Grundzinsen, Zehnten u. s. w. auf den Wohlstand der Bauern in einem vorher so belasteten Lande nothwendig hatte, und ob die Vermehrung der Staatsabgaben von 54 bis 80 Millionen Livres die sich das Land dafür des französischen Tributs halber gefallen lassen mußte, damit nur im mindesten in Vergleich zu stellen ist. Diese Verbesserung im Zustande des Landmanns haben mir selbst alle Bauern, mit denen ich darüber zu sprechen Gelegenheit fand, und bei denen nicht Bigotterie die Stimme des eignen Vortheils unterdrükte, eingestanden, auch erblikt man die Spuren davon, besonders im Ferrarischen, das vorher unter dem eisernen Monopolienzwange der päpstlichen Kammer stand, sehr deutlich an den neugebauten, und neuurbargemachten Ländereien.

Ob aber vollends die Wegführung von fünfhundert oder tausend Kunstwerken gradezu den Namen des Verderbens der Nation verdient, dürfte sehr problematisch seyn!

Ich läugne übrigens keinesweges, daß nicht die Gährung hier und da sehr zerstörend gewesen, aber die vorhergegangne politische Fäulniß war auch sehr arg. Kurz ich kann mich, troz des traurigen Anbliks, welchen jezt die Kindheit, ich möchte sagen, die politische Nonexistenz der italiänischen Republiken unter der strengen Zucht der Mutterrepublik giebt, noch nicht überreden, daß der mit so glüklichem Erfolg angefangene Sturz des Fanatismus, die Menge schlafender Kräfte, welche die Revolution in Thätigkeit gesezt, die grosse Masse neuer Ideen, welche sie in Umlauf gebracht hat, nichts bewirken sollten, als die italiänische Nation ihrem Untergange zuzuführen; und nur die Erfahrung künftiger Jahre, nicht leidenschaftliche Raisonnements sollen mir diese Ueberzeugung rauben können.

Vielleicht nehme ich noch Gelegenheit, irgendwo eine ausführliche Skizze der ligurischen und cisalpinischen Revolution, vorzüglich aber eine Geschichte der troz ihrer ephemeeren Existenz sehr merkwürdigen Cispadanischen Republik zu liefern. Nur erwarte man nicht sowol neue Fakta von militairischer oder publizistischer Wichtigkeit — dazu läßt die Schreibseligkeit unsers Zeitalters, und die fast ekelhafte Ausführlichkeit der italiänischen Zeitungen und Jour-

nale wenig Hofnung — als eine treue Darstellung der bekannten Begebenheiten, so wie sie der Verfasser, oft als Augenzeuge, aus seinem individuellen Standpunkte erblikte, ein paar Anekdoten, und eine Art von Chronique scandaleuse der Machthaber, soweit sich solche aus der oft unlautern Quelle der Oppositionsparthei mit Anwendung einiger historischer Kritik schöpfen läßt.

Was die jezige Denkungsart von Italien in Bezug auf Revoluzion betrift: so fand ich — meines Besinnens habe ich diese Bemerkung schon einmal als allgemein angeführt — nirgend mehr Demokraten als in den monarchisch regierten Ländern. Dort ist alles damit angefüllt, fast alle gebildete Personen aus den höhern Bürgerklassen, Advokaten, Aerzte, junge Geistliche, zuweilen Kaufleute, sogar auch, obgleich seltener, nie in Neapel ein Theil des Adels wünschen eine Abänderung der Dinge. Es wäre sehr hart, alle diese Menschen unter einem Verdammungsurtheil zu begreifen, und bei allen unlautere Absichten als Grund ihrer Wünsche zu präsumiren. — Ich für meine Person habe aus bewegenden Ursachen den Umgang bekannter Demokraten eher vermieden als gesucht, dennoch sind mir mehrere vorgekommen, bei denen die volle Ueberzeugung, die Demokratie

werde das Glük ihres Vaterlands machen, aus ihren belebten Gesten, aus ihren funkelnden Augen, aus ihrer strömenden Beredsamkeit, oft von einem Thränenguß unterbrochen, so unverkennbar hervorgieng, daß ich auf allen Anspruch auf Menschenkentnis Verzicht leiste, wenn diese nicht bona fide handelten. Ich glaube die Eudomenisten hätten am Ende zugestanden, daß der Fehler hier im Kopfe und nicht im Herzen säße.

Aehnlichen demokratischen Enthusiasmus findet man selten mehr in den neuen Republiken; Gewohnheit und Erfahrung haben das leidenschaftliche Feuer abgekühlt, und die eiserne Ruthe der grossen Mutterrepublik, die sie alle mehr oder weniger schwer empfinden, beweißt ihnen freilich, daß die Worte Freiheit und Gleichheit, und der Umsturz des Throns noch bei weitem nicht zureichen, den Genuß politischer und bürgerlicher Unabhängigkeit zuzusichern. Genua macht allenfals eine Ausnahme, * auch Bo-

* Unter die vortheilhaften Seiten, wodurch sich die ligurische Revolution vor den übrigen auszeichnet, gehört auch ihre sichtbare Einwirkung auf die Moralität des Volks. In der Hauptstadt, wo sonst kaum eine Woche vergieng, ohne daß man von Dolchstößen und Meuchelmorden hörte, war vom Mai bis Sept. 1797 nicht ein einziger vorgefallen.

logna und Brescia behaupten noch den gleich Anfangs erworbenen Ruhm eines gemässigten aber dadurch desto dauerhaftern Republikanismus. Aber in Mailand sind nur noch etliche Journalisten, und die geflüchteten venetianischen Sprudelköpfe schwärmerische Revolutionairs, der Ueberrest ist zu einem beinah gänzlichen Indifferentismus herabgestiegen. Man glaube deshalb nicht, als ob die Existenz der Regierung dadurch ohne den Schuz Frankreichs sehr prekär würde. Sie hat erstlich, nicht durch Ueberzeugung, aber durch ein noch stärkeres Band, durch Interesse, alle die zu Anhängern, deren Existenz ein Posten oder Einkünfte an sie knüpfen. Sie hat ferner, wie ich aus ziemlich ausgebreiteter Bekanntschaft mit Offiziers versichern zu können glaube, die Truppen gänzlich auf ihrer Seite. Sie hat ferner die gewiß nicht unbedeutende Klasse der ruheliebenden Bürger vor sich, welche die Beibehaltung der einmal rezipirten republikanischen Form — nicht aus Neigung, und daher gleichgültig ob von Buonaparte's oder von Trouve's Erfindung — aber aus Furcht vor den Erschütterungen einer neuen Revolution von ganzem Herzen wünschen. — Sie hat endlich den oft zu wenig erkannten, aber in den Händen einer energischen Regierung (man errinnere

sich an den Aufstand in Irrland) alles entscheidenden Vortheil für sich, daß sie i s t — das heißt, daß sie tausend Mittel für eins in Händen hat, jeden Anschlag ihrer Gegner in der Geburt zu erstiken, jene mögen sie an Zahl oder individuellen Wichtigkeit noch so sehr übertreffen. Diese Gegner sind in der Cisalpine eigentlich nur zurükgebliebenen Personen aus den privilegirten Ständen, der gröste Theil der Geistlichkeit, und die bei Vertheilung der Aemter übergangenen, oder sonst beleidigten Demokraten. Aber alle diese, wenn auch je eine aufrichtige Coalition unter ihnen denkbar wäre, vermögen doch ohne das Volk nichts; und dieses ist nicht mehr durch sie so lenkbar, wie man auswerts glaubt. Der Adel hat mit seinen Einkünften auch die öffentliche Achtung so gut wie eingebüßt; das Volk hegt noch immer einen grossen Widerwillen gegen die ehemalige österreichische Regierung, gegen die jener, je unglüklicher er wird, immer mehr Anhänglichkeit affichirt, und seit dem Frieden zu Campo Formio, der wider die Versicherungen und Ehrenverpfändungen der ersten Mailändischen Familien erfolgte, glaubt ihnen das Volk so leicht nicht mehr. Die Geistlichkeit hat ausgebreiteteren Einfluß. Allein theils ist fast die Hälfte von ihr — gleichviel aus welchen Beweggründen — auf

die Seite der Revolution getreten, theils nimmt auch täglich fast sichtbar der Aberglauben beim gemeinen Manne ab, und gesunde Vernunft gewinnt festern Fuß. In den grössern Städten, ich nehme immer Mailand wieder aus, sieht man fast niemand von den höhern Ständen, und von den niedern meist nur Weiber und Kinder in den Kirchen. Die Demokraten endlich, von jedermann, der die geheimen Ursachen ihrer Unzufriedenheit weiß, fast ins Gesicht verlacht, wenn sie von der Tirannei des Directoriums u. s. w. sprechen, können der Regierung nie auf irgend eine Art gefährlich werden. — So befindet sich das Volk von der Regierung und von den verschiedenen Oppositionsparteien in verschiedenem Sinne bearbeitet, in einer Art von Indolenz, in der es auch ohne besondere Anstösse von aussen, wahrscheinlich noch lange bleiben wird. Es ist zu klug, um die Vortheile nicht zu fühlen, die ihm die Revolution auf Kosten der höhern Stände verschaft hat, und daher Wiedereinführung des Feudalsystems u. s. w. zu wünschen. Von der andern Seite treibt es aber zuweilen der Druk der französischen Truppen, der den Italiänern mehr als jedem Volke anklebende Hang zu Neuerungen, auch wol noch die Vorspiegelungen seiner Geistlichen, oder Lust zum Plündern, zu mo-

mentanen Aeusserungen der Unzufriedenheit, die einen nicht unterrichteten Fremden glauben machen sollten, das Land versinke unter der Last des Unglüks, während der Akerbau und die Circulation des baaren Geldes im Zunehmen sind. Dieses Schwanken wird fortdauern, bis es einst den Regierungen gelingt, durch zwekmässige Volkserziehung und Beförderung der Aufklärung, dem von den Republiken aufgegebenen mächtigen Staatshebel, der Religion, beim Volke ein Aequivalent, Moral und Tugend unterzuschieben.

Die dermalige Denkungsart des grossen Haufens der Italiener über Staatsverfassungen, schildert nichts treffender als der Doppelsinn nachstehender Verse eines Anconitaners:

Voti professo	A libera eguaglianza
A regia sede	Giuro odio funesto
Sacro confesso	Il codice di Franza
Ch'in trono siede	Abbomino e detesto
Il culto d'esso	E un parto d'ignoranza
Che ossequio chiede	Alla raggion molesto
Fiducia spira	Ed e splendor ch'inganna
E l'uom respira	In libertà tiranna.

Fortsezung der Drukfehler im ersten Bändchen.*

Seite 35 Zeile 2 lies: Ceratonia siliqua.
Ebend. Solanum Lycopersicon.
— — — 20 lies: Die Pinje.
— 36 — 5 dactylifera.
— 57 — 7 Munglen.
— 206 — 25 Wallerius.
— 213 — 13 Bergamaskische, und so in der Folge jedesmal.
— 273 — 5 Gaetana.
— 319 — 3 konnte.
— 338 — 9 Hinter „Heyne" ist das Comma auszustreichen.

Im zweiten Bändchen.

S. 135 Z. 2 lies: in la Marina.
— 155 — 10 Kapitäl.
— 160 — 7 ist „die" wegzustreichen.
— 161 — 18 Botte.
— — — 21 fehlt: die Botta 10 Barile.
— 180 — 10 Hadrawa's Buch.
— 184 — 14 vorauszusehen.
— 210 — 15 27 Junius.
— 210 — 23 ist das erste „so" wegzustreichen.
— 243 — 1 Boyer, und so jedesmal.
— 245 lezte Zeile „zurükrufte."

---

* Wegen Entfernung des Verfassers vom Drukort und Unleserlichkeit seiner Handschrift ist eine Menge Drukfehler eingeschlichen, von welchen man wenigstens einige der erheblichsten hier verzeichnen will.

Seite 246 Zeile 24 lies: fasse.

— 247 — 4 Politiker.

— 255 — 12 Gaeta.

— — — 15 Dirce.

Auf eben dieser Seite ist die zweite Note ganz wegzustreichen, da sie S. 309. noch einmal vorkommt. Aehnliche nicht seltene Wiederholungen wird man diesen flüchtig und zu ganz verschiednen Zeiten geschriebenen Aufsäzen verzeihen.

— 274 — 7 Monarchieen.

— 276 — 11 oben bezogenen.

— 277 — 7 Terrorism.

— — — 14 die gröbste.

— 279 — 8 Neoteren.

— 282 — 5 aussaugt.

— 289 — 16 Ivrea.

— 291 — 4 vorher.

— 292 — 13 Primogenituren.

— 300 — 20 ihnen, lies: ihm.

— 312 — 3 Neveu.

— 315 — 21 und 22 lies:

Questa de' studj, onde te stess' ornasti,
Region già madre etc.

— 327 — 22 I find.

— — — 25 virtuous.

— 329 — 15 sähe.

— 332 — 21 Paraguai.

— 335 — 7 alles.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stegmann, Karl Joseph,

Fragmente über Italien aus dem Tagebuch eines jungen Deutschen

Bd.: 2

[Tübingen u.a.] (1798) [i.e. 1799]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 2818 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247951-2
VD18 15460584-001